

«Ecopop verspricht die Insel der Glückseligen in einem Ozean von Elend und Chaos.»

Christoph Nikolaus zu «Eine Zuwanderungsinitiative hoch 2», tageswoche.ch/+bkpfd

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Foto: Hans-Jörg Walter

Wüstes Land

Grosse Visionen, wenig Erfolg und ungeduldige Politiker: Warum die Baselbieter Wirtschaftsoffensive nicht vom Fleck kommt, Seite 6

BScene: Präsidentin Jennifer Jans steht vor ihrer Feuertaufe – und sagt, was beim Basler Musikfestival neu wird, Seite 35

Roger Willemsen: Der Autor und Vielreiser über das antiquierte Selbstbild der Schweizer, Seite 20

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 0615616161



Anzeige



Die überraschten Masken:
JAMES ENSOR

16.2. – 25.5.2014

CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseums Basel

Aus dem Königlichen Museum für Schöne Künste Antwerpen und Schweizer Sammlungen

kunstmuseum basel

Stadthaus, Wohnung oder Atelierhaus: die „schorenstadt“ nimmt Form an

Die LiveCam zeigt jetzt stündlich, wie die „schorenstadt“ wächst. Das erste Mehrfamilienhaus mit Eigentumswohnungen sowie die ersten Reihenhäuser haben die Zielhöhe bereits erreicht. In Basel-Stadt entsteht ein Wohnquartier im Wohnquartier, das zu 100 Prozent auf zeitgemäss urbane Lebensqualität ausgerichtet ist.



Die Bauherrin Implemia und das Architekturbüro Burckhardt+Partner AG realisieren mit der „schorenstadt“ ein attraktives Beispiel dafür, wie sich das Bauen der Zukunft heute schon umsetzen lässt: städtebaulich, gesellschaftlich, ökologisch und gleichzeitig auch wirtschaftlich.

Die Lage: zukunftssträchtig

Dass es in ganz Basel kaum mehr Platz für neue Reihenhäuser oder Reiheneinfamilienhaus-Siedlungen gibt, macht die „schorenstadt“ besonders attraktiv. Allein die Lage hat Zukunft. Ein paar Gehminuten zum Badischen Bahnhof, zehn Minuten per Velo ins Stadtzentrum am Rhein, fünf Minuten zu den Längen Erlen ins Grüne, dazu sichere Schulwege, vom Kindergarten bis zum Gymnasium ist alles in der Nähe. Das Quartier ist zwar eine ruhige, städtische Insel, aber verkehrstechnisch optimal erschlossen.

Gute Gründe, in der „schorenstadt“ zu Hause zu sein

Die gute Lage ist nur einer der

Gründe, weshalb sich viele Käufer:innen und Käufer für die „schorenstadt“ entschieden haben. Andere Gründe sind die architektonische Qualität und die Tatsache, dass eine derartige Wohn- und Lebensqualität zu angemessenen Preisen kaum mehr zu finden ist.

Ein weiterer Grund liegt in der Art und Weise, wie die Idee der Nachhaltigkeit in der „schorenstadt“ verwirklicht wird: Ökologie-Standards auf höchstem Niveau, aber so umgesetzt, dass niemand auf irgendetwas verzichten muss. Die „schorenstadt“ ist nach den Kriterien der 2000-Watt-Gesellschaft und in Minergie-PECO gebaut – und das

hat nicht nur ökologische, sondern auch wirtschaftliche Vorteile: Es lohnt sich, in der „schorenstadt“ zu Hause zu sein.

Bezugstermin ab 4. Quartal 2014

Bereits in diesem Jahr sind die ersten Reihenhäuser und Wohnungen fertiggestellt. Rund zwei Drittel der Siedlung sind verkauft. Wer jetzt in Basel attraktiven Wohnraum sucht, hat noch die Möglichkeit, sich für ein Atelier- oder Stadthaus oder eine Wohnung in der „schorenstadt“ zu entscheiden.

www.schorenstadt.ch



Die „schorenstadt“ im März 2014. Montage der Holzschindeln.

„schorenstadt“ – das Angebot

ATELIERHAUS ▶ 4.5-Zimmer, 150–158 m² Wohnfläche. Raumkonzept für Wohnen und Arbeiten unter einem Dach: ideal zum Denken, Schreiben, Gestalten, Beraten.

4.5 Zimmer: ab 150 m² - ab CHF 1'090'000.-

STADTHAUS ▶ 4.5- und 5.5-Zimmer, 148–195 m² Wohnfläche. Moderne Architektur mit städtischer Atmosphäre. Wohn-/Essraum mit Sitzplatz zum Garten.

5.5 Zimmer: ab 180 m² - ab CHF 1'195'000.-

EIGENTUMSWOHNUNG ▶ Spannende Grundrisse, Loggia oder Gartensitzplatz.

3,5 Zimmer: 83 m² - 94 m² - ab CHF 698'000.-

Information und Anmeldung

Burckhardt Immobilien AG
CH 4002 Basel
Corinne Wenger
Tel. 061 338 35 50
corinne.wenger@b-immo.ch


schorenstadt
urban natürlich wohnen

Was Liestal von Allschwil lernen kann

von Remo Leupin, Leiter Print



Remo Leupin

Ein «neuer Kanton» soll das Baselbiet werden. Ein Ort der Innovation, mit «wert schöpfungsintensiven Unternehmen» und qualifizierten Jobs. Das Forschungs- und Wirtschaftszentrum der Nordwestschweiz!

So viel Optimismus in schwieriger Lage vermögen nur Spitzensportler auszustrahlen. Marc-André Giger, Leiter der Baselbieter Wirtschaftsoffensive, ist ein solcher. Fürs Training stehe der Dauerläufer und Triathlonathlet jeweils zu früher Morgenstunde auf, heisst es.

Dauerläuferqualitäten fordert ihm auch sein Beruf ab. Bis 2018 soll der 52-Jährige drei Dutzend Wirtschaftsareale so weit entwickeln, dass sich die Einnahmen aus den Unternehmenssteuern um 50 Prozent erhöhen. Eine Herkulesaufgabe. Heute stammt nur etwa jeder zehnte Baselbieter Steuerfranken aus der Wirtschaft. Es ist die fatale Folge einer allzu langen Politik des Zauderns, Sparens, Hoffens: Gift für jede Innovation.

Seit Jahren kommt etwa das Projekt Salina Raurica in der Rheinebene zwischen Pratteln und Augst kaum vom Fleck. Eine «Greencity» soll hier entstehen, in der auf höchstem Level

geforscht, gearbeitet und gelebt wird. Doch davon ist das riesige, noch immer weitgehend brachliegende Industrieareal weit entfernt. Zwar wurde ein grosser Investor gefunden: Coop verlagert die Produktion von Chocolats Halba ins Baselbiet. Doch an Schokohasen dürften Liestals Wirtschaftsförderer kaum gedacht haben, als sie den Hightech-Standort am Reissbrett entwarfen.

In den nächsten Monaten will die Baselbieter Regierung über neue Ideen zur Weiterentwicklung der Zukunftsareale informieren. Vielleicht hat sie dabei das «Wirtschaftswunder am Bachgraben» vor Augen. Seit 20 Jahren betreibt Allschwil dort offensiv Standortpolitik. Mit Erfolg. Neben der inzwischen global tätigen Pharmafirma Actelion haben sich hier weitere aufstrebende Unternehmen angesiedelt. Und Allschwils Technologiepark soll rasch weiterwachsen: inklusive eines Grüngürtels mit «üppiger, hochstämmiger Bepflanzung» und wenn nötig über die Landesgrenzen hinaus bis nach Hegenheim. Das ist Zukunftsmusik.

📧 tageswoche.ch/+bksqu

Das Baselbieter Wirtschaftswunder lässt auf sich warten

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Aktuell auf tageswoche.ch

Was Sie am Wochenende erwartet

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das ist der Online-Schwerpunkte des Weekends:

Streifzug durch die Basler Clubs:

Am Freitag und Samstag geht die 18. Ausgabe von BScene über die Bühne; 65 Acts treten am Basler Clubfestival auf. Die TagesWoche stürzt sich ebenfalls ins Getümmel und liefert zu beiden Nächten Stimmungsberichte. tageswoche.ch/kultur

Das grüne Dreieck markiert jeweils die Verbindung zum Netz. Folgen Sie den Hinweisen zu weiteren Inhalten zum Thema auf unserer Website und mischen Sie sich ein.

Anzeige

FENSTERABDICHTUNG

- Energiesparend (ca. 25 %)
- Lärmdämmend (ca. 50 %)
- Umweltschonend
- Kostenbewusst

Montage: Vor Ort im Montagewagen

wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!



F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48

4132 Muttenz
Tel. 061 - 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Gefordert: Ya Tatchi

Sein erstes grosses Konzert in Basel

Der wirblige
Trompeter Ya Tatchi
ist in der Basler
Afrojazz-Szene eine
bekannte Grösse.
Am Samstag
(1. März, 20 Uhr)
feiert er
im Stadtcasino
sein 15-Jahr-
Jubiläum
als Profimusiker.



Foto: Livio M. Stöckli

Wie einen alten Freund begrüsst uns Patrick Tati, besser bekannt als Ya Tatchi. Handschlag, Fingerschnipser, Boxerfaust – seine Begrüssung ist so verspielt wie er selber. Tatchi hängt noch rasch ein Poster am Eingang des Unternehmens Mitte auf, dann beginnt er zu erzählen. Seine Vorfreude ist dem 39-Jährigen anzumerken. Am Samstag spielt er im Stadtcasino sein erstes grosses Konzert in Basel. Er feiert damit seine 15-jährige Karriere als Profimusiker.

Tatchi begann als Neunjähriger, Musik zu machen. Damals, 1984 in seiner Heimatstadt Pointe-Noire in der Republik Kongo, entdeckte er seine Leidenschaft, die ihn sein ganzes Leben begleiten sollte. Er spielte Gitarre, Keyboard, Trommel – und fand schliesslich zu seinem Lieblingsinstrument, der Trompete. Wenn er spielt, fühlt es sich an, als wäre die Trompete Teil seines Körpers. Trompete spielen sei wie Singen, sagt Tatchi. Die Klänge sprudeln wie von selbst durch das Instrument, alle Sorgen verfliegen.

Nachdenklich ist er, auch wenn er verspielt wirkt. Sein Künstlername Ya Tatchi bedeutet auf Vili, seiner Muttersprache, «der Hoffnungsvolle». Er hoffe, dass sein Heimatkontinent Afrika die Kurve kriege und die Leute endlich zusammenfänden, anstatt in Konkur-

renz zueinander zu stehen. Mit Afrika verbindet Tatchi vor allem die Musik. Seit er vor elf Jahren via Paris nach Basel gekommen ist, lebt er seine Wurzeln, indem er die Musik seiner Herkunft mit Harmonien des Jazz und Latin verschmilzt. Afrojazz nennt er diesen Fusionsstil. Afrojazz wird, getragen durch Grössen wie Ebo Taylor oder Mulatu Astatke, in Europa immer beliebter. Und in Basel heisst der Botschafter des Afrojazz Ya Tatchi.

Jeden Donnerstag steigt in der «Don't Worry Be Happy»-Bar am Barfüsserplatz seine Jam-Session. Tatchi hat sie im Juli gestartet. Seine Freundin schmeisst den Laden, er lädt Musiker aus der ganzen Schweiz ein. Gespielt wird Jazz, Afro, Latin. Die Sessions sind legendär, Tatchi ist eine Bekanntheit in der Szene. Nun kommt der nächste Schritt.

Im Stadtcasino spielt Ya Tatchi sein Jubiläumskonzert. Die 15 Jahre als Musiker feiert er mit einem grossen Konzert im geschichtsträchtigen Konzertsaal mit einer ganzen Armada von Musikern. Diese kommen teils aus der Schweiz, teils aus verschiedenen Ländern Afrikas. Weitere Überraschungen wird es geben, sagt Tatchi verheissungsvoll. Mehr verrät er darüber aber nicht. *Alain Appel*    [tageswoche.ch/+bktgk](https://www.tageswoche.ch/+bktgk)

INHALT

Wochenthema: Wüstes Land

Grosse Visionen, wenig Erfolg und ungeduldige Politiker: Warum die Baselpolier Wirtschaftsoffensive nicht vom Fleck kommt, Seite 6

Auch das noch

An Aktionärsversammlungen herrscht das Geld, nicht das Volk, Seite 15

Malenas Welt

Was eine Veloglocke einem Smartphone voraus hat, Seite 15

Blogposting

Am Burgweg 4 bis 14 sind neue Bewohner eingezogen, Seite 15

Neuer Schub

Nach einem jahrelangen Machtkampf nähern sich BVB und BLT einander wieder an, Seite 16

Juristische Wortklauberei

Das Bundesgerichtsurteil zum pöbelnden Polizisten zeigt: Verbale Diskriminierung nimmt zu, Seite 19

Vertrauen vs. Kontrolle

Vorgeburtliche Untersuchungen führen bei Familien oft zu Verunsicherung, Seite 24

Wochendebatte: Soll die Präimplantations-Diagnostik für alle verfügbar werden?

Es diskutieren Luc Recordon, Ständerat der Grünen, Kanton Waadt, und die Theologin Ruth Baumann Hölzle, Seite 27

Bildstoff

Nicholas Winter zeigt Kinder in Märchenwelten, Seite 28

Traum vom eigenen Land

Katalonien will über seine Unabhängigkeit abstimmen, Seite 30

Mit harten Bandagen

In der Kampfsport-Szene ist der Konkurrenzdruck gross, Seite 34

Grössere Ausstrahlung

Die BScene möchte überregional wahrgenommen werden, Seite 35

Uneingelöstes Versprechen

Das Volkshaus geizt mit kulturellen Veranstaltungen, Seite 38

Wochenstopp

Der Kaskadenkondensator feiert sein 20-Jahr-Jubiläum, Seite 40

Lichtspiele

«Dallas Buyers Club» ist für sechs Oscars nominiert, Seite 41

Leibspeise

Weisser Schokopudding, Seite 43

Kultwerk

Vor zehn Jahren wurde «Der Herr der Ringe» verfilmt, Seite 44

Wochenendlich

Malmö, Perle des Nordens, Seite 45

Bestattungen, Seite 14

Reaktionen, Impressum, Seite 39

Rätsel, Seite 42



Foto: Keystone

Roger Willemssen:
Der deutsche
Autor wünscht
sich mehr Courage
von der Schweiz,
Seite 20



Foto: Hans-Jörg Walter

**Martina
Bernasconi:**
Die Philosophin
möchte in den
Regierungsrat,
Seite 18



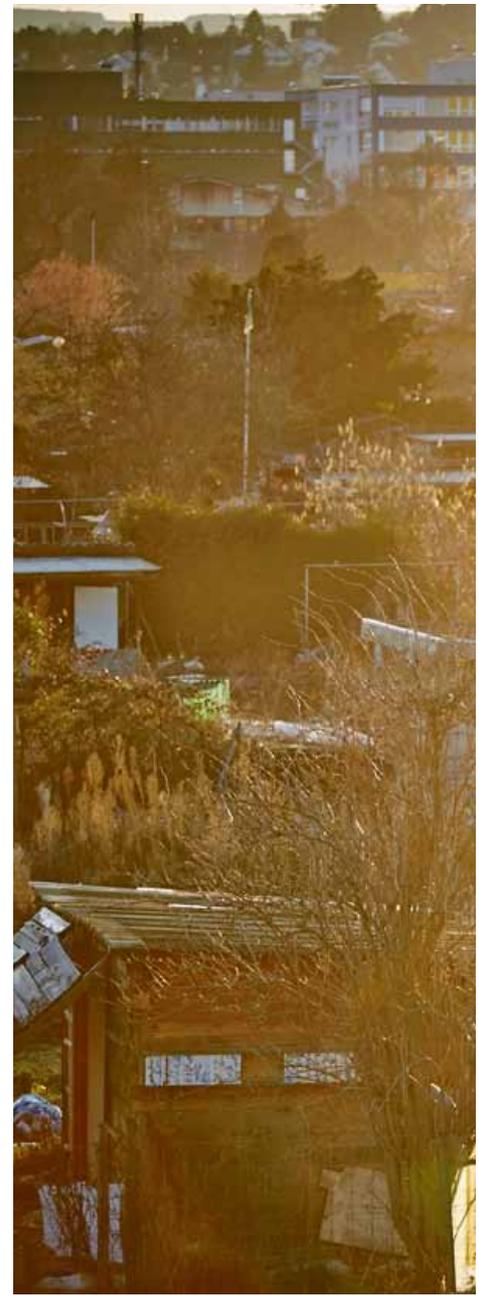
Foto: Reuters

Elfmeter:
Yann Sommer hält
die Bälle wie kein
Zweiter, Seite 32

Die vergessene Saat

Das Baselbiet hat eben erst seine Wirtschaftsoffensive lanciert – und schon verlieren die Politiker die Nerven. Warum eigentlich?

Von Michael Rockenbach und Amir Mustedanagić



Hier also soll Grosses entstehen. Noch ist auf dem ABB-Areal in Arlesheim allerdings wenig Erbauliches zu sehen, sondern: alte Lagerhallen mit irgendwelchem Gerümpel drin, Industriekamine, die längst ausgeraucht haben. Daneben: Parkplätze für Autos, Lastwagen und Busse, ganz neue, ebenso wie alte, kaputte – und irgendwo gammelt auch noch ein Schiffswrack vor sich hin. Ein trostloses Bild.

Nur einer sieht alles ganz anders: Marc-André Giger. Wenn sich der Projektleiter der Baselbieter Wirtschaftsoffensive über die Pläne des ABB-Areals beugt, erhebt sich vor seinem Auge ein neues Wirtschafts- und Forschungszentrum. Eines, das der Welt wichtige, neue Produkte schenkt und dem maroden Kanton die dringend benötigten zusätzlichen Steuermillionen.

Giger spricht von einem «Wachstumsgebiet» mit einem «enormen Potenzial», von «wertschöpfungsintensiven Unternehmen», die sich ansiedeln und damit noch weitere Unternehmen anziehen werden. Es ist eine Entwicklung, über die Giger stundenlang reden kann, so sehr begeistert ihn die

Vision – ein starker Wirtschafts- und Forschungsstandort Baselland. Ein neuer Kanton.

Noch ist der Gegensatz zwischen Sein und seiner Vision gewaltig – auch im Gebiet Salina Raurica. Auf dem schier endlosen Feld zwischen der extrem befahrenen Autobahn und der sehr stark befahrenen Rheinstrasse ist auf weiten Teilen – gar nichts. Einen scheuen Hinweis auf den Aufbruch in eine neue Zeit liefern höchstens die Bauprofile am Prattler Ende neben der leer geräumten Krötengrube. Hier kann, hier soll neben der ausgesteckten Produktionshalle von Coop noch weiter gebaut werden. Aber bis wohin? Mitten im Areal steht noch immer stur die alte Kläranlage. Keine gute Nachbarschaft für die so sehnlichst erwarteten «wertschöpfungsintensiven Unternehmen».

Nur Giger sieht auch hier alles anders – und eine «GreenCity» vor sich wachsen. Eine neue, grüne Stadt zum Forschen, Leben und Arbeiten, mit Labors, Wohnungen, Restaurants, Parks, mit allem Drum und Dran.

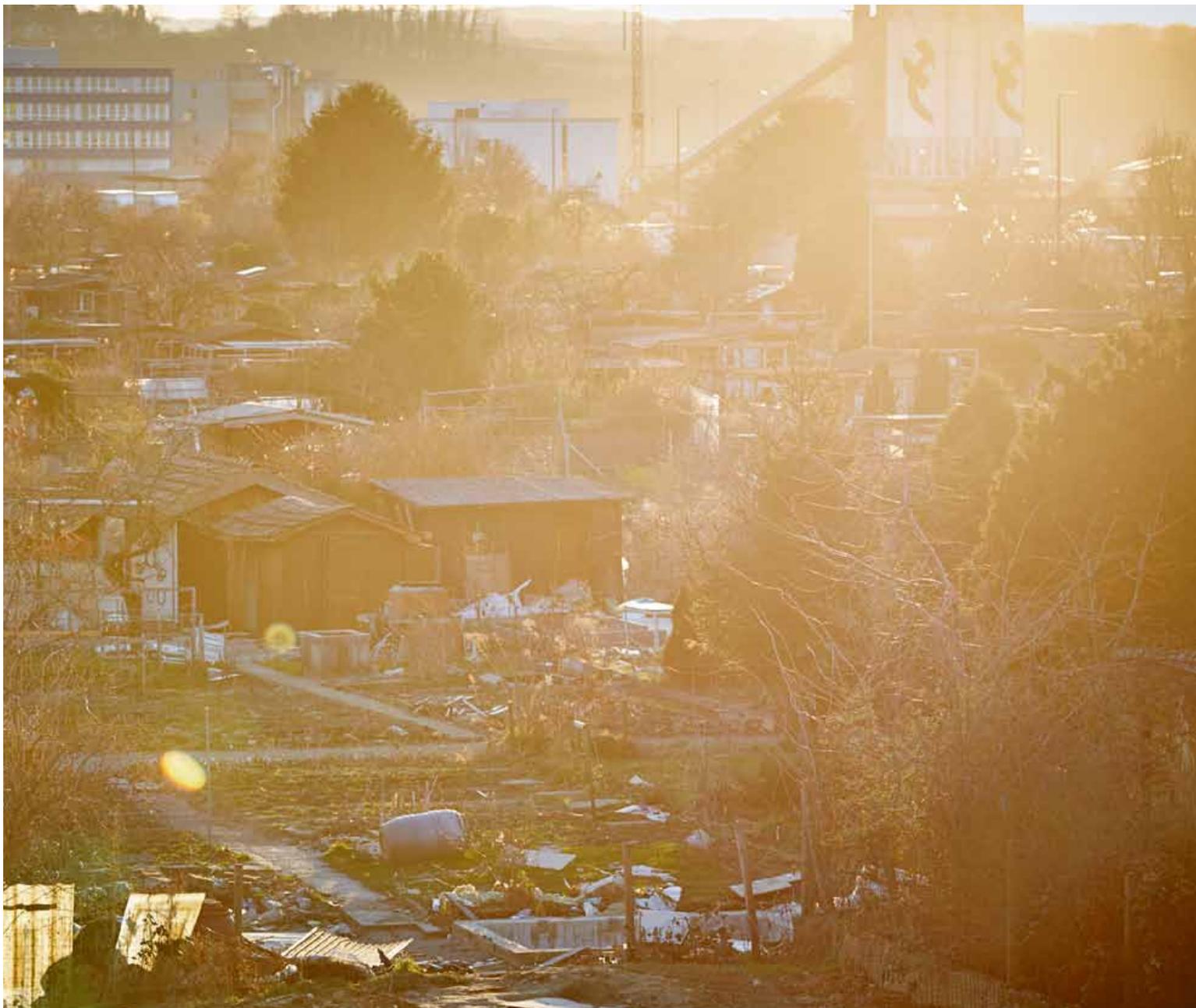
Es sind grossartige Ideen, die Giger hat. Das Problem ist, dass sie eigentlich schon sehr, sehr bald

verwirklicht sein müssten. Im Frühjahr 2012 hat die Baselbieter Regierung die Wirtschaftsoffensive angekündigt und dem damaligen PricewaterhouseCoopers-Direktor Giger die Leitung übergeben. Seine Aufgabe: Neben den vier grösseren Gebieten (Salina Raurica, ABB-Areal, Dreispitz, Ergolzachse mit Schwerpunkten in Pratteln und Liestal) auch noch 33 kleinere Areale bis 2018 so weit zu entwickeln, dass sich die Einnahmen aus den Unternehmenssteuern um 50 Prozent erhöhen. Bis jetzt stammt im Kanton nur etwa jeder zehnte Steuerfranken aus der Wirtschaft.

Zu lange wurde zu wenig getan

Eine mickrige Quote – und eine logische Folge des jahrelangen Nichtstuns. Unter dem früheren Finanzdirektor Adrian Ballmer (FDP) gab es noch gar keine Wirtschaftspolitik, die diesen Namen wirklich verdient hätte. Steuern senken und sparen, darin erschöpfte sich die ganze Strategie.

Das reicht, um neue Unternehmen anzuziehen, dachte man. Ein Irrtum, den die Regierung 2012



Die Vision steht, die Pläne sind da, und die Eigentümer sind sich einig: Was trist aussieht, ist das Areal, das am weitesten ist im Baselbiet: «BaseLink» in Allschwil. Foto: Hans-Jörg Walter

korrigiert hat. Oder besser gesagt: korrigieren wollte. Denn schon jetzt zeigt sich, dass das Ziel, die Steuereinnahmen bis 2018 markant zu heben, verpasst wird, was im Landrat schon einige böse Kommentare provoziert hat.

Und auch die einflussreiche Wirtschaftskammer stellt den Start der Wirtschaftsoffensive als verunglückt dar, weil im Gebiet Salina Raurica nun als erstes Coop mit einer Produktionsanlage einzieht. Das sei ein schlechtes Signal, heisst es bei der Wirtschaftskammer. Die wirklich «wertschöpfungsintensiven Unternehmen» würden sich nun nicht mehr so einfach nach Pratteln holen lassen.

Auch nicht besser ist die Situation auf dem ABB-Areal in Arlesheim. Dort steht zwar schon ein einsamer Neubau. Hier hat aber kein lukrativer Hightech-Betrieb seinen Sitz, sondern die Stamm Bau AG, die man in Binningen lieber nicht mehr haben wollte, weil sie die Ortsentwicklung hemmte. All diese Schwierigkeiten sind der Grund, weshalb mit den Grünliberalen bereits eine Partei die Baselbieter Wirtschaftsoffensive schon fast für gescheitert erklärt.

Giger sieht selbstverständlich auch das anders. Coop sei ein guter Arbeitgeber, sagt Giger. Und man brauche auch eine Baufirma wie die Stamm AG. «Wenn wir uns entwickeln wollen, müssen wir bauen.» Und überhaupt: «Das Baselbiet benötigt schon

Andere Kantone sind dem Baselbiet um Jahrzehnte voraus. Darum braucht es etwas Geduld.

etwas Zeit, wenn wir neue, wertschöpfungsintensive Unternehmen ansiedeln wollen», sagt er: «Die anderen Kantone, die schon vor Jahren in die Wirtschaftsförderung investiert haben, sind uns da weit voraus.» Wenigstens eine Ausnahme gibt es allerdings auch im Baselbiet: Allschwil. Dort haben Gemeindebehörden und Unternehmer bereits 1995 die Arbeitsgruppe «Wirtschaftsförderung» gebil-

det. Zwei Jahre später konnte die Gemeinde Actelion willkommen heissen. Seither ist aus dem kleinen Start-up eine Weltfirma mit rund 2300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und 1,8 Milliarden Franken Umsatz pro Jahr geworden. Der Hauptsitz ist aber immer noch in Allschwil, in einem Prestigebau von Herzog und de Meuron, an bester Lage, ganz in der Nähe der Stadt und der Landesgrenze.

Daneben forscht und geschäftet schon heute eine ganze Reihe weiterer renommierter Unternehmen in Allschwil: Fisher Clinical Services, Coop Mineraloel, Solvay oder Viollier. Und in den nächsten Jahren werden weitere kommen – unter anderem auf dem Areal des Bürgerspitals Basel und der Elektra Birseck (EBM) an der Hegenheimerstrasse. Ihre 75 000 Quadratmeter Land wollen sie in den nächsten Jahren, unterteilt in 16 Baugrundstücke, im Baurecht abgeben.

Zwischen den neuen Bauten wird gemäss Masterplan auch noch genügend Platz für einen Grüngürtel mit «üppiger, hochstämmiger Bepflanzung» und lauschigen Weglein übrig bleiben. Darunter werden Erdwärmesonden platziert, weitere

Energie werden die Fotovoltaikanlagen auf den Dächern der neuen Unternehmen liefern.

Es ist schon fast Gigers «Greencity», die hier im «Bachgraben» entsteht – und möglicherweise sogar noch weiterwachsen wird, nicht nur über das Areal, sondern auch über die Landesgrenze hinaus, die gleich dahinter liegt. Im Hinblick auf die Internationale Bauausstellung IBA 2020 besteht die schöne Idee eines Landschaftsparks mit Seen zwischen Hegenheim und Allschwil.

Diese Unentschlossenheit ist typisch für diesen Kanton, der nicht weiss, was er ist und was er will.

«Basel a mim liebe See» – eine Illusion? Möglicherweise. Im Zusammenhang mit der IBA gibt es jedenfalls auch noch einige andere Projekte, die zumindest eines gemeinsam haben: die schwierige Realisierbarkeit.

Umso realistischer sind dafür die Erwartungen des Bürgerspitals für sein Areal. «Unser Focus richtet sich insbesondere auf Unternehmen der Life-Sciences-Branche», sagt Werner Nüesch, Leiter Bau und Immobilien im Bürgerspital. Ein erster Interessent hat sich bereits gemeldet, der für das

Baselbiet ganz besonders interessant ist: Das Basler Tropeninstitut, weltweit führend in der Parasitologie, Infektionsbiologie und der Epidemiologie, möchte zumindest seine Labors aus der Enge der Basler Socinstrasse nach Allschwil zügeln.

«Mit diesem Standortwechsel würde das Institut ein Zeichen setzen, dass es in einem attraktiven Umfeld weiter wachsen will», sagte der Baselbieter Bildungsdirektor Urs Wüthrich gegenüber der «bz Basel». «Das wäre auch eine ausgezeichnete Referenz für den Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort Baselland.» Damit meint er: Wer Unternehmen wie Actelion oder das Tropeninstitut hat, bekommt auch noch andere. «Clusterbildung» nennt sich dieses Phänomen.

Zu diesen Überlegungen passt das vom Bund lancierte Projekt eines Innovationsparks Region Nordwestschweiz für Start-ups, Spin-offs und Forscherteams mit den besten Köpfen aus den grossen Life-Sciences-Unternehmen der Region, der Universität und der Fachhochschule. Möglicher Standort: das Gebiet Bachgraben.

Der Park könnte schon die nächste «ausgezeichnete Referenz für den Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort Baselland» sein. Was der stolze Bildungsdirektor in der allgemeinen Vorfreude lieber nicht sagt: Gratis werden die Vorzeiginstitutionen nicht zu haben sein. Das gilt wohl selbst für das Tropeninstitut, das seine Ausgaben von 70 Millionen Franken pro Jahr bis jetzt zum grossen Teil mit Beiträgen der Weltbank, der WHO oder der Bill Gates

Foundation abdeckt. Das sind alles erfreuliche Engagements, aber keine, die längerfristig gesichert wären. Umso wichtiger wären zusätzliche staatliche Gelder – auch aus dem Baselbiet, das bis jetzt noch gar nichts zahlt.

Das ist das Hauptproblem der Wirtschaftsoffensive: Bevor sie dem Kanton höhere Einnahmen bringt, muss dieser investieren. In neue Strassen und neue ÖV-Linien. In die Verlegung störender Bauten wie der Kläranlage im Gebiet Salina Raurica (Seite 9). In die Zusammenarbeit mit der Universität, der Fachhochschule und Forschungseinrichtungen wie dem Tropeninstitut. Kann sich der finanziell angeschlagene Landkanton das alles leisten? Will er das überhaupt?

Das Baselbiet hat gar keine andere Wahl, würde Giger antworten: Es muss investieren. Health und Life Sciences basierend auf Innovation – das ist die Zukunft des Kantons. Was gut ist für die Stadt, kann fürs Land nur recht sein, denkt er sich.

Auch in diesem Punkt hat Giger aber einen ganz speziellen Blickwinkel. Andere wichtige Figuren in der Baselbieter Wirtschaftspolitik sehen es anders. Beispiel Nummer 1: Thomas de Courten, der eigentlich mit und nicht gegen Giger arbeiten müsste. De Courten ist bei der kantonalen Wirtschaftsförderung für die Bestandespflege angestellt. Als SVP-Politiker lästerte er aber schon immer über die angeblich verschwenderische Stadt und ihre starke Ausrichtung auf die Life Sciences. Und selbstverständlich stand der Nationalrat auch hinter der Abschottungsinitiative seiner Partei, obwohl das Ja zur sogenannten Masseneinwanderungsinitiative für Unsicherheit in den Unternehmen sorgt und Investitionsentscheide erschwert, wie Giger feststellt.

Zweites Beispiel: Christoph Buser. Der Direktor der einflussreichen Wirtschaftskammer und FDP-Landrat drängt mit politischen Vorstössen und Studien, die in seinem Auftrag entstanden sind, schon seit Längerem darauf, dass es mit der Baselbieter Wirtschaftsoffensive nun endlich vorwärtsgeht. Gleichzeitig lanciert seine Partei einen Vorstoss nach dem anderen mit dem Ziel, bei der Hochschulen zu sparen. Oder anders gesagt: bei der Innovation, die Giger so wichtig ist.

Diese Unentschlossenheit ist typisch, nicht nur für Buser und die einst staatstragende FDP, sondern für das ganze Baselbiet. Für diesen Kanton, der nicht so recht weiss, was er ist und was er sein soll (Seite 12). Für diesen Kanton, der auseinanderfällt in die stadtnahen Gemeinden, die auf einen Boom hoffen können, und die Täler im Oberbaselbiet, die höchstens indirekt von der Wirtschaftsoffensive profitieren werden, weil sie zu weit weg sind vom wirtschaftlichen Zentrum der Region.

Wofür soll sich das Baselbiet entscheiden? Für mutige Investitionen oder fürs vorsichtige Sparen?

Antworten darauf wird die Regierung in den nächsten Wochen und Monaten in ihren Vorlagen über die Weiterentwicklung der einzelnen Areale liefern. In ihrer neuen Zusammensetzung könnte sie schon ein bisschen etwas Zukunftweisenderes zustande bringen als die alte. Immerhin hat sich Thomas Weber (SVP) schon in seinem ersten halben Jahr als pragmatischer Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektor profiliert, der ebenso offen wie entschlossen ist. Und der neue Finanzdirektor Anton Lauber (CVP) bringt aus Allschwil die besten Referenzen mit, wo er als Gemeindepräsident für das im Baselbiet einzigartige Wirtschaftswunder im Gebiet Bachgraben verantwortlich war.

Sollten die Widerstände in Regierung und Parlament trotzdem gross sein, hat Visionär Giger auch noch ein paar ganz alte Weisheiten parat. Solche, die gerade in einem Landkanton alle verstehen sollten. Zum Beispiel: «Wer ernten will, muss zuerst säen.»

tagswoche.ch/+bktgh



Foto: Hans-Jörg Walter

Ein externer Entwickler könnte es richten

Sie planen, übernehmen das Risiko und suchen Investoren: Arealentwickler könnten eine Schlüsselrolle in der Wirtschafts-offensive spielen. Von Michael Rockenbach und Amir Mustedanagić



Viele Profile: Coop plant auf dem Gebiet der Salina Raurica eine neue Produktionsstätte. Foto: Amir Mustedanagić

Salina Raurica ist eine grosse Hoffnung des Baselbiets. Direkt an der Autobahn, nah an der Stadt und zwischen Industrie und Längi-Quartier in Pratteln sind die 170 000 Quadratmeter perfekt gelegen für die Pläne des Kantons. In der Rheinebene sollen nicht nur neue Unternehmen angesiedelt werden, sondern das Gebiet soll sich von Schweizerhalle aus in Richtung Pratteln zum Wohnort entwickeln, Park inklusive.

Die Entwicklung des Areals könnte episches Ausmass annehmen.

Vorgesehen ist auch die Verlegung der vielbefahrenen Rheinstrasse. Dadurch wird das Rheinbord zugänglich und die Erschliessung des Gewerbegebietes wird vereinfacht. Wie das genau geschehen soll, darüber streitet man im Baselbiet noch.

Der bisherige Plan sieht vor, dass die Strasse parallel zur Autobahn verlegt würde und bei Augst in einen Kreislauf führt. Die Wirtschaftskammer Baselland schlägt aber vor, dass sie mitten durch das Areal geht, zusam-

men mit dem Tram. «Das ist eine sehr spannende Idee», sagt Marc-André Giger, Projektleiter der Baselbieter Wirtschafts-offensive. Allerdings würde man die bisherige Planung infrage stellen, und ein neues Problem würde entstehen. So müsste beispielsweise der kantonale Richtplan angepasst werden, und die Gemeinde Pratteln müsste ihre umfangreichen Überlegungen zur Nutzungsverteilung in diesem Gebiet wieder von vorne anfangen, sagt Giger. «Daher gilt es zu analysieren, ob sich eine Neuauflage lohnt.» Und vor allem die Frage zu klären, wie viel Zeit man verliert.

Eine ausgesprochen wichtige Frage. Obwohl Coop bereits die Bauprofile für ihren Bau aufgestellt hat, könnte die Realisierung der kombinierten Wohn-, Arbeits- und Grünzone zu einer epischen Geschichte werden. Das Areal gehört über 50 unterschiedlichsten Eigentümern – von der Schrebergartenbesitzerin bis zur Roche ist alles dabei.

Entsprechend verschieden sind auch deren Vorstellungen – und die Bereitschaft, ihr Land zu verkaufen. Eine Konstellation, die zu erheblichen Verzögerungen führen kann, wie ein Beispiel aus dem Kanton Zürich zeigt. In Opfikon, wo mit dem «Glattpark» ein ähnliches Quartier entsteht, dauerte es vierzig Jahre, bis sich elf

Grundeigentümer einig waren und der Masterplan endlich umgesetzt werden kann. Voraussichtliches Bauende: 2017.

Die Zeit drängt

So viel Zeit hat das Baselbiet nicht. Deshalb gibt es die Idee, das Gebiet an einen kommerziellen Arealentwickler abzutreten. Er hätte die Aufgabe, die bestehende Vision umzusetzen. Ein Arealentwickler würde die Interessen der über 50 Grundeigentümer übernehmen, indem er das Land reserviert.

Die Eigentümer können in diesem Modell in der Regel wählen, ob sie direkt an mögliche Investoren verkaufen oder das Land per Vertrag zur Entwicklung freigeben und später von möglichen Wertsteigerungen profitieren. Der Arealentwickler kann danach als einzelne Ansprechperson einfacher Investoren gewinnen.

Möglich wäre auch, dass die Arealentwickler sich bei der millionenteuren Verlegung der Kläranlage, die zurzeit mitten auf dem Gebiet steht, beteiligen und die Kosten danach auf die Investoren abwälzen.

Angesichts der Dimension der Kosten für eine allfällige Verlegung der ARA müsste allerdings eine wirkliche Wertsteigerung für das Areal entste-

hen, damit Investoren eine Win-win-Situation sehen. Ob es überhaupt so weit kommt, ist noch unklar. Beides, die mögliche Verlegung der Kläranlage wie auch der endgültige Verlauf der Strasse, soll bis spätestens im Sommer geklärt sein, sagt Giger.

Professionelle Arealentwickler interessieren sich vor allem für den kommerziellen Aspekt: Je schneller das Projekt Gestalt annimmt, desto früher können sie Investoren akquirieren und desto schneller kassieren sie. Dieser Druck ist auch im Sinne des Kantons, der überdies kein finanzielles Risiko eingehen muss.

Was das Baselbiet allerdings nicht gerne hören wird: In der Regel dauert die Realisierung einer Quartierplanung von der Idee bis zum ersten Bau zehn Jahre. Selbst bei «BaseLink» an der Hegenheimerstrasse in Allschwil, das als Vorzeigebau im Kanton gilt und wo auf 75 000 Quadratmetern ein Gewerbe- und Technologiepark entsteht, dauerte es fünf Jahre, bis nun in diesem Jahr mit dem Bau der ersten Etappe begonnen wird.

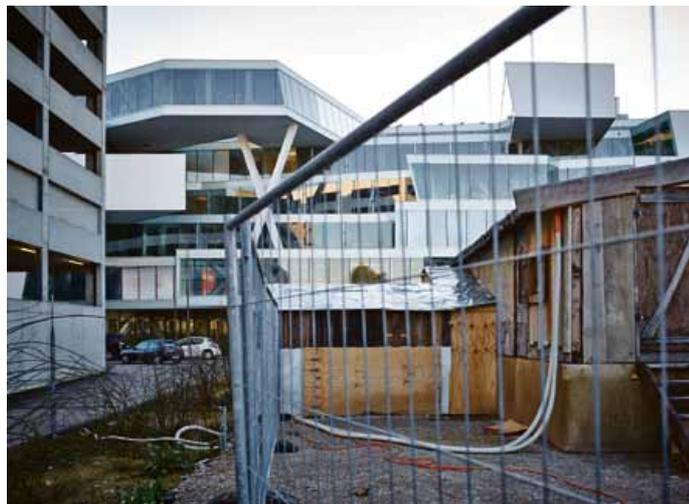
Und dies, obwohl es mit dem Bürgerspital Basel und der Genossenschaft Elektra Birseck nur zwei Grundeigentümer gibt, die erst noch von Anfang an eine Vision teilten und gemeinsam an einem Strick zogen.

► [tageswoche.ch/+bktfe](https://www.tageswoche.ch/+bktfe)

Wer soll das überschauen?

Die Wirtschaftsoffensive ist schwer greifbar. Der Versuch eines Überblicks in Bild und Text. *Von Amir Mustedanagić und Michael Rockenbach*

Abgewrackt: Auf dem ABB-Areal in Arlesheim findet sich zurzeit allerlei, in Zukunft soll hier ein Forschungsstandort entstehen mit Schwerpunkt «Health Science».
Foto: Amir Mustedanagić



Auf Salina Raurica baut Coop auf 80 000 Quadratmetern eine Produktionsstätte, über 600 Arbeitsplätze entstehen.
Foto: Amir Mustedanagić

Traum eines jeden Wirtschaftsförderers: Aus einem Start-up wächst ein Weltkonzern heran – wie Actelion mit Sitz in Allschwil.
Foto: Hans-Jörg Walter



Interessiert sich die Wirtschaft überhaupt für das Baselbiet?

Die Baselbieter Wirtschaftsförderung und -offensive ist schwer zu greifen. Bemühungen sind kaum messbar. Gespräche mit ansässigen Unternehmen sind genauso wichtig wie die Ausschau nach möglichen Firmen für die Ansiedlungen. Eine Zahl gibt es: Mehr als 100 Teilnehmer konnte Gastgeberin und Baudirektorin Sabine Pegoraro beim ersten Investoren-gespräch im Rahmen der Wirtschafts-offensive im Transitlager auf dem Dreispitz begrüssen. Mit 30 gab es Folgekontakte, sagt Projektleiter Marc-André Giger. Neun Anträge sind bei der Wirtschaftsoffensive noch pendent. «Es sind Unternehmen mit einer gewissen Grösse», sagt Giger, aber nicht mehr. Es handelt sich also nicht um Zwei-Mann-Unternehmen aus dem Aargau, das sich beim neu eingerichteten «Welcome Desk» der Wirtschaftsoffensive nach einer Garage erkundigt. Aber auch das gibt es.

Was wünschen sich die Unternehmer?

Die Aufgabe der Wirtschaftsoffensive ist klar, sie soll Unternehmen ins Baselbiet holen. Aber was suchen interessierte Firmen? Und vor allem: Woran kann ein Projekt scheitern? Giger spricht von «verschiedenen Faktoren». Die Steuern sind wichtig, aber nicht unbedingt ausschlaggebend (siehe auch Steuererleichterung). Die Unternehmen interessieren sich unter anderem auch für die Grösse der Gewerbefläche, für die Lohnkosten, das Potenzial an Arbeitskräften, die Schulen und die Nähe zur Stadt. Letztlich sei das Gesamtpaket ausschlaggebend, sagt Giger. Gerade im Life-Sciences-Bereich, wo es um hochqualifizierte Angestellte geht, interessieren sich die Arbeitgeber ganz besonders für die Rahmenbedingungen, die sie beziehungsweise der Kanton den Arbeitnehmern bietet. Das neu geschaffene «Welcome Desk» stellt den Interessenten die entsprechenden Informationen zusammen. Gespräche können aber auch an ganz grundlegenden Fragen scheitern, etwa am Strombedarf.

Welche Wünsche kann das Baselbiet nicht erfüllen?

Ein amerikanisches Unternehmen zum Beispiel hat sich für einen Standort auf Salina Raurica interessiert. Die

Baselbieter Wirtschaftsförderer hätten die Firma gerne hier willkommen geheissen, doch als es um die Details ging, wurde schnell klar: Das klappt nicht. Das Unternehmen gab einen Strombedarf an, der zwischen 15 und 20 Prozent der Jahresleistung des Atomkraftwerks Gösgen ausgemacht hätte. Verheissungsvoll klang auch die Anfrage eines Unternehmens, das einen Standort von 70 000 Quadratmetern für eine Produktionsstätte suchte. Platz dafür gäbe es. Doch dann stellte sich heraus: 70 000 Quadratmeter braucht es für den Testbetrieb, später wären 200 000 Quadratmeter nötig gewesen – für nur 130 neue Arbeitsplätze. Fazit: Zu viel Platzbedarf für zu wenige Arbeitsplätze.

Und was ist mit Steuererleichterungen?

Früher oder später kommt die Frage nach den Steuern. Die Antwort ergibt sich aus dem Gesetz: Steuererleichterungen sind möglich. Die Regierung kann einem Unternehmen maximal zehn Jahre lang eine Steuererleichterung gewähren. Beim Entscheid berücksichtigt der Regierungsrat gemäss dem neugeschaffenen «Tax Guide» der Wirtschaftsoffensive vier Punkte: die erwarteten steuerbaren Gewinne während der Steuererleichterungsdauer, die Anzahl der zu schaffenden Arbeitsplätze, die direkten und indirekten Investitionen sowie die Auswirkungen auf die Konkurrenzsituation durch die neuen Firma. Zwischen fünf und acht Anträge werden pro Jahr eingereicht, sagt Peter Nefzger, Vorsteher der Steuerverwaltung. Gewährt werden etwa gleich viele pro Jahr. Wie hoch die Steuererleichterung ist und wie lange sie gewährt wird, unterliegt dem Steuergeheimnis. Auch Details zu den Entscheidungskriterien bleiben unter Verschluss. Fest steht, dass der Entscheidungsspielraum erheblich ist. Es gibt zum Beispiel keine klare Definition, ab welcher Zahl von Arbeitsplätzen ein Unternehmen von «volkswirtschaftlichem Interesse» ist. Ein Schreinermeister mit fünf Mitarbeitern hat dabei sicher weniger Chancen auf Unterstützung als ein Start-up mit ebenfalls fünf Mitarbeitern, aber einem Businessplan, der in fünf Jahren 50 oder 100 Arbeitsplätze verspricht. «Eine allgemeine Aussage», sagt Nefzger, «lässt sich nicht machen. Die Fälle müssen im Einzelnen geprüft werden.»

✉ tageswoche.ch/bktxf

In Allschwil ist der Boden bereitet: Wo einst Familien ihr Gemüse hegten, sollen schon bald Technologiekonzerne in die Höhe wachsen.
Foto: Hans-Jörg Walter



Bis nach Pratteln sollen sich Gewerbe, Wohnen und ein Park auf Salina Raurica ausbreiten. Im Moment braucht die Vision viel Fantasie.
Foto: Amir Mustedanagic

Das alte Lied vom Landkanton

Im 19. Jahrhundert wurde Baselland zu einem Industriekanton. Noch heute aber pflegen die Baselbieter ein ländliches Bild ihres Kantons.
Von Martin Stohler

Dört obe weide d'Herde, do nide wachst der Wi», «die einte mache Bändel, die andre schaffe s Feld» – es ist eine ländliche Welt, die Wilhelm Senn (1845–1895) in den Versen des Baselbieter Lieds beschwört. Und eine leicht verklärte Welt. Die Zeilen waren bereits überholt, als sie 1887 oder 1888 geschrieben wurden. Der Wandel, der aus dem Land- schliesslich einen Industriekanton machte, hatte bereits begonnen und verschiedene Ursachen. Einige sollen im Folgenden genannt werden.

Die erste Ursache hat ihren Ursprung noch vor der Geburt vom Autor des Baselbieter Liedes: 1836 fand Carl Christian Friedrich Glenck in Muttenz einen Stoff, der nicht nur bei der Konservierung von Lebensmitteln und für die Viehhaltung benötigt wurde, sondern auch in der chemischen Industrie

eine wichtige Rolle spielen sollte: Salz. Ein Jahr später nahm bereits die Saline Schweizerhalle den Betrieb auf, 1844 die chemische Fabrik der Brüder Gutzwiller. Während die Salzproduktion sogleich florierte, brauchte die chemische Industrie eine längere Anlaufzeit. Der Umschwung trat erst ein, als Anfang des 20. Jahrhunderts Geigy und Sandoz nach Baselland expandierten.

Anschluss ans Schienennetz

Ein Motor des Wandels war auch der Bau der Eisenbahnlinie Basel–Olten, der 1858 mit der Einweihung des Hauenstein-Tunnels zwischen Läuelfingen und Trimbach seinen Abschluss fand und unsere Region ans wachsende Schweizer Eisenbahnnetz anschloss.

Anzeigen



BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach. Muttenz. Liestal.

2 Talente = 1 Karriere

**Informatik plus Betriebswirtschaft:
Die perfekte Karriere beginnt mit dem
Diplomstudium Wirtschaftsinformatik.**

Mehr auf
www.bildungszentrumkvbl.ch/plus

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



**Das FG Basel
empfiehlt:
abschalten
und die Ferien
geniessen.**

125
JAHRE
fg.

Freies Gymnasium Basel
Scherkesselweg 30, 4052 Basel
T +41 61 378 98 88, info@fg-basel.ch
www.fg-basel.ch

Vom Kindergarten bis zur Maturität –
alle Bildungswege unter einem Dach.

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG Tel. 061 561 61 50 | info@neuemedienbasel.ch
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30–12 Uhr und von 13–17 Uhr

Mit dem neuen Transportmittel kamen Waren und Reisende schneller ans Ziel. Die Pferdefuhrwerke, mit denen die Transporte ins Schweizer Mittelland bis anhin durchs Homburger- oder Waldenburger Tal erfolgt waren, konnten nicht mithalten. Der Verkehr verlagerte sich von der Strasse auf die Schienen. Und das Verkehrsmittel etablierte sich auch in der Region: Ab 1875 war auch das Laufental durch die Jurabahn, die die Strecke Basel–Delémont–Delle bediente, für das «Dampfross» erschlossen. 1880 erhielt das Waldenburger Tal eine Bahn, und in den Jahren 1912–1916 entstand mit dem Hauenstein-Basistunnel eine neue Eisenbahnlinie von Sissach nach Olten.

Wein wird im Baselbiet auch heute noch hergestellt. Doch die Zeiten, da dies in rauen Mengen geschah, sind schon lange Vergangenheit. Eingeläutet wurde deren Ende durch die Missernten der Jahre 1887 bis 1892, als Echter und Falscher Mehltau und die Rebläuse den Rebstößen zu schaffen machten. Die Möglichkeit, mit der Eröffnung des Gotthardtunnels im Jahr 1882 in grossem Umfang billige Weine aus dem Süden zu importieren, und steigende Lohnkosten taten das Ihre. War die Fläche, auf der im Baselbiet Rebbau betrieben wurde, im Jahr 1876 noch 726 Hektaren gross, war sie bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf ein Viertel zusammengeschrumpft. Vor einigen Jahren lag sie noch bei rund 100 Hektaren.

Als bedeutsam für den Wandel der Ökonomie im oberen Kantonsteil sollte sich auch ein Wirtschaftszweig

In vielen Köpfen kursieren noch immer die alten Bilder.

erweisen, dessen Anfänge auf die 1850er-Jahre zurückgehen. Damals beschloss die Gemeinde Waldenburg, mit dem Aufbau einer kleinen Uhrenindustrie Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen. Die Gemeinde hielt dies für nötig, weil der Siegeszug der Eisenbahn Arbeitsplätze im Fuhrwesen, beim örtlichen Handwerk und Gastgewerbe zerstörte. Zudem verschwanden damals mit dem Übergang vom arbeitsintensiven Getreideanbau



Einfamilienhaus-Idyll mit tristem Ausblick: Das ABB-Areal in Arlesheim ist heute eine Industriebrache. Foto: Amir Mustedanagic

zur Milchproduktion auch in der Landwirtschaft Arbeitsplätze.

Die Gemeinde verkaufte die Ateliers bald an einen privaten Unternehmer. In der Folge siedelten sich in Baselland weitere Uhrenfabriken an. Im Jahr 1925 gab es in 18 Gemeinden der Bezirke Waldenburg und Sissach 33 Fabriken. Fünf Jahre später arbeiteten 1824 Beschäftigte in diesem Industriezweig.

Die Entwicklung hin zur Fabrikantenfertigung lässt sich auch in einem Kernbereich des im Baselbieter Lied besungenen Wirtschaftens beobachten. Wurden die Seidenbänder ursprünglich im Verlagssystem von Heimposamentern hergestellt, so wurde deren Produktion zusehends von Seidenbandfabriken übernommen, während die Heimposamenten als Konjunkturpuffer eingesetzt wurden.

Angesichts der geschilderten Entwicklungen wird nachvollziehbar, dass im Jahr 1926 ein Referent in einem Vortrag vor der Statistisch-Volkswirtschaftlichen Gesellschaft Basel zum Schluss kam, Baselland habe um 1900 «längst aufgehört, ein agrikoles Gebilde zu sein». 1952 äusserte Fritz Grie-

der in seiner Schrift «Die Beziehungen zwischen den beiden Halbkantonen seit deren Trennung» gar die Überzeugung, dass «vom früheren strukturellen Gegensatz zwischen dem bäuerlich orientierten Landkanton und der stark industrialisierten Stadt mit Fug und Recht nicht mehr die Rede sein» könne, «wie gerne auch interessierte Kreise dann und wann einen solchen konstruieren möchten».

Gewerbe wuchs, Dörfer auch

Zumindest für Gemeinden wie das Industriedorf Pratteln dürfte Grieders These voll zutreffen. Hier siedelten sich im Laufe der Jahre verschiedene Industrieunternehmen an, unter anderem die Pneufabrik Firestone, die 1935 mit 122 Mitarbeitern die Produktion aufnahm. Nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte Firestone zeitweise 1450 Mitarbeiter.

Die Schliessung von Firestone im Jahr 1978 und die damit verbundenen Massenentlassungen machten deutlich, dass die Wirtschaftskrise der Industriestaaten auch im Baselbiet an-

gekommen war. Es sollte nicht bei dieser einen Firmenschliessung bleiben. Was folgte, war vielerorts eine Teil-Entindustrialisierung. Zurückgeblieben sind an verschiedenen Orten brachliegende Gewerbegebiete. Es sind die Gebiete, in denen die Wirtschaftsförderung nun neue, innovative Unternehmen ansiedeln will.

In vielen Köpfen sind aber noch immer die alten Baselbieter-Bilder drin. Gerade im Hinblick auf die Abstimmung über eine Fusion der beiden Basel wird die ländliche Welt wieder hundertfach heraufbeschworen. «Dört obe weide d'Herde, do unde wachst der Wi», singen die Fusionsgegner an ihren Veranstaltungen. So grenzen sie sich von der ungeliebten Stadt ab, die so anders als ihr geliebtes Baselbiet eigentlich gar nicht ist.

Ganz abgesehen davon scheint zumindest eine Aussage des Liedes auch heute noch wahr zu sein. Der Baselbieter sei nicht gerade entscheidungsfreudig. «Er chönn nit säge jo», heisst es in der letzten Strophe. «Er säg blos: <Mir wei luege.>»

[tageswoche.ch/+bktfr](https://www.tageswoche.ch/+bktfr)

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Bänziger, Hugo Karl, geb. 1929, von Lutzenberg AR (Lehenmattstrasse 308). Trauerfeier Donnerstag, 6. März, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Baumann, Vera, geb. 1928, von Basel BS (Blumenrain 25). Wurde bestattet.

Baumann-Züllig, Werner, geb. 1938, von Waldenburg BL (Maulbeerstrasse 89). Wurde bestattet.

Bossert, Rudolf Hans, geb. 1935, von Basel BS (Birmannsgasse 17). Trauerfeier Dienstag, 4. März, 14 Uhr, Peterskirche, Peterskirchplatz, Basel.

Brechbühl, Hans, geb. 1931, von Trubschachen BE (Bäumlihofstrasse 179). Trauerfeier Freitag, 7. März, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bürgin, Christian, geb. 1941, von Känerkinden BL (Burgfelderstrasse 188). Trauerfeier Montag, 3. März, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Burch-Imlig, Josef Hermann, geb. 1936, von Sarnen OW (Lehenmattstrasse 236). Trauerfeier Montag, 3. März, 13.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Chau-Huynh, Van Long, geb. 1940, von Basel BS (Iteipfad 8). Trauerfeier Freitag, 28. Februar, 9 Uhr, Friedhof am Hörnli.

D'Aujourd'hui-Escher, Peter Franz, geb. 1943, von Basel

BS (Giornicostrasse 223). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Erb, Rita Elisabeth, geb. 1943, von Basel BS (Oberwilerstrasse 153). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Giger-Zumsteg, Lina, geb. 1915, von Quarten SG (Wiesendamm 20). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Gotsch-Schreck, Richard, geb. 1932, von Samnau GR (St. Johannis-Ring 109). Trauerfeier Dienstag, 4. März, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Grütter, Anna, geb. 1919, von Ormalingen BL (Horbургstrasse 54). Wurde bestattet.

Hersberger-Soland, Jürg, geb. 1958, von Tenniken BL (Lengzasse 4 A). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Hess, Suzanne Emma, geb. 1929, von Dürrenroth BE (Leimenstrasse 67). Wurde bestattet.

Innocenti-Sciaraffa, Mario Stefano, geb. 1941, von Basel BS (Lehenmattstrasse 216). Trauerfeier Freitag, 28. Februar, 10 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Leibundgut, Hugo, geb. 1954, von Basel BS (Lehenmattstrasse 47). Wurde bestattet.

Lochmann-Kramer, Marie, geb. 1923, von Basel BS (Allschwilerstrasse 40). Wurde bestattet.

Niederhauser-Müller, Susy Hilda, geb. 1928, von Basel BS (St. Alban-Vorstadt 85). Wurde bestattet.

Perren-Bloch, Marie Louise, geb. 1933, von Zermatt VS (Eugen Wullschlegler-Strasse 20). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Reber-Liske, Rosemaria, geb. 1934, von Diemtigen BE (Rheinsprung 18). Wurde bestattet.

Schuwey-Hunziker, Erich Philipp, geb. 1937, von Jaun FR (Waldenburgerstrasse 23). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Siegrist-Ziegler, Ruth, geb. 1929, von Basel BS (Feldbergstrasse 67). Trauerfeier Freitag, 28. Februar, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stemmle-Scheffel, Elisabeth Charlotte, geb. 1935, von Basel BS (Schweizergasse 23). Wurde bestattet.

Stöckli, Margaretha Rosa, geb. 1918, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Wurde bestattet.

Studer-Koller, Anna, geb. 1919, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Tschumi-Grun, Klara Frieda, geb. 1919, von Basel BS und Wolfisberg BE (Giornicostrasse 144). Trauerfeier Donnerstag, 6. März, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zimmermann, Thomas, geb. 1973, von Vitznau LU (Brüglingstrasse 24). Trauerfeier Freitag, 28. Februar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

BETTINGEN

Lüdin-Weber, Matthias Beat, geb. 1964, von Bettingen BS und Hölstein BL (Im Wenkenberg 11). Trauerfeier Freitag, 28. Februar, 14 Uhr, Kapelle Gottesacker Bettingen.

RIEHEN

Erath-Ersig, Markus Alois, geb. 1944, von Basel BS (Aeussere Baselstrasse 238). Wurde bestattet.

Hürlimann, Ilonka Maria, geb. 1932, von Riehen BS (Schmiedgasse 7). Wurde bestattet.

Schudel-Feybli, Heidi-Ade-laide Emilie, geb. 1913, von Riehen BS (Wettsteinanlage 50). Trauerfeier Freitag, 28. Februar, 14.30 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Wenk-Bronzi, Paul, geb. 1933, von Stein SG (Habermarkweg 13). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Calderari-Golfetto, Margaretha Hedwig, geb. 1920, von Mendrisio TI (Muesmattweg 33). Wurde bestattet.

Portmann-Wespi, Paula Maria, geb. 1935, von Flühli LU und Escholzmatt-Marbach LU (Spitzwaldstrasse 205). Trauerfeier und Beisetzung Mittwoch, 5. März, 15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Woodtli-Völlmin, Hans Jakob, geb. 1930, von Allschwil BL und Rothrist AG (Feldstrasse 26). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 14. März, 14.15 Uhr. Besammlung Friedhof Kaiseraugst.

ARLESHEIM

Hatebur, Paul Fritz Willy, geb. 1934, von Basel BS (Neumattstrasse 6). Auferste-

hungsgottesdienst Freitag, 28. Februar, 14.30 Uhr, St. Clarakirche, Basel.

Lemmert, Uli, geb. 1941, aus Deutschland (Baslerstrasse 10, APH Blumenrain, Therwil). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Saladin-Meier, Mathilde, geb. 1926, von Gempfen SO (Dorfplatz 6). Wurde bestattet.

Willimann-Stenz, Theresia Rita, geb. 1930, von Arlesheim BL und Eich LU (Bruggweg 72). Trauerfeier und Bestattung Donnerstag, 6. März, 14 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, anschliessend Beisetzung.

BIRSFELDEN

Isliker, Ruth, geb. 1929, von Wädenswil ZH und Kleinandelfingen ZH (Rheinparkstrasse 1). Abdankung Freitag, 28. Februar, 15 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Wittwer-Willi, Alice, geb. 1916, von Reichenbach im Kandertal BE. Abdankung Mittwoch, 5. März, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

LIESBERG

Steiner-Karrer, Gertrud, geb. 1924, von Liesberg BL. Abdankungsfeier Mittwoch, 5. März, 14.30 Uhr, Pfarrkirche Liesberg, anschliessend Urnenbeisetzung.

MÜNCHENSTEIN

Jaeggi-Wiesner, Werner, geb. 1927, von Zürich ZH und Walterswil SO (Zollweidenstrasse 27). Abdankung und Urnenbestattung Freitag, 7. März, 14 Uhr, ref. Kirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Karrer-Martin, Otto, geb. 1908, von Aesch BL und Münchenstein BL (Pumpwerkstrasse 3). Abdankung und Urnen-

bestattung Mittwoch, 5. März, 10.30 Uhr, ref. Kirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Moser-Hübscher, Willy, geb. 1940, von Röthenbach im Emmental BE und Münchenstein BL (Schulackerstrasse 15). Abdankung Freitag, 28. Februar, 11 Uhr, ref. Kirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Schneider-Egger, Rolf Heinrich, geb. 1919, von Münchenstein BL und Basel BS (Pumpwerkstrasse 3). Abschiedsfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

Weber-Halbeisen, Helene Martha, geb. 1929, von Röschenz BL (Birkenstrasse 33). Wurde bestattet.

MUTTENZ

D'Arrigo-Barbagallo, Gaetano, geb. 1935, aus Italien (Heissgländstrasse 18). Wurde in Italien bestattet.

Jegen-Wagner, Elisabeth, geb. 1923, von Seewis im Prätigau GR (Dornhagstrasse 25). Wurde bestattet.

PRATTELN

Bieri-Asmus, Luigia, geb. 1923, von Schangnau BE (Bahnhofstrasse 40, c/o AH Nägelin). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Niggli-von Arb, Erika, geb. 1930, von Wolfwil SO (Wartenbergstrasse 17). Abdankung Dienstag, 4. März, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blüten, Abdankungskapelle.

REINACH

Merz, Walter, geb. 1928, von Beinwil am See AG (Aumattstrasse 79). Trauerfeier Freitag, 28. Februar, 14 Uhr, anschliessend Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis, Friedhof Fiechten, Reinach.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft:

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

Notfalltransporte: 144

Notfall-Apotheke:

061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:

0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Annahmestelle Todesanzeigen und Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Apéro für Asylbewerber



Blogposting der Woche
von Dominique Spirgi

Seit Monaten schon setzen sich die Mieterinnen und Mieter der Häuserzeile am Burgweg 4 bis 14, organisiert im Verein «Lebendiger Burgweg», gegen die umfassenden Sanierungs- und Umbaupläne der Basellandschaftlichen Pensionskasse und damit auch gegen die Massenkündigung ihrer Wohnungen zur Wehr. Gegen Ende 2013 wollte das Attribut «lebendig» allerdings nicht mehr so ganz stimmen. Rund die Hälfte der Mieter hatte das Handtuch geworfen und war ausgezogen.

Ein urbaner Mikrokosmos droht von der Bildfläche zu verschwinden.

Inzwischen sind die meisten Wohnungen wieder besetzt – allerdings nicht mit einer Mieterschaft, die sich selber um die freien Wohnungen bemüht hatte, sondern mit Asylbewerbern, die von der Kantonalen Asylkoordination befristet dort untergebracht wurden.

Die Pensionskasse hat in der Zwischenzeit den Architekten ausgewechselt. Doch dass ein neues Baugesuch nicht so rasch vorliegen wird, dafür spricht die Tatsache, dass nun als jüngstes Kapitel der Geschichte rund um die umstrittenen Umbaupläne die Einquartierung der Asylbewerber folgte.

Diese Entwicklung wurde von den verbliebenen Mieterinnen und Mietern, sehr zur Freude der kantonalen Asylkoordination, ausgesprochen positiv aufgenommen – ein spezieller Willkommensapéro ist bereits in Vorbereitung.

Wie wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass durch die Teilabruchpläne der Häuser am Burgweg 4 bis 14 tatsächlich ein vorbildlicher urbaner Mikrokosmos in Gefahr gerät, von der Bildfläche zu verschwinden.

► tageswoche.ch/+bkmpu



Dominique Spirgi
arbeitet als Journalist
und Publizist in Basel.

Auch das noch

50 Rappen für eine Stimme



Aktionärsdemokratie: Wenn der Mist vor der Abstimmung geführt ist. Foto: Nils Fisch

An der Novartis-Generalversammlung vom letzten Dienstag trat die Aktionärsdemokratie der Marke Thomas Minder erstmals ansatzweise in Aktion, indem die GV konsultativ über die Vergütungen von Verwaltungsrat und Geschäftsleitung abstimmen durfte. Sie genehmigte die Anträge des VR mit grosser Mehrheit. Der Demokratie war Genüge getan.

Der Demokratie? Dort gälte doch der Grundsatz «one man, one vote», ein Mensch, eine Stimme. An der Novartis-GV gab es 2,706 Milliarden Stimmberechtigte – Aktien zum Nennwert von je 50 Rappen nämlich. 62 Prozent davon oder 1,673 Milliarden nahmen an den Abstimmungen teil. 1,478 Milliarden Stimmrechte wurden vom «unabhängigen Stimmrechtsvertreter» ausgeübt, der – falls er, was häufig geschieht, keine anderslautenden Instruktionen hat – im Sinne des Verwaltungsrates abstimmt. Nur 199 Millionen Stimmrechte, 7,3 Prozent des Totals, wurden von physisch anwesenden Aktionären ausgeübt.

Nicht, dass das juristisch falsch wäre, im Gegenteil: So funktionieren Aktiengesellschaften eben – im Gegensatz zum Beispiel zu Genossenschaften. Man sollte aber mit wichtigen Begriffen behutsamer umgehen. Vergleichbar ist die Abstimmung nach wirtschaftlichem Gewicht an einer Unternehmens-GV am ehesten mit dem bismarckschen Dreiklassen-Wahlrecht; und das war nun alles andere als demokratisch. An einer Aktionärsversammlung, ob bei Novartis oder anderswo, herrscht offenkundig nicht das Volk, sondern das Geld: 50 Rappen Nennwert ergeben eine Stimme. Das wäre dann wohl eher eine Monokratie. Von Gerd Löhrer ► tageswoche.ch/+bktes



Malenas Welt

Dingdong

Was eine Veloglocke einem Smartphone voraus hat.

Von Malena Ruder

Ein Klingeln bedeutet immer, dass sich etwas verändert. Meist kann man dank der Lebenserfahrung aufgrund des Klangs oder der Melodie ungefähr einschätzen, was passieren wird: Ein Besucher steht vor der Tür, ein Anruf wartet, eine neue Mail ist im Posteingang, der Unterricht oder der Gottesdienst fängt bald an, oder das Christkind hat endlich die Geschenke hingelegt.

Klingeltöne dienen dazu, das chaotische Leben zu ordnen, sie sind akustische Strassenschilder. Daneben haben sie aber noch eine weitere Eigenschaft: Mit Geklingel kann man Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wie gut das funktioniert, hängt zum einen von der Art der Töne und zum anderen vom Einfluss ab, den eine Missachtung des Geklingels für das Leben bedeuten könnte.

In den Anfangszeiten des portablen Telefons etwa blickte das Umfeld beeindruckt auf die Person, die so wichtig war, dass jemand sie anrief, während sie unterwegs war – um ihr etwas mitzuteilen, das auf gar keinen Fall warten konnte. Man fühlte sich als Teil des Fortschritts, als Zeitzeuge von etwas Wichtigem, das die Zukunft verhies.

Mittlerweile ist der Fortschritt Gegenwart, fast jeder bekommt dauernd Anrufe und Mitteilungen – und wahnsinnig wichtig sind sie nur in den seltensten Fällen. Und auch anderes ist langweilig geworden: Bis Mitte der 1990er-Jahre konnten um Aufmerksamkeit Heischende noch mit überraschenden Klingeltönen wie Hundebellen oder gellenden Sirenen punkten. Dafür hebt schon lange niemand mehr den Blick vom Display seines eigenen Telefons.

Als Velofahrer oder Tramführer hat man es da einfacher, ein hektisches Klingeln lässt die Leute nach wie vor aufschrecken – hier geht es schliesslich um Leben und Tod. Alles kann ein Smartphone eben doch nicht.

► tageswoche.ch/+bkqvb

Eigenständig gestaltet und mit sattem Klang: Veloglocken von Liix, etwa 20 Franken, bei Veloplus, Leimenstrasse 78; www.veloplus.ch



Am 1. März wird das U-Abo 30 Jahre alt. Mit dessen Einführung explodierten die Passagierzahlen und der motorisierte Verkehr ging zurück. Illustration: Anthony Bertschli

Schneeweisses Haar, Spitzbart und um den Hemdkragen eine Cowboykrawatte aus Gold und Platin: Paul Messmer, der ehemalige Direktor der Baselland Transport AG (BLT), wartet bei der Tramhaltestelle Spengler, auf halbem Weg zwischen dem Bahnhof SBB und Münchenstein. Die Erfolgsgeschichte des Umweltschutzabonnements beginnt bei ihm.

Mit seiner Idee verhalf er dem öffentlichen Verkehr in der Nordwestschweiz zum grossen Durchbruch, in wenigen Tagen jährt sich sein grösster Erfolg zum 30. Mal. Als Messmer anfängt zu erzählen, kommt das Tram in Richtung Stadt.

Am 1. März 1984 lancierten die beiden Basel mit ihrem Umweltschutzabonnement einen auch national beachteten Grosseffort. Die Region wurde zum Pionier im öffentlichen Nahverkehr. Von der Idee bis zur Einführung dauerte es gerade einmal drei Monate.

Diese Geschichte erzählt Messmer gerne: Wie er als damaliger BLT-Direktor in den Weihnachtsferien in Sörenberg rechnete, wie viel ein Einheitsabonnement kosten müsste, um erschwinglich und rentabel zugleich zu sein. Zurück im Flachland schritt er zur Umsetzung.

Am 12. Januar 1984 hatte er den Baselpolier Regierungsrat und BLT-Verwaltungsratspräsidenten Paul Nyffeler von der Idee überzeugt. Dann

besuchte er gemeinsam mit der BVB-Leitung den Basler Regierungsrat Edmund Wyss. «Ich erklärte Mundi meine Berechnungen, zeichnete ihm alles auf. Und als ich fertig war, sagte er: «Das gefällt mir, aber ich möchte es gerne noch einmal hören.» Am Ende waren alle Beteiligten überzeugt und willens das Umweltschutz-Abo einzuführen.»

Das U-Abo kam im Rekordtempo von drei Monaten auf den Markt.

Als langjähriger CVP-Landrat und Unternehmer war Messmer bestens vernetzt. Zwei Wochen später standen nach den Regierungen beider Basel auch die Kantonsparlamente hinter der Idee, denen nicht mehr viel übrig blieb als zuzustimmen.

Im ersten Jahr nach der Einführung stieg die Zahl der Fahrgäste bei der BLT und den BVB um 23 Millionen steil nach oben, der Motorfahrzeugverkehr ging nach jahrelanger Zunahme um 2,5 Prozent zurück. Und mit dem U-Abo war auch der Grundstein gelegt für einen weiteren Zusammenschluss: Drei Jahre später entstand der Tarifverbund Nordwestschweiz.

Während Messmer seine Erfolgsgeschichte erzählt, fahren wir mit dem Tram Nummer 11 über den Bahnhof und durch die Innenstadt weiter in Richtung St. Johann. Bei der Einführung des U-Abos passte einfach vieles zusammen.

Zehn Jahre zuvor hatten sich die Baselpolier Vorortsbahnen zur BLT zusammengeschlossen, und das Land debattierte über das Waldsterben. Doch auch heute, meinte Messmer, könnte es schneller gehen. Etwa bei der Tramverbindung nach Weil. Da kritisiert Messmer das Verhalten von Basel-Stadt als zu zögerlich und fordert eine andere Gangart. Wenn es in Weil am Geld fehle, dann solle Basel dieses doch einfach vorschliessen.

Warnung vor der Fusion

Bei St-Louis-Grenze endet die Fahrt in der Kehrschleife. Wir bleiben sitzen und fahren zurück in Richtung Stadtzentrum. Kurz vor dem Volta-Platz tritt der Wagenführer auf die Bremse und lässt einem grünen Tram der BVB den Vortritt. Messmer ist bis heute eng mit seiner BLT verwoben und sagt noch immer «wir», wenn er den Verkehrsbetrieb meint. Als das Gespräch auf die derzeit wieder diskutierte Fusion fällt, winkt er entschieden ab.

Alle paar Jahre erwacht die Debatte um eine Fusion zwischen der BLT

Jetzt sind wieder Visionen gefragt

Die Einführung des U-Abos katapultierte ab 1984 den öffentlichen Verkehr in der Nordwestschweiz an die nationale Spitze.

Von der Fusion von BVB und BLT erhoffen sich nun viele wieder neuen Schwung. *Von Simon Jäggi*

und den BVB aufs Neue. Vor allem von linker Seite wird seit einigen Jahren immer wieder kritisiert, im öffentlichen Verkehr gehe es zu wenig rasch voran.

Vor wenigen Wochen forderte der Landrat in einem Vorstoss, die Regierung müsse eine Fusion prüfen, dagegen war einzig die SVP. In der Wochendebatte der TagesWoche zum Thema schreibt die Initiatorin des Vorstosses, Christine Koch (SP): «Veraltete Strukturen und unnötige Grenzen fressen heute Zeit und Geld und behindern eine positive Entwicklung des öffentlichen Verkehrs.» Würden die BLT und BVB fusionieren, sieht sie den Weg frei für ein Einheitsabo zwischen «Mulhouse und Olten und zwischen Delémont und Waldshut».

Absurder Machtkampf

Während der vergangenen vier Jahre befand sich das Verhältnis zwischen den BVB und der BLT auf einem historischen Tiefpunkt. Die jahrelange Partnerschaft verwandelte sich in einen ebenso verbissenen wie absurden Machtkampf. Nachdem Ende Jahr fast die gesamte BVB-Leitung abtreten musste, fand wieder eine Annäherung statt. Ungelöstes Problem blieb der Margarethenstich. Seit Jahren stritten sich die beiden Verkehrsanbieter, wer die geplante Strecke zwischen dem Leimental und dem Bahnhof SBB betreiben soll. Vor wenigen Wochen löste sich nun auch dieser gordische Knoten, die beiden Regierungen sprachen die Strecke der BLT zu.

Damit wäre der Weg frei für eine weitere Annäherung zwischen den beiden Unternehmen. Regierungsrätin Sabine Pegoraro und ihr Basler Kollege Hans-Peter Wessels kündigten an, den Vorstoss von Koch zu prüfen. «Ich finde den Vorstoss aus dem Baselbiet sehr begrüßenswert», sagt Wessels. So eine Fusion könne aber nicht übers

Knie gebrochen werden. Er persönlich steht einem möglichen Zusammenschluss grundsätzlich positiv gegenüber. Vorgängig brauche es jedoch detaillierte Abklärungen über Vor- und Nachteile: Kostenfragen, wo gibt es Synergien, was sind die Vorteile für den Fahrgast? Denn im Zentrum einer Fusion müsse der Kundennutzen stehen.

Und welche weiteren Visionen hat der Regierungsrat für den öffentlichen Nahverkehr? Die grenzüberschreitenden Verbindungen seien eine Riesenchance. «Es ist eine Grundherausforderung der Region, über die Grenzen hinauszuwachsen.» Dabei ist dieses Ziel nicht wirklich ein neues. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg fuhr das Basler Tram täglich über die Grenzen, nach Lörrach, Huningue und St-Louis.

Verbesserungspotenzial sieht Wessels auch bei den Strukturen. Als Vorbild nennt er den Zürcher Verkehrsverbund (ZVV). Dort komme alles aus einer Hand, die Kostensteuerung, die Angebotsplanung und die Tarifpolitik. «Eine Stärkung des Tarifverbunds müssen wir als Nächstes angehen, unabhängig von einer Fusion von BLT und BVB.»

«Die vergangenen Jahre waren eine Katastrophe.»

Andreas Büttiker, BLT

Paul Messmer fährt zurück in Richtung Münchenstein, und wir wechseln beim Bankverein ins Tram Nummer 10. Zwanzig Minuten später hält das Tram in der Hüslimatt vor dem Hauptsitz der BLT. Direktor Andreas Büttiker kommt mit grossen Schritten in das Sitzungszimmer. Seit 18 Jahren ist er an der Spitze der BLT und war während 15 Jahren zugleich Geschäftsleiter des Tarifverbunds Nordwestschweiz. Zu-

letzt brachten vor allem der geplatze Tramdeal mit den BVB und die Streitereien um den Margarethenstich sein Unternehmen in die Schlagzeilen. Jetzt ist die Fusion mit den BVB abermals ein Thema. Was hält Büttiker von der Idee? Er mag die Frage nicht, bereits im Vorfeld hatte er erklärt, er wolle dazu nicht allzu viel sagen. Die Fusionsfrage müsse er jedes Jahr neu beantworten, seit 18 Jahren.

Friede herrscht

Er spricht lieber von dem wieder guten Verhältnis zu den BVB. «Die vergangenen vier Jahre waren eine Zäsur, eine Katastrophe.» Jetzt gebe es wieder gemeinsame Mittagessen, Treffen zwischen den Geschäftsleitungen und den Verwaltungsratspräsidenten. «Wissen Sie, einfach normal!» Die gegenseitige Wertschätzung sei wieder zurückgekehrt. «Am Schluss entscheiden die Eigner über eine Fusion. Die Kantone und die Gemeinden.» Aber es seien zwei Firmen mit unterschiedlichen Vergangenheiten, Kulturen, Geschäftsmodellen und Kostenniveaus, das müsse man berücksichtigen.

Ihre Zukunft könnten die beiden Verkehrsbetriebe auch ohne Fusion gemeinsam gestalten. Grenzüberschreitende Linien, die Erschliessung von neuen Entwicklungsgebieten oder das U-Abo auf dem Handy – es gebe noch viele Entwicklungsmöglichkeiten. Büttiker redet, gestikuliert, steht auf, macht Skizzen auf einem Zeichenbrett an der Wand. Er spricht von den Projekten, die anstehen. Eine zweite Spur ins Leimental bis nach Flüh, eine zweite Spur zwischen Bottingen und Binningen, wofür eine ganze Häuserzeile abgerissen wird. Die 18 bestellten Tango-Trams, Doppelbildschirm für alle Fahrzeuge, umweltfreundliche Antriebstechnologien für Busse. Allein in den vergangenen 30 Jahren hätten

die BLT eine halbe Milliarde ins Streckennetz investiert. Und dann der Margarethenstich: Da gehe es nicht nur um ein paar Minuten für die Pendler. Diese Darstellung ärgert ihn. «Rund um den Bahnhof ist in den vergangenen Jahren ein neues Wirtschaftszentrum mit vielen Arbeitsplätzen entstanden.» Zudem könne durch den Margarethenstich die Innenstadt vom Tramverkehr entlastet werden.

Die Botschaft ist klar, die BLT entwickeln sich auch heute weiter, bleiben in Bewegung. «Es besteht noch Potenzial, auch wenn das Wachstum in Zukunft nicht mehr so rasant sein dürfte wie in der Vergangenheit.» Immerhin verkaufte der Tarifverbund im vergangenen Jahr 355 000 U-Abos mehr als noch 13 Jahre zuvor: Insgesamt waren es 2013 2,1 Millionen Stück. «Wir haben ein sehr hohes Niveau, und all diese Passagiere zu halten ist bereits eine Herausforderung.» Büttiker geht diese gerne an, Schritt für Schritt.

► tageswoche.ch/bktgi



Der ehemalige BLT-Direktor Paul Messmer unterwegs. Foto: Hans-Jörg Walter

Es fällt Martina Bernasconi schwer, einfach nur da zu sein, nicht zu denken, abzustellen. Sie muss stets hinterfragen, über dies und jenes sinnieren. Diesen Drang hat sie schon seit ihrer Kindheit. «Ich stellte mir als kleines Mädchen dauernd irgendwelche Fragen, beispielsweise wieso Menschen und Tiere sterben müssen oder ob eine Blume glücklich sein kann. Immer nachzudenken kann sehr anstrengend sein – ich wünsche mir manchmal, es würde bei mir drin nicht immer so fest und laut denken.»

Die 48-jährige Grossrätin der Grünliberalen machte das Beste daraus. Sie studierte Philosophie und verdient damit heute ihren Lebensunterhalt. Seit 2002 bietet sie in ihrer Praxis philosophische Beratungen an. Ein Job, der sie inzwischen allerdings nur noch zum Teil erfüllt.

Mit ihrer Regierungsratskandidatur für den Sitz des zurücktretenden Gesundheitsdirektors Carlo Conti (CVP) sucht sie nun die Erlösung von dieser beruflichen Existenz. «Philosophie ist eigentlich kein Beruf, sie ist eine Lebenseinstellung – meine Leidenschaft. Rückblickend würde ich dieses Fach deshalb nicht mehr studieren, sondern Jus, wie ich es ursprünglich mit 20 Jahren geplant hatte», sagt Bernasconi.

Gefährliche Konkurrentin

Bernasconi redet viel und gerne. Was sie gerade denkt, sagt sie auch. An Selbstbewusstsein mangelt es der ehemaligen Politikerin der Frauenliste nicht, sie ist überzeugt von sich, scheint nicht den geringsten Zweifel an ihrer Person zu haben. Dennoch wirkt sie nicht abgehoben, sondern bodenständig und umgänglich.

Mit der Kandidatur der GLP hat der Kronfavorit der CVP für den Regierungsratsrat, Lukas Engelberger, plötzlich eine gefährliche Konkurrenz erhalten (dem SVP-Kandidaten Thomas Egloff werden keine Chancen attestiert). Bernasconi hat den Frauenbonus und ist auch bei den Linken beliebt – dessen ist sie sich



Martina Bernasconi, Regierungsratskandidatin, stets fröhlich und verbindlich – was sie aber nicht hindert, auch sehr ehrgeizig zu sein. Foto: Hans-Jörg Walter

bewusst: «Von den bisher drei Kandidierenden bin ich für die Linke wohl am ehesten wählbar. Das erfüllt mich auch mit Stolz.» Sie habe aufgrund ihrer authentischen Persönlichkeit und politischen Gradlinigkeit – nicht nur im Genderbereich – eine hohe Glaubwürdigkeit.

«Ich bin von den drei Kandidaten für die Linke am ehesten wählbar.»

Über ihren CVP-Kontrahenten sagt sie: «Bei Lukas fehlt mir die Leidenschaft. Er ist mir zu brav, zu konform, hat wenig Ecken und Kanten.» Sie sei unkonventioneller und ein mutigerer Typ. Sie trampe eher mal in ein Fettnäpfchen.

Bernasconi lebt mit ihrem Partner im Neubad. Sie bezeichnet sich als «nicht penibel und nicht moralisierend... Ich bin weder fundamentalistisch noch idealistisch. Mit mir kann man diskutieren, Argumente können mich überzeugen, auch wenn sie gegen mein ursprüngliches Bauchgefühl sind.»

Aus dem Grossen Rat heisst es, dass die GLP-Kandidatin «eine nette und aufgestellte Person» sei – allerdings kein Schwergewicht. Es fehle ihr an Dossierfestigkeit, und sie sei karrierebewusst. Man merke, dass sie «mehr werden» wolle.

Zweimal versuchte die frühere Mitarbeiterin des Theaters Basel in der Dramaturgie den Sprung in die Regierung, zuletzt 2012. Damals unterlag sie parteiintern jedoch klar ihrem Kollegen Emmanuel Ullmann. Nach dem überraschenden Rücktritt von Carlo Conti schlägt nun aber Bernasconis Stunde, ihre Chancen stehen so gut wie noch nie.

Martina Bernasconi macht kein Geheimnis daraus, dass sie es weit bringen möchte und dass sie gerne im Rampenlicht steht. «Ich bin als

Noch mehr Rampenlicht, bitte!

Mit der grünliberalen Martina Bernasconi tritt eine Frohnatur zur Basler Regierungsrats-Ersatzwahl an. Die Philosophin war nicht immer so. *Von Yen Duong*

Polizist darf «Drecksasylant» sagen: Ist das Gesetz zu lasch?



Von Jeremias Schulthess*

Mensch gerne erfolgreich. In und für die Öffentlichkeit da zu sein, bedeutet mir viel.» Sie lebe für die Politik, sagt sie. «Das ist nicht nur gut. Mein Partner findet, es sei nicht immer einfach mit mir, da die Politik eine derart zentrale Rolle in meinem Leben spielt.»

Um zu verstehen, warum das so ist, muss man Bernasconi nach ihrer Vergangenheit fragen, nach dem Erlebnis, das sie am meisten geprägt hat. Dann sieht man plötzlich eine andere Frau vor sich, eine nachdenkliche. Die Fröhlichkeit verschwindet für eine kurze Zeit. Die 48-Jährige sagt: «Am meisten geprägt hat mich die Heimatlosigkeit – familiär wie auch vom Wohnort her.»

Sie sei in Basel, Bern und Luzern gross geworden und habe viele Trennungen erlebt. Ihre Eltern hätten sich scheiden lassen, als sie 12 Jahre alt war. Sie sei freiwillig ins Internat gegangen und habe nie die Geborgenheit einer Familie erlebt. «Es fehlte mir Beständigkeit und Geborgenheit. Ich musste mir selber Geborgenheit geben – obwohl ich Eltern und Geschwister hatte.»

Der unerfüllte Wunsch

Dabei sehnte sie sich nach nichts mehr als nach einer Bilderbuchfamilie – ein Wunsch, der für sie auch später nicht in Erfüllung gehen sollte: «Ich wollte immer Kinder. Aus irgendwelchen Gründen hat es aber nicht geklappt – das war sehr schwierig für mich.»

Heute stimme das Leben für sie jedoch, es fehle ihr nichts mehr, sie sei zufrieden. Bernasconi scheint eine Heimat, eine Art Kompensation, in der politischen Arbeit gefunden zu haben. Und in der Kultur: «Kultur ist etwas Existenzielles für mich. Ich ziehe unglaublich viel Energie daraus.» So könne sie stundenlang Barockmusik hören, und ihre Sorgen seien danach weg. «Kultur ist meine Kraftquelle», sagt sie lachend. Da ist sie schon wieder, Bernasconis Fröhlichkeit. tageswoche.ch/+bktvp

Medien in ganz Europa berichteten darüber. Wieder einmal die ausländerfeindlichen Schweizer! Es passt perfekt in das Bild der Bergbauern und Einwanderungsfeinde. Was ist passiert?

Das Bundesgericht entschied vergangene Woche, dass Begriffe wie «Saausländer» und «Drecksasylant» nicht als Rassendiskriminierung gelten. Ein Polizist hatte 2007 an der Baselworld einen verhafteten Taschendieb mit diesen Schimpfwörtern eingedeckt. Anschließend sprach ihn das Appellationsgericht Basel schuldig wegen Rassendiskriminierung. Jetzt widerrief das Bundesgericht in Lausanne diesen Entscheid. Was bedeutet das für den Umgang mit Rassismus?

Für Gülcan Akkaya von der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR) ist der Fall klar: Das Urteil bedeutet «eine Verharmlosung von Rassismus». Sie denkt, dass dadurch «die Hemmschwelle für rassistische Äusserungen sinkt». Die Bundesrichter argumentieren: Bei «Saausländer» und «Drecksasylant» fehle «ein Bezug zu einer bestimmten Rasse, Ethnie oder Religion». Streng genommen stimmt das auch. «Asylant» ist eine abschätzige Bezeichnung für jemanden, der Asyl beantragt, also einen politischen Status innehat. Mit Rasse hat das nichts zutun. Aber Gesetze müssen nicht immer halstarrig ausgelegt werden.

Aufgrund der Gesetzeslage hätten die Bundesrichter auch anders urteilen können. Das meint jedenfalls der Strafrechtsprofessor Hans Vest von der Universität Bern. Er sagt: «Kontextbezogen erfolgten die Äusserungen des Polizisten wegen der rassistischen oder ethnischen Zugehörigkeit des algerischen Asyl-

bewerbers.» Das heisst: «Drecksasylant» kann durchaus als Verunglimpfung wegen «Rasse, Ethnie oder Religion» gesehen werden, wie es in Artikel 261 des Strafgesetzbuchs festgeschrieben steht. Deswegen hält Vest die bundesgerichtliche Entscheidung für falsch.

Der Fall wird aber noch nicht ad acta gelegt. Dem Polizisten kann noch ein Verfahren wegen Beschimpfung drohen. Das Strafmass wäre in diesem Falle jedoch deutlich geringer als bei Rassendiskriminierung.

Der Migrationsforscher Esteban Pineiro von der Fachhochschule Nordwestschweiz sieht ein grösseres Problem als nur den unlängst entschiedenen Gerichtsfall. In den letzten Jahrzehnten habe sich ein gesellschaftliches Klima gebildet, das Diskriminierung mehr und mehr zulässt. «Sei es die Ecopop- oder Masseneinwanderungsinitiative: Diskriminierende Äusserungen werden immer mehr salonfähig.»

Bedenklich sei auch, dass die Äusserungen von einem Staatsvertreter geduldet werden: «Wenn ein Polizist so etwas sagt, dann ist es viel gravierender, als wenn es ein Normalbürger sagt», ist Pineiro überzeugt. Denn gerade ein Polizist müsse «ohne Vorurteile handeln».

Es ist juristische Wortklauberei, die nichts mit der Realität zu tun hat.

Im Urteil werden auch allgemeine Grundsätze zur Verfolgung von Rassismus definiert. «Schwarze Sau» und «Drecksjugo» werden als Rassendiskriminierung geahndet. «Drecksnigerianer» dagegen nicht. Begründung: Einmal ist es die Rasse, das andere mal die Nationalität. Und ein Vergehen gegen eine bestimmte Nationalität soll keine Rassendiskriminierung sein.

Das ist juristische Wortklauberei, die nichts mit der Realität zu tun hat. Pineiro meint dazu: «Die begriffliche Nähe dieser Schimpfwörter verweist den Fakt, dass beide diskriminieren – auch wenn nur eines der beiden als rassistisch gilt.» Nach dem Gerichtsfall drängt sich

eine weitere Frage auf: Was hat der Begriff «Rasse» eigentlich im Gesetz zu suchen? «Rasse», das erinnert an verstaubte Nazi-Ideologie. Soziologen verwenden den Begriff längst nicht mehr. Sie sprechen von sozialer Konstruktion und imaginierten Gemeinschaften. In den Rechtswissenschaften ist das anscheinend nicht angekommen. Der Rasse-Begriff hält sich hartnäckig im Vokabular. Selbst in der UNO-Charta ist von «race» die Rede.

Praxisferne Begriffe

Das stört Strafrechtsprofessor Vest nicht: «Natürlich existiert die Kategorie Rasse primär in den Köpfen, aber es gibt, anthropologisch gesehen, durchaus unterscheidbare physische Erkennungsmerkmale von Grossrassen.» Soziologiestudenten wären nach diesem Satz aus Vests Vorlesung gelaufen. Er lässt sich aber nicht beirren: «Für mich ist die Frage entscheidend, ob der Begriff im juristischen Sinne von Nutzen sein kann. Und das ist er allemal.»

Der Migrationsforscher Pineiro erklärt dazu in der Manier eines Sozialwissenschaftlers: «Indem wir die Kategorie «Rasse» benennen, produzieren wir sie gleichzeitig.»

Wozu ist der Begriff «Rasse» dann also gut? Es brauche in der Praxis griffige Anhaltspunkte, sagt Pineiro. «Es darf kein abgehobener akademischer Begriff sein, mit dem juristisch hantiert wird.» So weit, so gut. Aber muss es ein Begriff aus dem vorletzten Jahrhundert sein?

Eine Alternative schlägt der Rechtssoziologe Tarek Naguib vor: «Es wäre sinnvoll, darüber nachzudenken, anstatt von «Diskriminierung aufgrund der Rasse, Ethnie oder Religion» nur von «Diskriminierung» zu sprechen.» Die Gesetzeslage in der Schweiz könne man durchaus als «lasch» bezeichnen. Daher müsse man auch darüber nachdenken, die Diskriminierungsgesetze zu reformieren.

Bis zu einem neuen Gesetz ist es allerdings ein langer Weg. Und es sieht auch nicht danach aus, dass ein Ausbau der Anti-Rassismus-Strafnorm mehrheitsfähig wäre.

tageswoche.ch/+bktvp

*Jeremias Schulthess ist freier Autor und lebt in Basel und Berlin.



«Ich will das innere Ausland finden»

Der deutsche Autor und ehemalige «Literaturclub»-Moderator Roger Willemsen spricht über das antiquierte Selbstbild der Schweiz, über die Fehler der Medien und warum Reisen so wichtig ist.
Von Valentin Kimstedt, Fotos: Livio Marc Stöckli

Roger Willemsen im Badischen Bahnhof: «Rogé Willemsen wäre doch sehr parfümiert.»

Roger Willemsen ist in Fahrt. Zwischen seiner Ankunft am Badischen Bahnhof und einem Vortrag, den er an der Basler Muba halten soll, haben wir genau 40 Minuten Zeit. Auf jede Frage folgt eine Redeflut, als hätte Willemsen nur auf dieses Thema gewartet. Kein Themenwechsel ist ihm zu abrupt, nachdenken muss er nie, zu jedem Zeitpunkt ist er die Zuverlässigkeit selbst – ganz der Fernsehprofi, der er einmal war.

Viele Leute stört das. «Ouh, Willemsen!», winken sie ab. Zu glatt und eifrig, finden sie, zu eitel, zu viel Selbstinszenierung. Man muss zugeben: Das Gespräch mit ihm geht so schnell und harmonisch, dass man verführt ist, einfach allem zuzustimmen. Auf der anderen Seite hat Willemsen keine Scheu, den Tarif durchzugeben. Sei es über die Schweizer Zustimmung zur Masseneinwanderungsinitiative oder zur heutigen Medienlandschaft.

Zum Gespräch nimmt Willemsen Gipfel und Milchkaffee – «mein Mittagessen» –, abends will er in Mannheim das Literaturfestival «Lesen. Hören» als Schirmherr eröffnen. Schnell zur Sache!

Hallo, Herr Willemsen!
Grüss dich!

Wir sitzen am Badischen Bahnhof, wo Sie gerade aus dem ICE gestiegen sind. Wie reist es sich nach der angenommenen Initiative gegen Masseneinwanderung in die Schweiz?

Ein wenig beklommen schon. Man darf der Schweiz in dieser Frage nicht zu viel durchgehen lassen. Das Land hat sich lange daran gewöhnt, dass zum Teil fremdenfeindliche Texte in Zeitungen erscheinen, die in Deutschland so nicht publiziert werden dürften. Ich glaube überdies, dass die Schweiz insgeheim schon sehr lange das deutschenfeindlichste Land war, während sich die Deutschen umgekehrt mit etwas Herablassung ihrer Liebe für die Schweiz vergewissern. Mich hat das Abstimmungsergebnis überhaupt nicht verwundert. Schaurig finde ich es trotzdem.

Wie verstehen Sie die Entscheidung des Stimmvolks?

Wahrscheinlich steht die Vorstellung einer weitestgehend ungestörten Kultur dahinter. Doch die ist für alle Staaten verloren. Die Schweiz kann sagen: 24 Prozent Ausländeranteil ist weit höher als in Deutschland. Das ist richtig. Aber ich glaube schon, dass hier die Vorstellung von einem umfriedeten europäischen Land gezüchtet wird, die antiquiert ist. Wir haben uns auf Migrationsbewegungen ganz anderer Art einzurichten. Sich dagegen hochzurüsten halte ich für wenig praktikabel.

Nach der Abstimmung wird viel über die Schweizer Abhängigkeit von der EU geredet. Wie wichtig ist umgekehrt die Schweiz für die EU?

Diese Frage hat sich lange nicht gestellt, und man wird sie jetzt neu formulieren müssen. Damit bin auch ich überfordert. Ich finde, dass die EU breitbeinig agiert und sagt: «Wir zeigen euch jetzt, wie sehr ihr uns braucht.» Dabei ist die Sache zunächst mal ein bürokratischer Vorgang, weil die parasitären Verhältnisse und Symbiosen im Zuge der Globalisierung längst existieren und nicht mehr gekappt werden können. Und weil sie sogar Verträge betreffen, die bereits abgeschlossen sind. Mich interessiert das Mentale daran mehr. In der Abstimmung steckt der Reinheitsgedanke von Völkern. Und das zu einem Zeitpunkt, zu dem die Asylsituation solche Begriffe nicht mehr erlaubt. Und die Schweiz sich auf der Spitze der ökonomischen Privilegien befindet.

Das Ergebnis ist also eher psychologisch relevant als politisch. In den ländlichen Regionen der Schweiz, in denen die Initiative die grösste Zustimmung erhalten hat, ist diese typische Sache passiert: Man versucht sich mental zu konsolidieren, obwohl man von der Zuwanderung gar nicht betroffen ist. Das ist antiquarisch.

Trotzdem hat die Schweiz eine neue Bestimmung in der Verfassung. Wie sollte sie diese nun umsetzen?

Damit bin ich überfordert. Ich glaube, dass viel Bewusstseinsarbeit nötig ist. Man muss bei vielen Medien

nachschauen, was die eigentlich so publizieren und wo die Gesinnung ihren Ausgang hat, die zur Annahme der Initiative führte. Nur predigt man damit meist zu den Bekehrten. Wahrscheinlich brauche ich das den Bürgern von Zürich und Basel nicht zu sagen. Den Appenzellern, die gerade erst das Frauenstimmrecht durchgesetzt haben, schon eher.

Wie hat sich die Wahrnehmung der Schweiz in Deutschland verändert?

Es gibt einen Sympathieverlust. Der begann aber schon lange vor dieser Abstimmung. Ich muss Ihnen gestehen, ich habe sogar einmal Auftritte in der Schweiz abgesagt. Ich sagte mir, ich muss nicht in einem Land auftreten, das mich nicht möchte. Allen Freunden von mir, die in der Schweiz leben, wurden die Antennen an den Autos umgedreht oder Ähnliches, wenn sie noch ein deutsches Kennzeichen hatten. Das ist lästig und kleingeistig. Ich kritisiere Deutschland schon so lange und bin immer bereit zu sagen, wie unangenehm die Deutschen sein können. Viele Vorurteile der Schweizer sind keine Vorurteile, sondern analytisch richtige Beobachtungen – aber die Antwort, die darauf gegeben wird, beruht auf Ressentiment. Das finde ich immer doof, ganz egal, ob es Lappländer betrifft, Samen oder Suahelis.

Macht die EU in ihrer Reaktion auf die Abstimmung etwas falsch?

Das halte ich für möglich. In Konstanz sagt man jetzt: «Schweizer Studenten raus!» Und die Uni dort ist voller Schweizer Studenten. – Wenn es wirklich das ist, was wir wollen: Hurra! Das ist ein Kopf-an-Kopf-Rennen der Idioten. Ich hänge an Europa. Nicht als Vereinigte Staaten von Europa, sondern als morphologisch hochdifferenziertes Gebiet unterschiedlicher Stammeskulturen. In dem Sinne könnte man sagen, diese Abstimmung ist eine Bewahrung des Bestehenden. Aber es gibt auf der anderen Seite Notwendigkeiten, die soziale Fragen und Arbeitsmärkte betreffen. Unsere Länder sind angewiesen auf Arbeitskräfte aus dem Ausland. Deutschland ist voller Pfl-

gepersonal aus Polen. Das ist eine hässliche Mehrklassengesellschaft, die sich darauf eingerichtet hat, bestimmte Serviceleistungen abzugeben an Schwellenländer. Doch wenn man jetzt sagt: «Wir können das alles selber» –, dann wäre das ein gewagtes soziales Experiment. Mich wundert nicht, dass es Rückschläge gibt bei solchen Initiativen, aber mich wundert die Drastik, mit der die Schweiz bei Volksabstimmungen immer wieder in konventionelles Denken zurückfällt. Damit verweigert sie sich dem Aufklärungsgedanken.

Sie sind trotzdem hier. Was hat Sie bewegt, die Einladung anzunehmen?

(ironisch) Die gute Sache.

Sie sind eingeladen, für die Ecos über Mobilität und Ökologie zu sprechen. Was ist an der heutigen Mobilität auszusetzen?

Die junge Generation richtet häufig die Frage nach der Ökobilanz des Reisens an mich. Zumal wenn ich ein Buch mache mit dem Titel «Die Enden der Welt» und an 23 Orte reise, die diesen Titel verdienen. Dann werde ich gefragt: mit welchem Recht? Aber es gibt kein Ende der Welt, an dem ich nicht die Zerstörung der Natur und den Wegfall von Zivilisationsformen sehe. Das zu erkennen und zu beschreiben ist meine Aufgabe.

Für Sie als Reisenden: Welche Konsequenzen ziehen Sie daraus, dass sich Reisen ökologisch immer schlechter rechtfertigen lässt?

Kein zweiter Wohnsitz, genauere Überlegung darüber, warum ich eine Flugreise antrete, ich habe keinen Führerschein, ich fahre viel Bahn, ich habe kein Handy, mein Haus hat Solarzellen.

Sie machen eine Balance-rechnung.

Ja.

Aber Reisen muss für Sie unbedingt sein?

Ja, aber es ist weniger geworden. Seit «Die Enden der Welt» ist das Reisen für mich auch nicht mehr von innerem Pathos begleitet. Ich habe mich so viel mit Fremde behangen, dass ich im Moment Lust habe, den europäischen Kontinent genauer zu beobachten. Das geht per Bahn und auf eine glanzlosere Art.

Wozu reisen Sie eigentlich?

Um das innere Ausland zu finden. Um mich mit Zuständen zu konfrontieren, die man nur erleben kann, wenn man sich dem Ressentiment, dem Ekel, der Langeweile, dem Unverständnis aussetzt. Dabei lernt man an sich Verhaltensformen kennen, die sich nicht vorwegnehmen lassen.



Roger Willemsen

Roger Willemsen, 1955 in Bonn geboren, ist heute ein vielgeladener Talkshowgast. Bekannt ist er jedoch für seine Fernsehmoderationen, aus denen er sich sukzessive zurückzog. Zuletzt moderierte er 2004 bis 2006 den «Literaturclub» im Schweizer Fernsehen. Vormalig gehörten zu seinen Interviewpartnern Audrey Hepburn, ein Kannibale, Pierre Boulez, ein Bankräuber und Jassir Arafat. Die Festlegung auf einen bestimmten Gegenstand oder Stil war nie Willemsens Sache. Er war ausserdem mit dem Satiriker Dieter Hildebrandt auf Tour und drehte einen Dokumentarfilm über den Jazzpianisten Michel Petrucciani, mit dem er bis zu dessen Tod befreundet war. Seinen Hauptberuf nennt Willemsen von jeher das Schreiben. Zuletzt erschien das Buch «Es war einmal oder nicht», in dem Willemsen die Lage Afghanistans durch die Wahrnehmung der dortigen Kinder beschreibt.

Sie finden beim Reisen zu sich selbst?

Ich lösche aus. Mich interessiert beim Reisen weniger das Ankommen als Reporter, der irgendwie den Krieg erlebt hat, sondern nicht mehr zu existieren. Ich bin nur noch die Membran, durch die die Fremde eindringt. Es gibt einen Zusammenhang dazwischen, in die Welt hineinzuwollen und aus ihr hinaus zu wollen. Im Reisen steckt eine Suizidbewegung.

Sind Sie Buddhist?

Nein. Aber wenn ich eine Philosophie in der Wahrnehmung von Fremde und auch in Bezug auf die Lebensführung vorbildlich finde, dann ist es der Buddhismus.

Macht Reisen glücklich?

Unter anderem. Es macht vieles. Es gefährdet, es macht fassungslos, es macht ohnmächtig vor bestimmten Verhältnissen, es weist einen in die Schranken.

Wenn Sie künftig weniger reisen, was machen Sie nun stattdessen?

Reisen und darüber schreiben hat immer etwas sehr Autobiografisches. Es geht auch selbstloser. Ich

habe zum Beispiel ein Jahr lang den Deutschen Bundestag besucht, habe mich auf die Tribüne gesetzt und das Parlament beobachtet.

Auch eine Reise.

Ins Herz der Demokratie und ins Herz Deutschlands, wo man sehr viel Unerfreuliches findet. Was in dem Buch rauskommt, wird vielen nicht gefallen.

Welche Reise würden Sie jedem empfehlen?

Machen wir es mal ohne ökologische Moral: Myanmar, weil es über Jahrzehnte hinweg weitgehend geschlossenes Territorium war. Inzwischen kann man sich länger aufhalten und findet Regionen, die von der westlichen Kultur unerschlossen sind. Je mehr Strapazen man auf sich nimmt, desto magischer wird es. Einer der schönsten Orte, die ich in meinem Leben gesehen habe, ist ausserdem Eua, eine kleine Insel in Polynesien. Die Grundstücke werden mit Wäscheleinen abgegrenzt, Schweine laufen frei herum, Mangos fallen auf den Boden und werden nicht exportiert: Das wäre ja Arbeit. Die Leute sind ganzkörper tätowiert und zwei Zentner schwer und lieben sich nach allen Formen des Kamasu-

tra. Man hat das Gefühl, hier ist alles gut. Dortige sagten mir: Wir brauchen Geld nur für Schule und Strom, alles andere nehmen wir aus dem Boden.

Wenn Sie ein Reisebuch über die Schweiz machen würden, wie würden Sie das anstellen?

Sie werden sich wundern, aber ich würde in die Täler gehen und der Musik nachspüren. Da passiert zurzeit sehr viel Interessantes. Ich habe sogar mal was in der Berliner Philharmonie gemacht mit dem Titel «Global Jodeling». Die Schweizer sind in der Volksmusik extrem weit. Da kann man alle Heimatklischees bestätigen und konterkarieren. Der Klang ist sehr avanciert, das hat nichts mehr von Heimatroman.

Müssen die Schweizer mit ihren Klischees aufräumen?

Es würde ihnen helfen. Sie müssen mit der Mentalität «Wir sind klein und haben Minderwertigkeitsgefühle» aufhören. Sie nehmen sich selber nicht ernst. Nach innen schon, aber nach aussen nicht. Ich wurde manchmal von Schweizern gefragt: Kannst du nicht mal was gegen die «Bild»-Zeitung schreiben? Ich sagte: «Macht es selber! Helft uns doch mal gegen die Arschgeigen der «Bild»-Zeitung. Oder gegen Hans Magnus Enzensberger. Oder gegen Helmut Schmidt.» In der Schweiz fehlt die Courage, mit Gegenwehr umzugehen.

Vor einigen Jahren habe Sie sich aus dem Fernsehen zurückgezogen. Warum?

Es konnte mein Leben verbessern. Fernsehen macht nicht klüger. Vor allem nicht die Macher. Sie glauben in der Regel, sie könnten ihrem Publikum nichts zumuten. Es gab einen englischen Zeitungsmacher, den Chef der «Daily Mail»: Er hatte über seinem Schreibtisch ein gerahmtes Bild hängen, auf dem stand: «Es ist zehn.» Damit war nicht die Uhrzeit gemeint, sondern das geistige Alter des Lesers. So denkt das Fernsehen, und es fällt auf die zurück, die so denken. Immer wieder kriege ich Angebote vom Fernsehen. Das Letzte, was ich hätte machen sollen, war ein Gespräch mit Eva Herman und Hansi Hinterseer. Das kann ich nicht, daran würde ich Schaden nehmen.

Machen die Medien was falsch?

Sie unterwerfen sich dem Druck der Kommerzialität, und das ist letztlich uninteressant. Wenn sich alles am Markt messen muss, dann kommt man zu einem Satz des vormaligen Kanzlerkandidaten Peer Steinbrück: «Gerechtigkeit rechnet sich und muss sich rechnen.» Das ist inhuman. Gerechtigkeit war bisher ein Wert, der den Märkten entzogen war. Ich glaube weder, dass sie sich rechnet noch dass sie das muss.

Früher war es besser?

Das ist zu einfach, aber es gibt gute Argumente für Kulturpessimismus. Zum Beispiel sind der redaktionelle Teil und der Anzeigenteil in vielen heutigen Zeitungen untrennbar verschmolzen, und viele lassen sich ihre Berichterstattung bezahlen mit der Begründung, dass sie die Sponsoren der Veranstaltung nennen, über die sie berichten. In solchen Fällen ist Journalismus nicht mehr unabhängig und uninteressant.

Inzwischen machen Sie vor allem Bücher. Ist das eine gute Entwicklung?

Ich habe immer Bücher gemacht, das Fernsehen war nur eine Episode. Wenn man nicht permanent über Mehrheiten nachdenken will, dann schreibt man lieber ein Buch. Ich habe Guantánamo-Häftlinge aufgespürt und interviewt. Das hat keine Zeitung interessiert. Ob früher alles

«Die Schweizer nehmen sich selber nicht ernst. Nach innen schon, aber nach aussen nicht.»

besser war? Vor 20 Jahren hätte mir «Der Spiegel» das aus der Hand gerissen. Und das Fernsehen sagt: «Darüber lieber nicht reden.»

Schreiben Sie hauptsächlich, um zu informieren?

Ja, aber auch, um zu rühren, um zu amüsieren. Ich schreibe, um Artenschutz für meine Art zu betreiben.

Was ist das für eine Art?

Verschrobene Leute mit Minderheitsinteressen, die dann und wann

impulsartig humanitär bewegt sind und die eine andere Vorstellung davon haben, wie gelebt werden soll. Sie müssen sich dauernd verteidigen, weil ihr Milieu schrumpft, ihr Lebensraum und ihre Interessen. Ich finde es plausibel, ihnen zu helfen.

Bevor ich Sie nach Basel entlasse, muss ich noch eines wissen: Warum sprechen Sie Ihren Vornamen «Roger» aus wie «Tiger».

Das haben mir meine Eltern eingebrockt. Aber stellen Sie sich Rogé Willemsen vor, das wäre schon sehr parfümiert. Eigentlich bin ich nach dem holländische Maler Rogier von der Weyden benannt (sprich «Rochier», Red.). Da ich Rogier als eine Rachenkrankheit erkennen würde, sage ich wenigstens Roger. Den Namen gibt es tatsächlich, er ist eine Vorform zu Rüdiger. Ich mag ihn nicht, aber er ist mein Schicksal.

► tagswoche.ch/bkqxj

Anzeige



Vitamine für den Februar



Qualität / Preis / Auswahl
www.landich.ch

Gültig: 24.2.14 - 8.3.14



9.80

10 kg

Gültig: 24.2.14 - 8.3.14



3.45

2.5 kg

Gültig: 24.2.14 - 8.3.14



9.35

6 kg

Kartoffeln			
Im Sack. -98/kg.			
07073	Charlotte	10 kg	9.80
07084	Victoria	10 kg	9.80
07074	Desire	10 kg	9.80
07072	Charlotte	25 kg	24.50
20335	Victoria	25 kg	24.50
07075	Desire	25 kg	24.50
(In der LANDI mit Sortiment Früchte und Gemüse.)			





Zwiebeln

Im Sack. 1.38/kg. 07023
(In der LANDI mit Sortiment Früchte und Gemüse.)



Äpfel Klasse 2

Sorten: Gala, Golden, Braeburn, Glocken, Pinova und Maigold. Im Kistchen. 1.56/kg.
(In der LANDI mit Sortiment Früchte und Gemüse.)

28. Februar 2014

23

Um die Pränataldiagnostik kommt heute keine Familie mehr herum.

Foto: zVg von Eveline und Beni

Wie hoch ist das Schwangerschaftsrisiko für mich wirklich als über 40-Jährige? Und wie sehr kann ich noch über meinen eigenen Körper bestimmen?

Mit diesen Fragen ist Selina F. während ihrer zweiten Schwangerschaft konfrontiert. Sie hat bereits einen zehnjährigen Sohn, damals hatte es vier Jahre gedauert, bis sie endlich schwanger wurde. Beim zweiten Mal war es noch schwieriger. Erst vor einigen Monaten, als sie die Hoffnung längst aufgegeben hatte, klappte es endlich wieder. Die Freude über die unerwartete Schwangerschaft wurde allerdings schon bald wieder weggespült – von einer gynäkologischen Kontrollflut.

Bei ihrem ersten Termin bei der Frauenärztin hat diese dem Paar zwar kurz gratuliert, Selina F. aber bald darauf klargemacht, dass sie bereits zu den «Risikoschwangeren» gehöre. Sie gab ihr einen Stapel Informationsunterlagen über Risikoschwangerschaften und Pränataldiagnostik mit, die sie doch bitte durchlesen solle.

Risikofreier Bluttest

Um die Pränataldiagnostik kommt heute keine Familie mehr herum, das war Selina F. von vornherein klar. Bereits bei ihrem ersten Sohn machte sie eine solche Untersuchung. Ihre Frauenärztin meinte damals, die Werte seien «grenzwertig». Da der Ersttrimester-Test aber nicht sehr treffsicher ist, empfahl sie der Patientin eine Fruchtwasserpunktion: Die Sicherheit einer Diagnose ist dabei mit 99 Prozent wesentlich höher, es besteht aber auch das einprozentige Risiko einer Fehlgeburt. Selina F. wehrte sich gegen diesen Vorschlag, denn sie wusste von Anfang an, dass sie das Kind in jedem Fall bekommen wollte: «Es fällt mir schwerer als anderen Frauen, schwanger zu werden. Mein Kind unnötigerweise einem Risiko auszusetzen, war für mich undenkbar.»

Zehn Jahre später. Der Junge, dessen genauere Untersuchung Selina F. damals empfohlen worden war, stellte sich vor Kurzem als hochbegabt heraus. Selina F. ist ein zweites Mal schwanger. Und wieder wirft die Pränataldiagnostik Fragen für sie auf. Ein neuer Bluttest, mit dem der

Embryo auf eine Trisomie untersucht werden kann, ist in der Schweiz seit Mitte August 2012 auf dem Markt. Er macht vorgeburtliche Untersuchungen noch einfacher, denn er ist mit einer Treffsicherheit von 98 bis 99 Prozent um einiges zuverlässiger als der bisherige Ersttrimester-Test. Damit kann er sich mit den invasiven Methoden, etwa der Fruchtwasserpunktion, messen und ist völlig risikofrei.

Wegen des neuen Bluttests gingen die ausgeführten Fruchtwasserpunktionen massiv zurück, und zahlreiche Fehlgeburten wurden verhindert.

Doch der neue Test birgt auch eine Gefahr: Durch die absolute Risikofreiheit könnte die Hemmschwelle einer pränatalen Untersuchung herabgesetzt werden. Martin Haug von der Fachstelle Gleichstellung von Menschen mit einer Behinderung sagt: «Ich halte es für durchaus möglich, dass solche Tests irgendwann zum Standardverfahren gehören.»

Die Details des neuen Bluttests wurden der 41-Jährigen von ihrer Ärztin dargelegt. Ein wichtiges «Detail» schien dabei eine untergeordnete Rolle zu spielen: Die Tatsache nämlich, dass sie auf keinen Fall abtreiben wollte und auch

mit einem behinderten Kind glücklich wäre. «Ich war nahe dran, den Test zu machen, bloss um der Frauenärztin einen Gefallen zu tun.» Die Grundversicherung übernimmt die Kosten für die neue Untersuchung allerdings nicht, diese können bis zu 1000 Franken betragen. Die Frauenärztin habe ihre Entscheidung, auf den Test zu verzichten, zwar akzeptiert, könne aber anscheinend «schlecht damit leben» und wirke «extrem gestresst».

Bei ihrer ersten Schwangerschaft musste Selina F. nur drei Untersuchungen machen, nun ist sie in der Hälfte der Schwangerschaft und war



Die frohe Erwartung wird schnell getrübt

Um vorgeburtliche Untersuchungen kommt heute keine Familie mehr herum. Vielen wird die Kontrollflut zu viel. Von Mara Wirthlin

bereits fünfmal bei der Kontrolle. Sie musste Dokumente unterzeichnen, in denen sie versicherte, dass sie von der Ärztin über mögliche Risiken aufgeklärt wurde und freiwillig auf den Bluttest verzichtete.

Sibil Tschudin, Leiterin der Abteilung für Sozialmedizin und Psychosomatik der Frauenklinik des Universitätsspitals, erklärt, dass Frauenärztinnen verpflichtet seien, die Patientinnen über die Möglichkeiten der Pränataldiagnostik aufzuklären. Eine gute Dokumentation zur persönlichen Absicherung der Ärzte ist vor allem dann wichtig, wenn Leute keine Untersuchungen wollen, und schützt vor möglichen Klagen. Es ist schon vorgekommen, dass Eltern, deren Kind mit einer Behinderung zur Welt kam, sich im Nachhinein bei den Ärzten über mangelnde Aufklärung beschwerten.

Das Recht auf Nichtwissen

«Wir müssen informieren, ohne zu beeinflussen», sagt Tschudin. «Gleichzeitig haben Patientinnen ein Recht auf Nichtwissen. Das ist sehr wichtig.» Im Bundesgesetz über genetische Untersuchungen ist eine Pflicht zur objektiven Beratung der Ärzte vor pränatalen Untersuchungen verankert. Doch sei dies nicht immer einfach. «Sobald Ethik und Weltanschauung mitspielen, bleibt die eigene Meinung selten ganz aussen vor.»

Tschudin sagt auch, dass es Ärzten nicht immer leicht falle, zu akzeptieren, wenn jemand keine oder nur einen Teil der Unterstützung in Anspruch nehmen will. Schwangere seien in der Regel dankbar für die vielen Untersuchungsmöglichkeiten und würden ein hohes Mass an Sicherheit verlangen, sagt die Sozialmedizinerin. «Wenn ein Paar sich dann bewusst gegen pränatale Tests entscheidet, sind die behandelnden Fachpersonen gelegentlich in Sorge, dass es sich der möglichen Konsequenzen nicht wirklich bewusst sei.»

Das Schwierige an der pränatalen Diagnostik sieht Tschudin vor allem darin, dass die damit verbundenen Fragen zu einem überwiegenden Teil hypothetisch sind: «Bei wenigen Föten wird tatsächlich eine Trisomie

festgestellt.» Und trotzdem müssen sich alle Paare heute mit der Möglichkeit auseinandersetzen und sind dann «unnötig gestresst». Dadurch hat sich das Erleben der Schwangerschaft verändert: «Die frohe Erwartung wird getrübt, und es kommt schon früh zu einer Verunsicherung.»

Peter Miny ist Leiter der medizinischen Genetik am Universitätsspital Basel. Er sieht zwar ein, dass die Möglichkeiten pränataler Diagnostik auch viele Ängste mit sich bringen. Doch diese Tendenz ist für ihn in der ganzen Gesellschaft spürbar: «Die Verunsicherung resultiert aus neuem Wissen und aus diversen Wahlmöglichkeiten, die man früher nicht hatte. Während Paare eine Schwangerschaft früher mehr oder weniger blind durchlebten, wissen sie heute über die verschiedenen Risiken Bescheid. Ich denke, das ist ein fairer Preis für die Selbstbestimmung, die gleichzeitig möglich wird.» Doch wie viel «Selbstbestimmung» ist tatsächlich gewährleistet?

Diese Frage stellt sich auch Selina F. «Weshalb muss ich mir lange Vorträge über Pränataldiagnostik anhören, obwohl ich das Kind auch will,

dies in einer Stellungnahme: «Eine Garantie für ein gesundes Kind existiert nicht. Die meisten Beeinträchtigungen sind vorgeburtlich nicht erfassbar und treten erst nach der Geburt auf.»

Zur gesetzlich verankerten Beratungspflicht der Ärzte gehöre es auch, darüber aufzuklären, wie positiv der Lebenslauf einer Person mit Down-Syndrom heute aussehen kann. Laut dem Gleichstellungsbeauftragten Martin Haug hat die Gesellschaft diesbezüglich Nachholbedarf: «Der gesellschaftliche Diskurs über Behinderungen ist sehr leidgeprägt. Dies entspricht nicht der Realität. Menschen mit Down-Syndrom können heute ein erfülltes und selbstbestimmtes Leben führen.»

Wann ist Leben «lebenswert»?

Das Thema der pränatalen Untersuchungen ist eng verknüpft mit der unangenehmen Frage, welches Leben «lebenswert» ist. Scharfe Kritiker der pränatalen Diagnostik, etwa der Liedermacher Linard Bardill, sprechen von einer vorgeburtlichen Exklusion von Menschen mit einer Behinderung.

Doch Martin Haug ist der Meinung, dass der Entscheid, vorgeburtliche Tests zu machen oder darauf zu verzichten, nicht moralisch bewertet werden darf. «Die Tests gibt es, und man kann sie verwenden Eltern nicht vorenthalten. Entscheidend ist aber, dass sie rechtzeitig und umfassend über die Tests und ihre Konsequenzen informiert werden.» Eltern, die sich für ein behindertes Kind entscheiden würden, dürften jedoch nicht verurteilt werden und keine benachteiligenden Folgen tragen müssen, sagt Haug: «Sie müssen gut informiert eine Entscheidung treffen können, und diese Entscheidung ist zu akzeptieren.»

Natürlich versteht Selina F. die Beunruhigung ihrer Frauenärztin. Und trotzdem hätte sie sich mehr Ruhe, Vertrauen und Gelassenheit gewünscht. «Als Schwangere werde ich behandelt, als sei es eine Krankheit, die man extrem scharf beobachten muss, damit nichts aus dem Ruder läuft. Dabei ist Schwangerschaft doch total natürlich, das Normalste der Welt.»

Die meisten Behinderungen sind vorgeburtlich nicht erfassbar.

wenn es behindert ist?» Pränatale Untersuchungen gehören zwar nicht zum Standardverfahren, trotzdem können sich werdende Eltern dem gesellschaftlichen Druck schlecht entziehen. Selina F. sagt: «Alles dreht sich um das Thema Behinderung, und dabei gehen andere, wichtigere Fragen vergessen.» Denn die Schwangerschaft bleibt trotz aller Untersuchungen unberechenbar.

Die Pränataldiagnostik konzentriert sich auf einen Bruchteil aller Behinderungen, nämlich auf diejenigen, die während der Schwangerschaft diagnostizierbar sind. Auch die Behindertenorganisation Insieme betont



Soll die Präimplantations-Diagnostik für alle verfügbar werden?

Es debattieren der grüne Ständerat Luc Recordon und Ruth Baumann, Mitglied der Nationalen Ethikkommission (Seite 27). Diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch/wochendebatte

BSCENE.2014

The Basel Clubfestival. Strong Music since 1996.

starticket
PRINT AT HOME

**FREITAG
28. FEBRUAR**

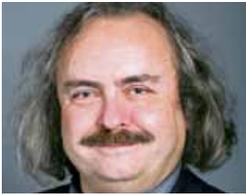
**& SAMSTAG
1. MÄRZ 2014**

**KASERNE
UNION
KUPPEL
SUD
VOLKSHAUS NO 8 CLUB
PARTERRE
HINTERHOF
SOMMERCASINO
HIRSCHI
BIRD'S EYE**

WWW.BSCENE.CH

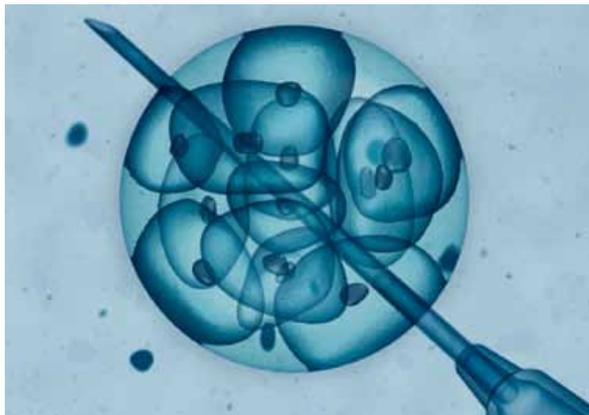
JA

«Familien sollen selbst entscheiden»



Luc Recordon
Ständerat der Grünen,
Kanton Waadt

Die Wochendebatte



NEIN

«Menschliches Leben wird industrialisiert»



Ruth Baumann Hölzle
Theologin, Mitglied der
Ethikkommission des Ständerats

Die Behinderungen, an denen eine Person von Geburt an leiden kann, verursachen oft lebenslang eine sehr unangenehme, peinige Situation für sie und ihre Familie. Durch die medizintechnischen Fortschritte können einige dieser Behinderungen schon sehr früh erkannt werden.

Es ist unmenschlich, den Betroffenen die Möglichkeit zu verweigern, die Schwangerschaft dann unterbrechen zu dürfen. Eine solche Entscheidung obliegt alleine den zukünftigen Eltern, denn sie sind fähiger, diesen Entscheid zu treffen als irgendeine politische oder moralische Behörde. Insbesondere können sie besser abwägen, ob ihre Kraft genügt, um ein schwer behindertes Kind bei ihnen aufzunehmen.

Ich habe dies persönlich erlebt, ich bin mit einer Behinderung aufgewachsen und weiss, was dies für eine Familie bedeutet. Um eine unvoreingenommene und gut überlegte Entscheidung treffen zu können, brauchen werdende Eltern klare und komplette Informationen; diese sollen mit der Präimplantations-Diagnostik gewährleistet sein.

Ausserdem ist es heute schon rechtlich erlaubt, sich während der Schwangerschaft und erst nach einer positiven pränatalen Untersuchung für eine Abtreibung zu entscheiden. So wäre es meines Erachtens sinnlos und unlogisch, die notwendigen Mittel auszu-schliessen, die es erlauben, das Gleiche noch einen Schritt früher zu tun – das heisst vor der Implantation des Embryos.

Ich bin nicht dafür, dass behinderte Embryonen per se abgetrieben oder gar nicht erst eingepflanzt werden. Ich bin lediglich dafür, dass alle das Recht haben sollen, selber darüber zu entscheiden.

Gleichzeitig soll und muss die Solidarität mit denjenigen Eltern gestärkt werden, die sich ganz bewusst für ein behindertes Kind entscheiden.

Soll die Präimplantations-Diagnostik für alle verfügbar werden?

Die Debatte darüber, ob die pränatale Selektion behinderter Kinder ethisch vertretbar ist, erhält neuen Auftrieb. Denn die Wissenschaftskommission des Ständerats will noch einen Schritt weiter gehen. Bei künstlichen Befruchtungen soll der Embryo künftig per Präimplantations-Diagnostik (PID) noch vor der Einpflanzung abgecheckt und ausgewählt werden können.

Zugelassen wurde die PID bereits letzten Sommer, allerdings nur für Paare mit schweren Erbkrankheiten. Dies soll sich nun ändern. Die PID soll bald bei allen künstlichen Befruchtungen möglich sein. Eine Mehrheit der nationalen Ethikkommission hat der neuen Vorlage zugestimmt, nun debattiert der Ständerat darüber.

Kritiker und Befürworter der PID sind sich uneinig: Würde die Hemmschwelle bei der Selektion so gefährlich weit herabgesetzt? Oder ist die PID ein Fortschritt, den man werdenden Eltern nicht vorenthalten darf? Diskutieren Sie mit: tageswoche.ch/wochendebatte

Sollen BVB und BLT fusionieren?

Die Wochendebatte vom 21. Februar 2014

Der Entscheid ist deutlich. Die Mehrheit (76 Prozent) der Abstimmenden ist davon überzeugt, dass die Verkehrsbetriebe BVB und BLT fusionieren sollten. Dabei forderte SP-Landrätin Christine Koch nicht einmal zwingend die Fusion, sondern dass zumindest deren Möglichkeit geprüft werde. FDP-Landrat Rolf Richterich hatte mit seinem Argument des Konkurrenzkampfes einen schweren Stand. Leser Sacha Bundy fragte jedenfalls rhetorisch, wo denn Konkurrenz im jetzigen System herrsche. «Wenn ich nach Reinach will, kann ich nur den BLT-11er nehmen.» Und Werner Strüby schrieb, was wohl viele zum Ja bewogen hat: «Wir können uns keinen Kleinkrieg zwischen grünen und gelben Tram-Verwaltungsräten mehr leisten.»

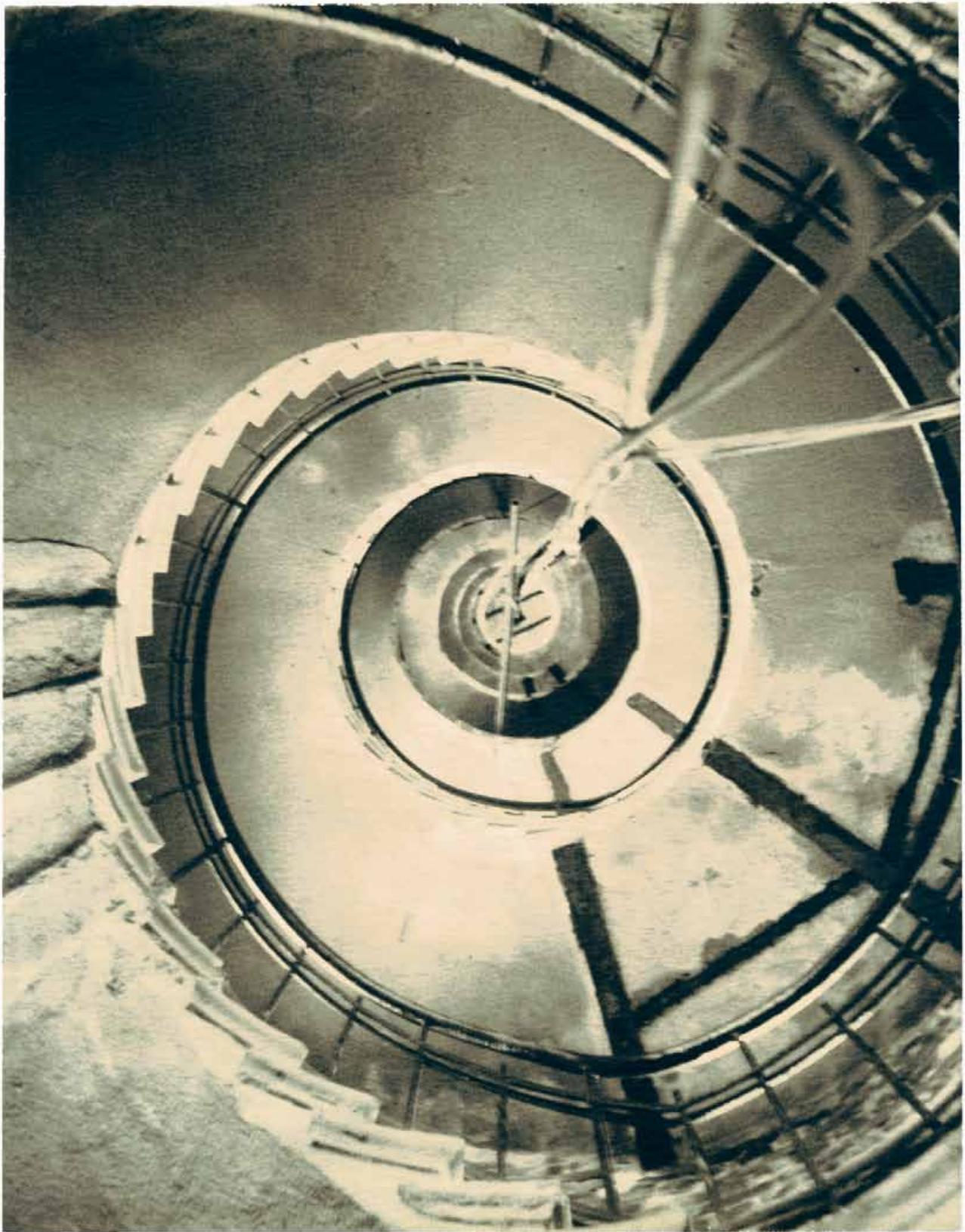
Die Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin plädiert in ihrer Stellungnahme zur Fortpflanzungsmedizin wie zuvor die Wissenschaftskommission des Ständerates für die Einführung der Präimplantations-Diagnostik (PID). Danach sollen jeder Mann und jede Frau, die an einer Infertilität leiden, gleichgeschlechtlich orientiert sind oder die ein erhöhtes Risiko tragen, eine Erbkrankheit weiterzugeben, In-vitro-Fertilisation mit anschliessender PID in Anspruch nehmen dürfen. Dafür sollen zahlreiche Embryonen entwickelt werden. Damit fallen auch sehr viel mehr sogenannte «überzählige Embryonen» für die verbrauchende Embryonenforschung an.

Da Frauen heute viel später als früher sich ihren Kinderwunsch zu erfüllen versuchen und deshalb ein erhöhtes Risiko für Chromosomenabweichungen (etwa Down-Syndrom) haben, würde die PID von sehr viel mehr Frauen in Anspruch genommen werden können.

Da jeder Mensch in seinem Genom vielfältige Krankheitsanlagen trägt, wird sich die jetzt formulierte Anwendungsgrenze nicht halten lassen. Schon bald dürften nach jeder In-vitro-Fertilisation Embryonen einem Qualitäts-Check unterzogen werden.

Nach welchen Kriterien werden zukünftig Kinder ausgewählt? Wie lassen sich neue eugenische Zwänge vermeiden? Soll ein Embryo mit 30 Prozent Risiko an Parkinson zu erkranken, eingepflanzt werden? Welche gesellschaftlichen Konsequenzen haben die Auswahlmöglichkeiten auf Menschen, die an einer selektierbaren Erkrankung leiden? Bestimmte genetische Erkrankungen schützen gleichzeitig vor anderen schweren Krankheiten. Wie beeinflusst die Selektion den menschlichen Genpool?

Die beiden Vorschläge reduzieren menschliches Leben auf Verbrauchsmaterial und erzeugen die Illusion von einem Leben ohne Krankheit und Schmerz. Die Kommissionsvorschläge leiten die Industrialisierung und Kommerzialisierung von menschlichem Leben ein. Wollen wir das wirklich?





Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
eindrückliche Geschichten und
spezielle Techniken: jede Woche im
TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff»
unter blogs.tageswoche.ch.
Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch



Bildstoff: «Nowhere» heisst die Serie von 16 Bildern des britischen Fotokünstlers Nicholas Winter, der seit einem guten Jahrzehnt in Basel lebt. Der Künstler versteht sie als «Gedankensammlung» zum Dialog zwischen Erwachsenen, Kindern und der Märchenwelt. Mehr Bilder unter tageswoche.ch/+bktfs

Widerstand im Hinterland



«Mein Name ist Katalonien»: Protestaktion für die Unabhängigkeit in Barcelona. Foto: Reuters

Letzte Woche hat Madrid den Katalanen verboten, über ihre Unabhängigkeit abzustimmen. Jenseits der Amtsstuben haben jedoch einige Dörfer den Traum vom «eigenen Land» bereits umgesetzt. Bis Ende Jahr wollen die Rebellen ganz Katalonien unabhängig machen. *Von Julia Macher*

Die freie katalanische Republik misst gerade einmal 55 Quadratkilometer. In ihr gibt es eine Schule, eine Pizzeria und eine Handvoll Bars. Die Grenzen markieren keine Schlagbäume, sondern ein Kreisverkehr und die Mauern einiger alter Gehöfte. Statt von einem repräsentativen Pa-

lais werden die 2445 Einwohnerinnen und Einwohner von einem zweigeschossigen Funktionsbau aus regiert, an dem die Briefkästen der Nachbarn hängen.

Sant Pere de Torelló, ein verschlafenes Dorf im Vorgebirge der Pyrenäen, hat sich vor anderthalb Jahren als

erste Ortschaft zum «freien katalanischen Territorium» erklärt und als sichtbares Zeichen vor dem Rathaus eine «Estelada» aufgehängt, das Symbol der Unabhängigkeitsbewegung, die mit einem weissen Stern auf blauem Dreieck verzierte katalanische Fahne.

Die Madrider Gesetze besitzen hier, so steht es in den Akten, nur vorläufige Gültigkeit. Am Nationalfeiertag, dem «Día de la Hispanidad» am 12. Oktober, wird hier neuerdings gearbeitet, und die Mehrwertsteuer und die Einkommenssteuer seiner städtischen Angestellten führt Sant Pere de Torelló nicht wie vorgeschrieben an das spanische Finanzamt, sondern an die katalanische Steuerbehörde in Madrid ab. In den vergangenen Monaten haben 200 weitere Dörfer ähnliche Erklärungen unterzeichnet.

«Uns bleibt doch gar keine andere Möglichkeit als ziviler Ungehorsam», sagt Jordi Fàbrega. Der Bürgermeister, ein sportlicher Typ in Jeans und Hemd, sitzt am resopalverkleideten Tisch, an dem die Stadträte die «Unabhängigkeitserklärung» verfassten, und hebt an zu einer flammenden Rede, die so oder ähnlich vielerorts geführt wird: «Spanien blutet uns aus, wir Katalanen zahlen und bekommen nichts zurück!»

Grösste Steuerlast

Zwischen sechs und acht Prozent des katalanischen Bruttoinlandproduktes flossen in den Jahren 2008 bis 2010 an den Zentralstaat, zurück kam sehr viel weniger. Nach Madrid und den Balearen war das wirtschaftsstarke Katalonien die Region mit der grössten Steuerlast; im Ranking der Geldempfänger belegte die nordostspanische Region nur einen zehnten Platz. Die Zahlen des Finanzausgleichs der letzten Jahre hat die Zentralregierung noch nicht veröffentlicht.

Vermutlich sind die ohnehin nicht mehr wichtig. Überzeugungsarbeit muss in Sant Pere de Torelló keiner leisten. Als sich das Dorf zum «freien katalanischen Territorium» erklärte, liessen Hunderte auf dem Rathausvorplatz die Korken knallen. «Ich bin Katalane, kein Spanier – so bin ich eben geboren», sagt ein junger Mann in der Dorfbar. «Wenn wir endlich unsere Angelegenheiten selbst regeln könnten, ginge es uns besser», ergänzt ein anderer. Und der finde 44-jährige Bürgermeister beilicht sich, ausländischen Besuchern diese These anhand seines selbst gezimmerten Utopia zu beweisen.

Eine Loslösung von Spanien führe in den wirtschaftlichen Ruin? «Wir sind das einzige Dorf der Region, in das derzeit Millionen investiert werden!» Am Dorfingang zieht das französisch-amerikanische Unternehmen Axilone eine Fabrik hoch – bald werden hier Parfümverschlüsse und Lippenstiftgehäuse produziert.

Die Unabhängigkeitsbewegung spalte die Gesellschaft? «Kein einziger Einwohner hat sich über die neue Fahne beschwert, nicht einmal die wenigen, die sich als Spanier fühlen: Sie akzeptieren einen demokratischen Mehrheitsbeschluss.»

Natürlich weiss auch Fàbrega, dass sein Dorf nur sehr bedingt als Labor für den Traum vom eigenen Staat taugt. Hier, tief im katalanischen Hinterland, hört man kein Wort Spanisch auf der Strasse. Fàbregas Partei, die republikanische Linke, stellt zehn von elf Stadträten. In städtischen Ballungsräumen wie Barcelona oder Tarragona sind die Mehrheitsverhältnisse komplizierter, die Bevölkerung ist heterogener, der Einfluss des Spanischen grösser. Doch auch hier wünschen sich laut Umfragen zwischen 48 und 52 Prozent einen eigenen Staat, vor ein paar Jahren war es weniger als ein Drittel. Einer der Gründer, warum die Bewegung an Einfluss gewonnen hat, vermittelt sich in Fàbregas nüchternem Büro: «La il·lusió», die Hoffnung auf etwas Neues, die Freude daran, es mitzugestalten.

Mit der Wirtschafts- und Politikkrise hat der spanische Staat vielen als Referenzrahmen ausgesiedet: Er gilt als bankrott, seine politische Klasse als korrupt – und die Madrider Regierung unternimmt wenig, um ihr ramponiertes Image aufzupolieren. Bisher gab es auf jeden Verhandlungs-

Der spanische Staat gilt als bankrott und korrupt.

versuch, auf jedes Streben nach mehr Autonomie ein «No!». Besonders nachdrücklich 2010, als das spanische Parlament und das Verfassungsgericht das in Katalonien vier Jahre zuvor per Referendum ratifizierte Autonomiestatut radikal beschnitt. Dass damals Kataloniens Status als Nation nicht anerkannt wurde, traf die Katalanen ins Mark: Der Stolz auf die historisch bedingte Andersartigkeit gehört zu ihrem Selbstverständnis wie der Schaumwein Cava auf den Festtagstisch.

Egal, in welchen Winkel des Landes man dieser Tage reist, keiner vergisst einen Exkurs in die achthundertjährige katalanische Geschichte, von der Blütezeit im Mittelalter bis zum Spanischen Erbfolgekrieg (1710–



«Wir werden wählen»: Josep Maria Vila d'Abadal. Foto: Jordi Play

1713), infolgedessen das Prinzipat Katalonien seine Sonderrechte verlor und unter den Bourbonen in das spanische Grossreich eingegliedert wurde.

Auch nicht im Bischofsstädtchen Vic, berühmt für Kathedrale, Jugendstilhäuser und Schweinswürste. Wilfried der Behaarte verhalf der Stadt einst zu Grösse. Der von den Westfranken eingesetzte Graf gilt als Begründer von «Catalunya Vella», dem «alten Katalonien»: Bollwerk gegen die Muslime, unter karolingischem Einfluss früher und umfassender feudalisiert als jede andere Region der Iberischen Halbinsel – quasi der Ausgangspunkt eines historischen Sonderwegs.

Gut möglich, dass auch einer von Josep Maria Vila d'Abadals Vorfahren dem mythischen Grafen Treue schwor. Der Stammbaum des Bürgermeisters von Vic lässt sich um 25 Generationen zurückverfolgen, sein Grossvater fiel im Bürgerkrieg, sein Vater sass unter Diktator Franco im Gefängnis. Wer den Mann mit dem Charakterkopf, Forst- und Viehwirt im Brotberuf, reden hört, ahnt, wie tief das Misstrauen gegenüber dem spanischen Staat sitzt. Vila d'Abadal hat die Associació de Municipis per la Independència (AMI) mitbegründet, einen Zusammenschluss aller katalanischen Kommunen mit klarer Mehrheit für eine Sezession.

680 der 946 katalanischen Municipien gehören ihm inzwischen an.

Auch wenn Grossstädte wie Barcelona oder Tarragona fehlen, ist Vila d'Abadal stolz auf das Erreichte: «Wir stellen 80 Prozent des Territoriums!» AMI versteht sich als Agitationsplattform und Interessensgemeinschaft aller secessionistischen Bürgermeister und Stadtoberen. Für Vila d'Abadal sind die Kommunen das eigentliche Rückgrat der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung: «Die Kommunen können laut spanischer Verfassung nicht aufgelöst werden – ganz im Gegensatz zu den Autonomen.» Ob er tatsächlich glaube, dass Madrid die Regionalregierung einfach so absetze? Statt einer Antwort gibt es ein nachsichtiges Lächeln. Von Spaniens demokratischer Kultur hält Vila d'Abadal nicht viel, das macht er deutlich. «Egal, was sie tun, wir werden wählen! Und wenn die Polizei unsere Urnen beschlagnahmt, dann gehen wir eben vor einen internationalen Gerichtshof.» Es klingt, als wäre ihm das gar nicht so unrecht, die Causa Catalana in Strassburg oder Den Haag zu sehen.

Politik der Nadelstiche

Bisher beschäftigt der Kleinkrieg, den Kataloniens rebellische Dörfer losgetreten haben, lediglich die Verwaltungsgerichte. Die spanische Fahne von Amtsgebäuden einfach abzuhängen, ist strafbar; 66 Municipien drohen Geldstrafen. Wegen des Steuerstreiks werden 79 Ortschaften belangt. Weil aus dem Budget der Kommunen keine politischen Aktivitäten finanziert werden dürfen, ist auch die kostenpflichtige Mitgliedschaft beim AMI selbst ins Visier der spanischen Gesetzeshüter geraten.

Josep Maria Vila d'Abadal wäre nicht so stolz auf seine Familientradition, wenn ihm diese Politik der Nadelstiche nicht auch Spass machen würde. Denn dass sie ihr Ziel erreichen, daran zweifeln weder er noch sein Amtskollege aus Sant Pere de Torelló. «Der Prozess», sagt Jordi Fàbrega, «ist unaufhaltsam.» – «Ende des Jahres erklärt sich Katalonien für unabhängig», präzisiert Vila d'Abadal mit Blick auf den kommenden 9. November. Dann will Katalonien in einem Referendum über seine Loslösung von Spanien abstimmen.

Und wenn es nicht klappt? Dann im Jahr darauf, 2015 stehen in Katalonien Kommunalwahlen an. Und Vics Bürgermeister ist sicher, dass bis dahin in noch ein paar Dörfern mehr der rebellische Geist erwacht.

✉ tagswoche.ch/bksnl

Was von Yann Sommer zu halten ist. Die grandiose Elfmeter-Geschichte des Mannes im Tor des FCB.

Von Christoph Kieslich



23. 2. 2014: Sein jüngstes Kunstwerk – Yann Sommer pariert in der 89. Minute gegen Veroljub Salatic und sichert dem FCB das 1:1 bei GC. Foto: Keystone/Steffen Schmidt



14. 3. 2013: Die 86. Minute in St. Petersburg. Sommer wehrt mit dem Bein gegen Roman Schirokow ab. Andernfalls wäre der FCB draussen gewesen. Foto: Keystone/Steffen Schmidt



27. 10. 2013: Wieder Letzigrund, diesmal scheitert Davide Chiumiento in der 22. Minute; die Partie beim FCZ endet torlos. Foto: Keystone/Walter Bieri



8. 8. 2012: Die 90. Minute gegen Molde und Sommer gegen Magne Hoseth – der FCB stand vor dem Aus in der Champions-League-Qualifikation. Foto: Reuters/Michael Buholzer



11. 4. 2013: Lang gemacht gegen Tom Huddlestone im Penaltyschiessen gegen Tottenham. Der FCB zieht erstmals in einen Europacup-Halbfinal ein. Foto: Stefan Bohrer



16. 5. 2012: Cupfinal gegen Luzern – Yann Sommer hält im Berner Stade de Suisse gegen Moshe Ohayon den zweiten Ball im Penaltyschiessen. Foto: EQ Images/Daniel Christen

Blosser Zufall kann es nicht sein, dafür ist die Zwischenbilanz des Torhüters Yann Sommer, 25, zu eindrücklich. Von 49 Elfmietern, die in seiner Karriere samt Challenge League und Junioren-Nationalteams gegen ihn geschossen wurden, liess er 16 nicht in sein Tor. Das macht einen – auch im europäischen Vergleich gesehen – Spitzenwert von 32,7 Prozent.

Noch eindrücklicher ist Sommers Quote im FCB-Dress: Von zehn Penalties in der Super League hielt er drei, zwei gingen daneben – macht 50 Prozent, die nicht verwandelt wurden. Hinzu kommen etliche Elfmeterschiessen, und über alle Wettbewerbe gese-

hen sieht es so aus: 32 Elfmeter, 14 Mal kein Tor (43,8 Prozent) und neun (28,1 Prozent) gehalten von Sommer.

Dass das Ausnahmetalent im Sommer vom FCB zu Borussia Mönchengladbach wechseln wird, ist eine noch unbestätigte Gewissheit. Man wird sagen: Er hat in Basel gehalten, was zu halten war und noch ein bisschen mehr. Aufhebens macht der Spieler selbst um seine Elfmeter-Statistik nicht. «Ich habe mich nie speziell mit Elfmietern beschäftigt», sagt er zum Duell Mann gegen Mann. Sein ehemaliger Trainer Heiko Vogel hat das vor dem Cup-Final 2012 in der TagesWoche ganz ähnlich betrachtet: «Ich lasse

aus Prinzip keine Elfmeter trainieren, weil ich die Stresssituation mit nichts im Training simulieren kann. Das macht null Komma null Sinn.»

Der Rat des Vaters

Also verlässt sich Yann Sommer («Als Torhüter kann man nur gewinnen») auf seine Intuition und ein wenig auf die Erfahrung seines Vaters. Daniel Sommer war mal Goalie in Küsnacht und erzählt: «Wenn der Schütze zum Punkt läuft, visiert er meistens die Ecke an, in die er schiessen will. Darauf habe ich mich verlassen und immer wieder mal einen gehalten.»

Bei seinem Sohn ist eine imposante Galerie zusammengekommen von all den Elfem, die er nicht ins Tor gelassen hat – oder die danebengingen. Einen, jenen von Emmanuel Adebayor im Europacup-Krimi gegen Tottenham, haben wir beiseite gelassen. Dafür zeigen wir Sommers ersten gehaltenen Penalty als Goalie in der höchsten Liga.

Dass er das als vom FC Basel an die Grasshoppers ausgeliehener Jungprofi tat, gegen den FCB, bei einer deftigen 0:4-Niederlage der Basler notabene, und es Marco Streller war, der scheiterte, ist da nur die Pointe zur Bilanz des Hexers Yann Sommer.

► tageswoche.ch/+bktgm



16. 5. 2012: Mit dieser Parade gegen Florian Stahel macht Yann Sommer den FCB zum Cupsieger im Penaltyschiessen gegen den FC Luzern. Foto: Reuters/Thomas Hodel



10. 9. 2011: Gegen den Servettien Matias Vitkiewicz hält Sommer beim Stand von 3:0 den ersten Penalty für den FCB in der Liga (Endstand: 4:0). Foto: Sacha Grossenbacher



6. 5. 2012: Beim Stand von 3:1 für den FCB schießt Oliver Buff diesen Penalty übers Tor; der FCB gewinnt im Letzigrund 5:1 gegen den FCZ. Foto: Freshfocus/Andreas Meier



20. 11. 2010: Yann Sommers erster Gehaltener im Shootout des Cup-Achtelfinals in Genf gegen Stéphane Nater. Der FCB kommt weiter. Foto: Sacha Grossenbacher



23. 10. 2011: Sommers blosse Anwesenheit reicht – Amine Chermiti verschießt in der 75. Minute; es bleibt beim 1:0-Sieg des FCB im Letzigrund. Foto: Keystone/Patrick B. Krämer



25. 4. 2010: Und dann gab es den noch – Yann Sommers erster parierter Elfmeter als Leihspieler bei GC und das gegen den FCB und Marco Streller. Foto: Keystone/Walter Bieri

Eine Szene mit dem Hang zum Nahkampf

Dass sich Kampfsportler ausserhalb des Rings verprügeln wie am Montag in Reinach, ist die krasse Ausnahme. Übertriebene Solidarität zeichnet die Szene aber auch nicht aus. Ein Grund ist der Existenzdruck. *Von Florian Raz*



Gefahr von Wildwuchs: In der Schweiz kann jeder, der will, eine Kampfsportschule eröffnen. Bild: Nils Fisch

Was klingt wie der Beginn eines Groschenromans, ist am Montag in Reinach blutige Realität geworden: ein Überfall auf eine Kampfsportschule, verummte Schläger, eine Abrechnung unter zwei erbitterten Rivalen, die sich um die Vormachtstellung im regionalen Kickboxen prügeln, mehrere Schwerverletzte.

Es ist eine lange Fehde, die so einen unrühmlichen Tiefpunkt erreicht hat. Der mutmassliche Hauptaggressor P.B. und der angegriffene Shemi Beqiri waren einst Trainer und Schützling. Doch seit Beqiri sein eigenes Kampfsportzentrum eröffnet hat, verbindet die beiden eine erbitterte Feindschaft.

Beqiri fischte gleich doppelt in den Gewässern seines ehemaligen Trainers. Einerseits als Betreiber einer konkurrierenden Kampfsportschule, andererseits als Organisator von Kampfsport-Events in der Region.

Gerade bei Letzterem war die Familie Beqiri ausserordentlich umtriebig. Und sie verfügte über hervorragende Verbindungen zu Telebasel, wo die Beqiri-Brüder und ihre Trainer regelmässig eine Plattform erhielten. Der lokale TV-Sender übertrug nicht nur Beqiris «Superpro Fight Night»

live. Telebasel lud auch regelmässig in die Sendungen «Telebar» und «061Live», wo die Beqiris jeweils reichlich unkritisch als «Kickbox-Stars» verkauft wurden.

B. erlebte, wie ihm Beqiri in der medialen Beachtung den Rang ablief. Und der wiederum liess keine Gelegenheit aus, um über seinen ehemaligen Trainer zu lästern. Die Beleidigungen und Drohungen, die beide Seiten zum Teil öffentlich via Facebook aus-

Kampfschulen brauchen in der Schweiz keine Lizenz.

tauschten, bieten der Kampfsportszene seit Längerem Gesprächsstoff.

Bereits 2012 kam es zu einer tätlichen Auseinandersetzung zwischen Shemi Beqiri, einem seiner Brüder und einem Mitglied von B.s Kampfschule – am helllichten Tag in der Freien Strasse. Beqiri wurde danach wegen einfacher Körperverletzung zu einer bedingten Geldstrafe verurteilt,

der Widersacher in der Folge wegen mehrfacher Drohung.

Spätestens hier war der Konflikt zum Problem für die Kampfsportszene ganz allgemein geworden. Dass ausgerechnet der vorbestrafte Beqiri Teil der Sonderbetreuung des jugendlichen Straftäters «Carlos» war, dessen Fall für grosse Schlagzeilen sorgte, machte die Sache nicht besser.

Was aber sagt die absurd anmutende Fehde aus über die Kampfsportszene in der Region? Einerseits gar nichts. Natürlich sind Wildwestprügeleien nicht Alltag in den Kampfsportzentren. Die meisten vermitteln ihren Sport als Lebensschule, der helfen soll, Aggressionen in die richtigen Bahnen zu lenken. Andererseits aber werden im Konflikt zwischen B. und Beqiri einige Punkte sichtbar, die die gesamte Branche betreffen – wenn auch auf grotesk überspitzte Art und Weise.

Da sind etwa die inflationär auftretenden Titel. Beqiri wird wahlweise als zehn- oder elffacher Weltmeister geführt, Widersacher B. gilt als siebenfacher Weltmeister. Den Wert dieser Titel aber kann kaum jemand nachvollziehen.

«Es gibt in der Schweiz fast unendlich viele sogenannte Welt- oder Euro-

pameister», sagt Zeno Streich, Präsident der Swiss Combat Sports Federation, des Schweizer Dachverbands für Kickboxen und Wushu. Sein Ziel wäre es, die Titelflut einzudämmen, was aber nicht einfach ist: «Viele Schulen arbeiten mit diesen einfach zu erringenden Titeln, weil es schlicht gute Werbung ist, wenn ein Weltmeister bei ihnen trainiert.»

Im Fall zwischen B. und Beqiri auf die Spitze getrieben: die Rivalität unter den verschiedenen Kampfsportschulen oder auch Stilrichtungen. Sie wird sonst nicht handgreiflich ausgetragen. Aber die Szene kennt sich – und hat nicht nur im Ring einen Hang zum Nahkampf. Auch daneben wird gerne über den anderen hergezogen, Erfolge der Konkurrenz werden klein geredet, Trainingsmethoden angezweifelt.

Jeder darf eine Schule eröffnen

Es sind zwei verknüpfte Gründe, die zu einer gewissen Neidkultur führen. Während Kampfsportschulen in Frankreich oder Italien nur mit einer Lizenz eröffnet werden dürfen, kann in der Schweiz dank der Handels- und Gewerbefreiheit jeder und jede eine Kampfsportschule gründen, ohne dass dazu ein Fähigkeitsausweis nötig wäre. Die Folge: viele Schulen, die um ihr Überleben kämpfen. Allein in der Region Basel sind im Telefonverzeichnis unter dem Stichwort «Kampfkunst» 34 Anbieter zu finden.

«Wer nicht durch Bund oder Kanton subventioniert wird, steht unter Existenzdruck», stellt Damian Mohler fest, Leiter der Kampfkunstschule Tian Long Guan. Er war Präsident der IG Kampfsport Basel, die 2005 gegründet wurde, um in der Basler Kampfsportszene einen Minimalstandard einzuführen, was etwa die Ausbildung der Trainer oder die Ausstattung der Übungsstätten betrifft.

Die IG aber hatte nicht lange Bestand. Und so fehlt weiterhin so etwas wie ein Qualitätslabel für Kampfsportzentren, an denen sich Kunden orientieren könnten. Mohler hat trotzdem einen Tipp für jene, die gerne in einer Kampfsportschule trainieren möchten und nun verunsichert sind: «Man sollte genau schauen, wer die Kurse gibt, und auf sein Bauchgefühl hören.»

Halten sich auch die bisherigen Kunden von B. und Beqiri an diesen Rat, könnten ihre Kampfsportschulen demnächst einen grösseren Mitgliederzuzug erleben.

► tageswoche.ch/bktwo



Lust auf neues Terrain

Jennifer Jans, Präsidentin von BScene, möchte das Basler Clubfestival überregional stärker positionieren. Wie? Das sagt sie im Interview. *Von Marc Krebs*



Das neue Gesicht an der Vereinsspitze: Jennifer Jans (26). Am 28. 2. und 1. 3. lockt das Basler Festival BScene wieder Tausende auf die Strasse und in die Clubs.
Fotos: Livio Marc Stöckli

Im letzten Juni übernahm Jennifer Jans zur Programmation auch noch die Verantwortung im Präsidium von BScene. Jetzt steht die 26-jährige Musikerin (früher Mañana, heute Bleu Roi) und Kulturmanagerin (Kuppel) vor ihrem ersten Festival an der Vereinsspitze. Welche Veränderungen hat sich das Organisationskomitee für die 18. Festivalausgabe (28. 2./1. 3.) vorgenommen, welche Schwerpunkte gesetzt?

Als Sie 2013 das Präsidium übernahmen, kursierte das Gerücht, Sie hätten den Präsidenten Christoph Meneghetti aus dem Amt geputscht. Was war geschehen? Christoph Meneghetti wurde nicht abgewählt, er trat zurück. Den Entscheid hatte er schon im Vorfeld gefällt, wir haben im Vorstand – wir sind alle freundschaftlich miteinander verbunden – geschaut, wie es weitergehen könnte: Und da sprachen Szenennähe und meine Erfahrungen dafür, dass ich das Präsidium übernehmen würde. Mit den Gerüchten habe ich abgeschlossen, aber was ich noch immer bedaure, ist, dass dadurch überschattet wurde, was viel wichtiger und interessanter wäre.

Was denn? Dass BScene sich 2013 «den Arsch aufriss», vor allem auch unser damaliger Präsident Christoph Meneghetti, um viele Punkte zu verbessern und Pendenzen zu erledigen: von der Buchhaltung über das Controlling bis zur Organisation.

Zuvor war der Verein in den Schlagzeilen, weil er solche Sorgfaltspflichten vernachlässigt hatte. Wie ist der Stand heute? Es ist alles im Lot. Wir haben sogar die Geschäftsstelle aufgestockt und ganzjährig besetzt.

Ist es nicht unnötig erwachsen, das Festival auf die 18. Ausgabe hin so stark zu professionalisieren und eine ganzjährige Geschäftsstelle zu betreiben? Nein, denn mittlerweile gilt auch bei BScene, dass nach dem Festival wieder vor dem Festival ist.

Was macht die Geschäftsstelle von Frühjahr bis Herbst? Im März und April wird finanziell abgerechnet, dann setzen wir uns mit den Clubs zusammen, um Feedbacks einzuholen.

Das heisst, es gibt ein Debriefing mit den Clubs? Genau. Wir bieten das allen Clubs an. Die Feedbacks sind uns wichtig. Ende April machen wir dann eine Retraite und überlegen uns, wo das Festival strategisch hin soll.

Und dann? Folgt eine ruhige Phase, bis im Sommer wieder die Ausschreibung lanciert wird. Die Geschäftsstelle ist nicht immer gleich aktiv, die 60-Prozent-Stelle verteilt sich in ruhige und hektische Zeiten. Wir vom Vorstand arbeiten ehrenamtlich. Es geht darum, dass wir operativ entlastet werden.

«Operativ entlastet», das klingt eher nach CEO als nach R'n'R. Nun, es war schon vor meiner Zeit notwendig geworden, dass sich BScene neu organisiert. In den vergangenen zwei Jahren galt es eben auch, die Buchhaltung wieder ins Lot zu bringen, den Verein auf eine stabile Basis zu bringen. Für das Festival ist es auch sehr bedeutungsvoll, frisch zu bleiben und sich weiterentwickeln zu können, dafür muss der Vorstand entlastet werden.

Sie haben auch von Strategien gesprochen. Verraten Sie uns jene für die Ausgabe 2014. Wir haben die elektronische Musikszene stärker miteinbezogen. Bisher spielte diese meist erst an den Aftershow-Partys eine Rolle. Jetzt wird sie gleich gewichtet wie die Konzerte.

Ist die Stärkung der Elektronik auch auf Ihr persönliches Interesse zurückzuführen? Unter dem Namen Bleu Roi sind sie ja selber in diesem Genre aktiv. Was die Ausrichtung von BScene angeht, schöpfe ich eher aus meiner Tätigkeit als Veranstalterin und der Feststellung, dass manche Leute

nicht erst nach den Konzerten Party machen möchten, sondern den ganzen Abend. Zudem hat sich der ganze Vorstand für die Stärkung der elektronischen Musik ausgesprochen.

Eine Aufwertung der DJ-Szene, die bisher als Festivalwurmfortsatz in Erscheinung trat? Ja, genau. Zudem haben wir entschieden, mehr nationale und internationale Musik ins Programm aufzunehmen.

Oha – ein heikler Punkt. Ich weiss, aber lassen Sie mich erklären: Es geht nicht darum, die regionale Szene kleinzureden. Sondern darum, das Festival zu erweitern und auch überregional bekannter zu machen. Wir würden uns wünschen, mehr Leute aus anderen Kantonen ans Festival zu locken, wovon auch die Basler Bands profitieren würden.

Bei BScene ging es doch immer um eine Werkschau, Nabelschau auch. Internationale Bands haben selten zusätzlich Leute angezogen, weshalb frühere Versuche oft kritisiert wurden. Das kann ich verstehen. Aber ich finde, das Festival sollte eine grössere Ausstrahlung erhalten, wovon schliesslich auch die Basler Bands und Szene profitieren. Für Basler

«Das Festival sollte eine grössere Ausstrahlung erhalten.»

Bands ist es oft sehr schwierig, aus Basel herauszukommen.

Müsste BScene nicht vor allem die Werbung überregional platzieren? Das machen wir ja auch. Wir haben zwar nicht die Mittel, um am Zürcher Hauptbahnhof zu werben, hängen aber überregional Plakate und versuchen auch mit Medienpartnerschaften wie dem TV-Sender «Joiz», neue Kanäle zu erschliessen. Von 65 Acts

kommen 50 aus der Region. Die anderen nehmen den Basler Bands nicht den Platz weg, ich betrachte das unter dem Aspekt der Förderung.

Förderung für wen? Für die Basler Bands. Mit den Zürcher Gruppen Wolfman oder Oy am gleichen Abend zu spielen, bringt einen zusammen. Man lernt sich kennen, kann neues Publikum für sich gewinnen. Wenn man nur in Basel für Basel spielt, verschliesst man sich für Leute von ausserhalb.

Das stimmt. Aber bei 283 Bewerbungen und 65 Slots verärgern Sie einige lokale Musiker, die nicht zum Zug kommen. Vielleicht. Aber wir erhalten auch viele überregionale Bewerbungen, sogar internationale Agenturen machen uns ihre Acts schmackhaft. Die Absagen betreffen also längst nicht nur regionale Gruppen. Das Wichtigste bei der Auswahl der Acts ist grundsätzlich eine hohe musikalische Qualität und die Vielseitigkeit.

Mit Steff La Cheffe haben Sie die aktuell erfolgreichste Schweizer Rapperin im Programm. Schön. Die gibt sich sicher nicht mit einer Grundgage von 300 Franken zufrieden. Wie rechtfertigen Sie das gegenüber lokalen Gruppen? Wir kalkulieren die Gage nach Ort, nach Aufwand; wenn jemand ein spezielles Repertoire einstudiert, muss man das honorieren; auch wenn jemand einen Bekanntheitsgrad hat, zugkräftig ist und uns hilft, einen grossen Saal zu füllen. Wir reden aber auch mit den bekannteren Gruppen und erklären ihnen, dass wir ihnen im Unterschied zu grossen Festivals nicht die übliche Gage zahlen können.

Wie hoch ist die Mindestgage? Grundsätzlich rechnen wir mit rund 100 Franken pro Person. Bei einer Band sind das durchschnittlich 300 bis 400 Franken. Das ist wenig, aber es geht ja auch darum, dass man sich einem breiteren Publikum präsentieren kann. Der Aufwand für eine junge Band, 200 neue Fans zu gewinnen, wäre auf anderem Weg viel grösser.

6 aus 65: Wen man an BScene live erleben kann

Von Marc Krebs

Alma Negra



Die Exotik ist Programm: Der Basler DJ Dersu Figueira hat familiäre Wurzeln auf den Kapverden. Dadurch entdeckte er zusammen mit den DJ-Kollegen Dario Rohrbach und Mario Robles vergessene Insel-Songs, die die drei elektronischen Musiker editiert und clubtauglich geformt haben. Wie tropisch sich das anfühlt, kann man am 1. März erleben. **Hinterhof Bar, Samstag, 23 Uhr.**

Ira May



Die Überfliegerin aus Sissach hat in den letzten Monaten mit ihren Songs landesweit aufforchen lassen. Jetzt kann man Ira May, bekannt aus Funk und Soul, als Frontfrau live erleben. **Union, Samstag, 22 Uhr**

Jimmy Miller Incident



Bekannte Gesichter, neu formiert: Luc Montini, Sebastian Hausmann, Stephan Brunner, Beni Bürgin und Mikhail Felix huldigen unter dem Namen Jimmy Miller Incident dem zeitlosen, schnoddrigen, melodiosen Gitarrenrock, wie ihn die Rolling Stones in den 1970er-Jahren (oder Primal Scream in den 1990er-Jahren) auf Platte pressten. **Kuppel, Samstag, 23.15 Uhr**

Zitral



Untergrundrap aus Basel: Zitral liess jahrelang auf sein erstes Soloalbum warten. Jetzt sind seine Mundartreime im Kasten. Am BScene-Festival wird er erste Einblicke in seine neuen Karten gewähren. **Kuppel, Freitag, 0.30 Uhr**

Space Tourists



Sind sie die Jüngsten? Wahrscheinlich. Im letzten Jahr gewann die Basler U20-Band die Demotape Clinic, heuer treten die Space Tourists im offiziellen Festivalprogramm auf. Hier spielt die Zukunft des lokalen Indierock. **Hirscheneck, Samstag, 22 Uhr**

Late Night Jazzslam



Ein Tausendsassa, dieser Laurin Buser: Eben gefeiert für sein Rahmenstück am Drummeli, hat er zeitgleich seine erste EP veröffentlicht. Und bringt nun für BScene erstmals einen Jazzslam in die Schweiz. Poeten lassen sich von einer Jazzband begleiten – Improvisationen garantiert! **Hirscheneck, Freitag, 23.15 Uhr**

Alle Clubs, Künstler, Klangbeispiele und Spielzeiten finden sich auf der Festivalwebsite: www.bscene.ch

Und was ist die höchste Gage?

Aus Rücksicht gegenüber den Künstlern kommunizieren wir diese nicht.

Das Singerhaus ist heuer nicht mehr mit von der Partie, dafür das Sommercasino, das in besseren Zeiten fester Bestandteil der BScene war.

Ja, das stimmt. Wir nehmen in diesem Jahr einen neuen Anlauf mit dem Sommercasino, aber verkleinern den Raum, da die Vergangenheit gezeigt hat, dass es aufgrund seiner Lage nicht so einfach war, den Konzertsaal zu füllen.

Mit dem Union erschliessen Sie ein Lokal im Kleinbasel, das bislang als Konzertort ein Mauerblümchendasein fristete. Wollen Sie dieses zur Blüte bringen?

Dazu beitragen, denn das ist auch die Absicht der Betreiberinnen. Sie möchten mehr Konzerte veranstalten. Der Raum wurde dafür umgestaltet und eine neue Tonanlage installiert, die unglaublich gut klingt. Die Bedingungen sind also gegeben, dass dort eine tolle Stimmung aufgenommen kann, auch wenn im Union das leicht «Dreckige» fehlt.

Waren Sie denn schon mal an einem Konzert im neuen Union?

Ja, einmal trat ich selber auf – und einmal stand ich im Publikum. Beide Male fühlte ich mich sehr wohl.

Spielen Sie jeweils zuerst in einem Club und schauen dann, ob er sich für BScene eignet?

(lacht) Nein, die beiden Geschäftsleiterinnen klopfen schon im vergangenen Frühling bei BScene an, worauf wir das im Vorstand diskutierten und fanden, dass wir einen Abend im Union gerne mal ausprobieren würden. Erst im Herbst dann machte ich meine eigene Erfahrung auf der Bühne. Ich glaube, das Union ist auf einem guten Weg.

2012 hatte sich BScene deutlich überschätzt, zu viele grosse Säle, zu wenig Publikum. Schrauben Sie nach dem Gesundheitschumpfen bereits wieder nach oben?

Nein, dieser Eindruck täuscht. Wir wollen den Weg sorgfältig vorbereiten und nicht gleich wieder zu hoch hinaus mit den Kapazitäten.

Was heisst das konkret?

Wir haben Kapazität für insgesamt 8500 Besucher. Aber wir haben nicht mit einer vollen Auslastung budgetiert. Wenn wir 5200 Tickets verkaufen, sind wir zufrieden.

«Wir haben Kapazität für 8500 Besucher, sind aber auch mit weniger zufrieden.»

Problematisch wurde die Expansion von BScene, als man sowohl im Volkshaus als auch in der Kaserne je zwei Säle bespielte. Haben Sie daraus Ihre Lehren gezogen?

Ja. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass wir im nächsten Jahr wieder den grossen Volkshaus-Saal miteinbeziehen, er ist als Spielort und als Plattform sehr toll. Doch diesen und die Reithalle der Kaserne gleichzeitig vollzukriegen, ist schwierig.

Im vergangenen Jahr haben Sie ein spezielles Programm kuratiert, eine klassische A-cappella-Formation sang Basler Popklassiker. Haben Sie heuer wieder solche aussergewöhnlichen Programmpunkte?

Es gibt wieder Projekte, die Seltenheitswert haben, etwa den Jazz-Slam im Hirscheneck mit Laurin Buser. Seltenheitswert hat auch ein Auftritt vom Glamrockprojekt Vrooom. Auch erwähnenswert sind die DJs Les Garçons, die ausschliesslich Schweizer Elektronik spielen. Dann ist da noch das Streaming-Projekt «From The Amber Room», bei dem vier Bands in einem Bandraum im Dreispitz ein Konzert spielen, das in die Kaserne gestreamt wird und auch auf dem Handy angeschaut werden kann.

✉ tageswoche.ch/bkttod

Kultur fürs Volk – aber für welches eigentlich?



Von Marc Krebs

Wenn an diesem Wochenende Tausende ans Clubfestival BScene pilgern, öffnet auch das Volkshaus Basel seine Türen. Oder besser gesagt: sein Seitentürchen. Dort, wo man vor einigen Jahren den Konzertclub Culturium vorfand, spielt während der BScene die elektronische Musik. Das ist neu. Ein Vorgeschmack auf das, was im Volkshaus-Konzept als «No. 8 Club» angekündigt ist und noch räumlich umgesetzt werden soll.

Andere Säle im Volkshaus erstrahlen bereits in neuem Glanz. Nur bekommt man den weniger oft zu Gesicht, als man sich ursprünglich erhofft hatte. Offensichtlich haben die Betreiber den ursprünglich freigesetzten Effort an Eigenveranstaltungen zurückgefahren.

Ursprünglich. Kein schönes Wort im Zusammenhang mit der Volkshausgeschichte, dessen Sinn und Zweck immer wieder öffentlich diskutiert worden ist. Ein Sorgenkind der kantonalen Immobilienverwaltung war es lange Zeit, viele Ansprüche und Wünsche prallten aufeinander, Zoff mit dem trotzigem Pächter kam hinzu, ebenso eine wurstige Infrastruktur, weshalb Immobilien Basel-Stadt den Ärger loswerden und den Gebäudekomplex veräussern wollte.

Das wirtschaftlich beste Angebot war gesucht. Allerdings musste das Nutzungskonzept überzeugen und der Kultur sollte ein grosses Gewicht eingeräumt werden. Denn eine Petition hatte 2010 beachtlichen Zuspruch erhalten: «Popstadt Basel retten!» Unter dem – zugegeben – reissrischen Titel wurde die Bereitstellung eines Pop-Saals gefordert, einer

Alternative zum Stadtcasino, wofür sich der Festsaal des Volkshauses erwiesenermassen hervorragend eignete. Allein die Akustik: ein Traum.

5700 Unterschriften waren ein starkes Signal, das war auch den Behörden klar. Weshalb in der Ausschreibung die kulturelle Nutzung ausdrücklich erwünscht war. Eine Jury wurde hinzugezogen, um die Eingaben auch auf die Kulturkonzepte zu prüfen. Den Zuschlag erhielt die Jugendstil AG, eine Firma der Zürcher Unternehmer Leopold Weinberg und Adrian Hagenbach.

Sie gaben sich bei ihrer Präsentation vor drei Jahren als betont «kunstaffin». Gastronomisch war ihr Leistungsausweis durchaus eindrücklich: Mit dem Hotel und Szenelokal Helvetia waren sie in ihrer Heimatstadt Zürich schon in jungen Jahren sehr erfolgreich. In Basel wollten sie dem Volkshaus frischen Wind einhauchen und die Säle Stück für Stück um- und programmatisch aufbauen, eine Kontinuität herstellen, auf dass das Haus vom Kleinbasel aus in die ganze Region ausstrahle. Manchen Baslern war ihr eleganter Auftritt allerdings suspekt, sie befürchteten, das Volkshaus werde zum Basler «Kaufleuten».

Heute stellen wir fest: Es wäre schön, wenn das Basler Volkshaus mit dem «Kaufleuten» vergleichbar wäre. Die wöchentliche Aufzeichnung der TV-Satiresendung «Giacobbo/Mül-

**Der erhoffte
«kulturelle
Leuchtturm» hat
einen Wackelkontakt.**

ler» ist dort längst nicht die einzige Konstante. Im «Kaufleuten» haben auch Konzerte und Lesungen einen festen Platz. Warum? Weil man geduldig Aufbauarbeit leistete, Geld und Zeit investierte, in ein Netzwerk, in Werbung, in ein (pop-)kulturell interessantes Publikum.

Es dauerte Jahre, bis das «Kaufleuten» nicht mehr nur als House-Heimat für die Möchtgerschickeria aus der Agglo wahrgenommen wurde

(ein Image, das dem Lokal hartnäckig anhäftete), sondern klar wurde, dass dieses auch geistige Nahrung zu bieten hat. Demnächst stellen John Niven, Lukas Bärfuss und Wladimir Kammer ihre neuen Bücher vor. Metronomy geben ein Konzert, ebenso Patti Smith. Das «Kaufleuten» ist eine echte Bereicherung im Zürcher Kulturangebot geworden.

Der Zufall bestimmt

Was man vom Basler Volkshaus leider (noch) nicht sagen kann. Zunächst irritierte, dass Markus Simmen, der ursprünglich als Leiter einer Volkshaus Event AG vorgesehen war, sein Amt gar nie richtig antrat. Mit Lukas Wyniger stellten die Besitzer immerhin einen musikbegeisterten Basler ein, der die Hoffnungen und Erwartungen des Konzertpublikums kannte und einen sehr ansprechenden Start hinlegte: Er füllte den grossen Saal mit internationalen Bands wie den britischen Archive sowie mit nationalen Grössen wie Stress oder Phenomena, investierte auch in Experimente wie die kunterbunte Gruppe Bonaparte. Eine gelungene Mischung, die aufhorchen liess.

Das Versprechen, nebst Fremdveranstaltungen ein eigenes Programm aufzuziehen, wurde nicht lange eingelöst. Es war offensichtlich, dass nach einigen Rückschlägen an der Kasse – bei der amerikanischen Rockgruppe Nada Surf konnte der Saal nicht zur Hälfte gefüllt werden – bei den Eigentümern bereits der Geduldsfaden riss. Frappant, wie in den letzten Monaten an Eigenproduktionen gespart wurde. Doch mit Diavorträgen und sporadischen Konzerten allein kann sich das Volkshaus nicht als unverzichtbarer Ort fürs kulturelle Basel etablieren. Zumal bei Vermietungen oft der Zufall eine Rolle spielt: Sind die Säle verfügbar? Oder hat ein Pharmaunternehmen bereits ein lukrativeres Bankett gebucht?

Die BuchBasel brachte im Herbst 2013 immerhin mal die Literatur an die Rebgasse, im Frühjahr zieht das Jazzfestival nach. Der Blues ist schon länger da – und ewig, so scheint es, das Charivari. Aber Kontinuität und

ein klares Profil lassen sich nicht durch punktuelle Vermietungen gewährleisten, ein Stammpublikum lässt sich auf diese Weise kaum aufbauen.

Es mag sein, dass der Kanton Mitschuld trägt, indem er einen zu hohen Preis verlangte. Dennoch erhoffte man sich mehr Mut. Bankette und Vermietungen sind risikofrei für die Besitzer, die dritte Säule aber, wie sie einst in einem dicken Dossier stolz präsentiert wurde, jene der Eigenproduktionen, ist verschwindend klein.

All das ist bedauerlich. Manche sagen jetzt, sie hätten es kommen sehen. Das bringt nichts mehr. Wichtiger ist der Appell an die Besitzer, mehr Ausdauer zu zeigen, sich einen Ruck zu geben und ein eigenständiges Profil aufzubauen. Ihre vollmundigen Ankündigungen klingen noch nach: Das Volkshaus solle für «kulturellen Anspruch» stehen, sagten sie vor drei

**Ausdauer wäre
angesagt, um dem
Volkshaus ein
Kultur-Profil zu geben.**

Jahren. Ob die «Mönche des Shaolin Kung Fu» dazugehören, die nach BScene als Nächstes auf dem zusammengezwungenen Programm stehen?

Und wo sind die engen Kooperationen mit dem Architekturmuseum geblieben? Wo die Events eines «Arts Club»? Die Stand-up-Comedy? Lukas Wyniger mag die Entwicklungen nicht kommentieren, er hat vor wenigen Tagen den Stab abgegeben, um fortan als Musikredaktor bei Radio SRF3/Virus zu arbeiten. Offensichtlich, dass ihn diese Möglichkeit mehr begeistert hat als jene, die sich ihm zuletzt im Volkshaus boten. Sein Nachfolger heisst Lawrence Pawelzik, hat sich die Sporen im Rhyпарк verdient, im Bankettgeschäft und mit Partys für junge Menschen.

Ob er den Wackelkontakt des «kulturellen Leuchtturms» beheben wird? Im April werden wir mehr wissen. Dann informiert das Volkshaus über Erkenntnisse und Strategien.

✉ tagswoche.ch/bkvtm

«Ecopopulisten wollen mehr Gummis für die Dritte Welt»,
tageswoche.ch/+bkpdp

Die Märkte finden sich

Dass Drittweatländer weniger Ressourcen verbrauchen, mag zurzeit stimmen. Aber das kann ja auch nicht das Ziel sein, dass das so bleibt! Die Menschen in den Entwicklungsländern selbst und die produzierenden Märkte suchen sich und finden einander über kurz oder lang.

Alex Schaub

Euthanasie-Programm

@Alex Schaub: Richtig! Und wozu führt dies? Ein gutes Beispiel dafür ist der Zusammenschluss von zehn Nationen im Südostasiatischen Raum (Asean). Wenn reiche Länder wie China einem armen Land wie Myanmar unter die Arme greifen, dann verbessern sich die Lebensbedingungen schlagartig. Geburtenkontrolle ist nur über Wohlstand und Aufklärung richtig und sinnvoll und nicht über eine Art Euthanasie-Programm gewisser Herrenmenschen.

Angelo Rizzi

«Lässt sich der Volksentscheid noch umdrehen?»,
tageswoche.ch/+bkkne

Das Resultat gilt

Die TagesWoche hat berichtet, ich würde eine Wiederholung der Volksabstimmung vom 9. Februar über die SVP-Initiative verlangen. Dadurch entstand der Eindruck, ich würde den demokratischen Mehrheitsentscheid nicht akzeptieren. Das ist falsch. Selbstverständlich gilt das Resultat. Die bisher sichtbaren Folgen der Initiative sind: Stromabkommen, Filmförderungsprogramm, Forschungsprogramm Horizon2020, Abkommen mit Kroatien, Erasmus-Studentenaustauschprogramm und alle anderen Verhandlungsdossiers sistiert. SVP-Vertreter behaupten, die bilateralen Verträge blieben intakt. Das ist Unsinn. Die SVP-Initiative bedeutet Vertragsbruch. Die Folgen davon werden die Schweiz noch lange beschäftigen. Wenn die Stimm-

Reaktionen aus der Community



Leserkommentar der Woche

von Piet Westdijk zu «Erleuchtete auf heikler Mission»,

tageswoche.ch/+bkouc

Natürlich ist es beunruhigend, dass es immer mehr Menschen gibt und immer mehr Hunger, Wasser- und Energiemangel. Daraus zu schliessen, dass es weniger oder jedenfalls nicht mehr Menschen braucht, ist aber unwissenschaftlich. Wenn Wasser, Nahrung und Energieressourcen auf unserer kleinen Erde ehrlich verteilt würden, hätten doppelt so viele Menschen Platz. Unseren westlichen Megakonsum mit einem lächerlichen Vorschlag zur Einwanderung zu verniedlichen, finde ich beschämend, genauso beschämend wie die Annahme der SVP-Zuwanderungsinitiative, weil diese «vergisst», dass die Einwanderung ein globales Phänomen ist und nicht ein eigenössisches.

berechtigten die Bilateralen wirklich nicht mehr wollen, wäre es ehrlich, auch darüber abzustimmen, in Kenntnis der echten Konsequenzen.
Rudolf Rechsteiner

«Psychiater mögen Basel»,
tageswoche.ch/+bkjmb

Suizidales Land

Was ich dabei interessant finde, ist, dass in den ländlichen Kantonen die Selbstmordrate schweizweit am höchsten ist.

gunada

Die Basler haben sich emanzipiert und lassen sich die Seele lieber beim Psychiater als beim Pfarrer massieren. Man kann von Aufklärung sprechen: Erasmus, Nietzsche und Jung haben ihre Spuren hinterlassen. Die Summe der Seelennöte hat sich wohl kaum geändert, und die Kirchen taugen allemal als Konzertsäle.

H J Martens

«Sollen die Trambetriebe BVB und BLT fusionieren?»,
tageswoche.ch/wochendebatte

Man nennt das Kartell

Konkurrenz ist nicht immer das richtige Konzept und in diesem Fall sowieso nicht vorhanden. Die Linien wurden klar aufgeteilt zwischen den Anbietern, mit einem Einheitspreis. In der Privatwirtschaft nennt man das Kartell und ist das verboten.

Roman

Unnötiger Kleinkrieg

Die Städte Zürich, Bern und Genf zeigen uns seit Jahren, wie ihre Netze erfolgreich geplant werden. Wir hingegen können uns wegen eines kurzen Teilstücks am Margarethenhügel einen Kleinkrämer-Wettbewerb leisten und so mögliche Beiträge aus dem Agglomerationsfonds des Bundes fahrlässig verspielen.

Werner Strüby

Leserbriefe an:
community@tageswoche.ch

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 9
WEMF-beglaubigte Auflage:
26358 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperation:
«La Cité» (Genf),
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlegerausschuss
Nicolas Ryhiner, Michael
Theurillat, Urs Buess
(Publizistischer Leiter)

Chefredaktion
Dani Winter, Redaktionsleiter
Remo Leupin, Leiter Print

Digitalstrategie
David Bauer

Creative Director
Hans-Jörg Walter

Redaktion
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),

Alain Appel (Praktikant),
Renato Beck,
Felicitas Blanck (Community-
Redaktorin), Yen Duong,
Karen N. Gerig, Simon Jäggi,
Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt,
Marc Krebs, Philipp Loser,
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Opplinger,
Florian Raz,
Michael Rockenbach,
Livio Marc Stöckli

Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel

Bildredaktion
Nils Fisch

Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger

Korrektorat
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch
Martina Berardini

Verlag
Tel. 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch
Olivia Andrighetto

Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann

Werbemarkt
Tel. 061 561 61 50
Cornelia Breijl, Tobias Gees,
Felix Keller, Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistenz)

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.-
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.-
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inkl. 2,5 Prozent Mehr-
wertsteuer und Versand-
kosten Schweiz

Druck
Zehnder Druck AG, Wil

WAS LÄUFT WO?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz: tageswoche.ch/ausgehen

FREITAG
28.2.2014

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Wirbelsäule: Wunderwerk oder Fehlkonstruktion?
[Pestalozzistr. 20](#), Basel

Anne Mosseri-Marlio Galerie

Yesteryear Remembered
[Malzgasse 20](#), Basel

Antikmuseum Basel und Sammlung Ludwig

Wann ist man ein Mann?
[St. Alban-Graben 5](#), Basel

Ausstellungsraum Klingental

Cadavre l'espace (MurKs) exquis
[Kasernenstr. 23](#), Basel

Balzer Art Projects

Angelika Schori, Sunyoung Park
[Wallstr. 10](#), Basel

Cartoonmuseum Basel

Die Abenteuer der Ligne claire.
Der Fall Herr G. & Co.
[St. Alban-Vorstadt 28](#), Basel

Galerie Carzaniga

Bruno Suter / Zaocheo Zilioli
[Gemsberg 8](#), Basel

Galerie Gisèle Linder

Andrea Wolfensberger /
Luzia Hürzeler
[Elisabethenstr. 54](#), Basel

Galerie Hilt

Lorrain Villebois
[St. Alban-Vorstadt 52](#), Basel

Galerie Hilt (Freie Strasse)

Hanspeter Kamm
[Freie Str. 88](#), Basel

Galerie Karin Sutter

David Köllmann
[Rebgasse 27](#), Basel

Galerie Katharina Krohn

Bernd Völkle
[Grenzacherstr. 5](#), Basel

Galerie Mäder

Stephanie Grob
[Olaragraben 45](#), Basel

HMB – Museum für Geschichte / Barfüsserkirche

Echte Burgen – Falsche Ritter?
[Barfüsserplatz](#), Basel

HMB – Museum für Musik / Im Lohnhof

pop@basel
[Im Lohnhof 9](#), Basel

John Schmid Galerie

Sonja Feldmeier
[St. Alban-Anlage 67](#), Basel

Keck Kiosk

Bianca Hildenbrand &
Sarina Scheidegger
[Klybeckstr. 1b](#), Basel

Kunsthalle Basel

Rita Ponce de León / Ross Birrell
and David Harding / Tercerunquinto
[Steinberg 7](#), Basel

Kunstmuseum Basel

Die überraschten Masken:
James Ensor / Fokus: Van
den Berghe bis Tytgat
[St. Alban-Graben 16](#), Basel

Laleh June Galerie

Born in Tehran
[Picassoplatz 4](#), Basel

Wochenstopp Feiern im Kasko

Seit 20 Jahren gibt es den Kaskadenkondensator im Warteck.
Darauf wird am Samstag angestossen. *Von Karen N. Gerig*

Am Anfang, da stand die ehemalige Brauerei Warteck am Burgweg leer. Bis viele Leute eine Idee hatten, sie umzusetzen, und das Haus sich langsam zu füllen begann. Ziemlich in der Mitte des Gebäudekomplexes befand sich ein Raum, 120 Quadratmeter gross, vier Meter hoch. Zuerst hatte er keinen richtigen Boden, keine glatten Wände. Trotzdem fanden ein paar Leute, dieser Raum würde sich perfekt dafür eignen, darin Kunst zu zeigen. Am liebsten performative Kunst, aber auch experimentelle Musik. Vereinsstatuten wurden unterzeichnet, der Kaskadenkondensator war geboren.

Noch immer steht der Kasko, wie er liebevoll genannt wird, ab und zu leer. Noch immer eignet er sich für Projektionen. Solche, die in den Köpfen kreativer Menschen entstehen, die einen Raum füllen wollen mit ihrer Kunst. Der Kasko veränderte sich über die Jahre, hat weisse Wände erhalten, grosse Fenster, einen glatten Boden. Bis vor Kurzem war rechts hinter dem Eingang noch ein grosses, quadratisches Loch im Boden, das man nutzen konnte. Jetzt – aufs 20-Jahr-Jubiläum hin – hat man einen Holzboden darüber gelegt. Einen, den man aufklappen kann, allerdings. Damit der Raum darunter nicht verloren geht.

Immer wieder füllt sich der Kasko. Dann, wenn Kunschtchaffende dort ihre Projekte dem Publikum präsentieren. Das kann ein Konzert sein, eine Ausstellung,

ein Performanceabend. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, die inhaltliche Offenheit des Raumes bleibt eine Konstante.

Nun also wird gefeiert, und wie es sich gehört im Kasko, beginnt man mit dem leeren Raum. Ab 19 Uhr werden sich die Türen öffnen, und das Publikum darf sich eine Art Ausstellungshappening zu Gemüte führen. Ein Happening in drei Akten, denn zweimal an diesem Abend wird sich der Raum wieder leeren müssen – und es wird umgebaut, bevor man die nächste Ausstellung betritt.

Eine Überraschung soll es werden, sagen die Verantwortlichen. Das Einzige, was wir erhalten, ist eine Liste mit Künstlernamen. Sie scheint endlos, und sie alle werden am Samstag etwas präsentieren, von Ariane Andereggen über Roli Frei und Guido Nussbaum bis Sus Zwick. Zeichnung, Malerei, Video, Songs, Fotografie, Gedichte, Objekte, Projektionen, Texte, Performances. Die ganze Fülle.

Am Ende dann, nach dem dritten Akt, ist der Raum wieder leer. Dann darf getanzt werden. Irgendwann werden auch die Letzten gehen. Dann wird wieder Stille herrschen und Leere. Bis die Nächsten kommen, die hier etwas zu sagen haben.

✉ tageswoche.ch/+bkqup

Jubiläumsfest: Kaskadenkondensator, Warteck PP, Burgweg 7. Samstag, 1. März. Beginn Punkt 19 Uhr. www.kasko.ch



Der Kasko: Ein Raum für Kunst und hoffentlich noch mehr Publikum. Foto: Livio Maro Stöckli

Licht Feld Galerie

Carlo Aloë
[Davidsbodenstr. 11](#), Basel

Maison 44

Lotti Kofler
[Steinenring 44](#), Basel

Museum Tinguely

Spielobjekte – Die Kunst der Möglichkeiten
[Paul Sacher-Anlage 2](#), Basel

Museum der Kulturen

Make up – Aufgesetzt ein Leben lang? / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
[Münsterplatz 20](#), Basel

Museum für Gegenwartskunst

Every Time You Think of Me, I Die, a Little
[St. Alban-Rheinweg 60](#), Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Xavier Mertz
[Augustinergasse 2](#), Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Monica Studer / Christoph van den Berg
[Rosentalstr. 28](#), Basel

Pausenplatz

Andreas Schneider, Susanne Schär & Peter Spillmann
[Gotthelfstr. 23](#), Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum

Luginsland. Architektur mit Aussicht
[Steinberg 7](#), Basel

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
[Mittlere Strasse 17](#), Basel

Spielzeug Welten Museum

Private Marilyn – der Mensch hinter der Kunstfigur Monroe
[Steinenvorstadt 1](#), Basel

Stampa

Artist's Books / Martina Gmür
[Spalenberg 2](#), Basel

Theater Basel

Holligers Walser
[Theaterstr. 7](#), Basel

Von Bartha Garage

Bob & Roberta Smith
[Kannenfeldplatz 6](#), Basel

Forum Würth Arlesheim

Friedensreich Hundertwasser
[Dornwydenweg 11](#), Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum

Jörg Shimon Schuldhess
[Rathausstr. 30](#), Liestal

Kunsthalle Palazzo

35 Jahre Palazzo – Welt in Liestal
[Bahnhofplatz/Poststrasse 2](#), Liestal

Dreiländermuseum

Der schreibende Präsident / Paradiesische Pflanzen im Judentum, Christentum und Islam
[Basler Str. 143](#), Lörzach

Haus für elektronische Künste Basel

Luca Forucci / Spielsalon:
Art & Arcade
[Oslostr. 10](#), Münchenstein

Fondation Beyeler

Daros Latinamerica
Collection / Odilon Redon
[Baselstr. 101](#), Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

George Grosz
[Wettsteinstr. 4](#), Riehen

Live: Kuzco
 DJs Freak, Steel, MC Zitril, Band:
 Fygeludi
 Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 21 Uhr

DJ Meier
 Schlager
 Carambolage, Erlenstr. 34,
 Basel. 18 Uhr

Larry King
 Open Format
 Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
 Basel. 22 Uhr

Nordstern presents
 House, Techno
 DJs Ricardo Villalobos, Genti, Rare
 Movement
 Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Open Format Meets Cabosoul
 DJ Cipmo
 Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Pablo Valentino
 Partytunes
 Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
 Rheinweg 46, Basel. 21 Uhr

Pitch Black
 Techno
 DJs Makam, Philipp Weibel, Simon
 Lemont
 Garage, Binningerstr. 14,
 Basel. 23 Uhr

Senor Scherben & Mista Mifume
 Funk, Latin, Soul
 Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
 Basel. 22 Uhr

Tanznacht40
 Electro, House
 DJ Ice
 Querfeld-Halle,
 Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

Tanzparty für Paare & Singles
 70s, Cha Cha Cha, Disco
 DJ Pietro
 Allegra, Bahnhof SBB, Basel. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

BSScene Festival 2014
 Neele & The Soundvoyage, Mikkel
 Ploug Quintet
 The Bird's Eye Jazz Club,
 Kohlenberg 20, Basel. 21.30 Uhr

Collegium Musicum Basel
 Maria Solozobova (Violine), Kevin
 Griffiths (Dirigent). Werke von Felix
 Mendelssohn, Hans Huber, Peter I.
 Tschaiakowsky
 Stadtcasino, Steinenberg 14,
 Basel. 19.30 Uhr

**Hans Hubers zweites Violin-
 konzert – eine Neuentdeckung**
 Werke von Hans Huber, Felix
 Mendelssohn Bartholdy und Pjotr
 Iljitsch Tschaiakowsky
 Museum Kleines Klingental, Unterer
 Rheinweg 26, Basel. 19.30 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend
 Christer Lövvold, Kilchberg, Werke
 von D. Buxtehude, J. S. Bach
 Leonhardskirche, Leonhards-
 kirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

**«Trois éventails musicaux» –
 Endlich Freitag!**
 Gare du Nord, Schwarzwaldallee
 200, Basel. 19 Uhr

Sharon Harris
 Kulturhotel Guggenheim, Wasser-
 turmplatz 6-7, Liestal. 20 Uhr

Old River Town Jazzband
 Schützen Kulturkeller, Bahnhofstr. 19,
 Rheinfelden. 20 Uhr

Lichtspiele Die Oscar-Diät

Dünne Brust? Von wegen! «Dallas Buyers Club» hofft am
 Sonntag sechs Mal auf einen Oscar. Von Hansjörg Betschart



Zwei Zahnstocher auf einer Bank: Jared Leto (l.) und Matthew McConaughey.

Frauen werden gern schmallippig, wenn sie beim Bestellen auf eine Diät angesprochen werden. Männer bleiben da meist lockerer. Besonders Politiker haben keine Probleme mit Diäten (sie denken dabei allerdings weniger ans Abnehmen). Jetzt bringen zwei Schauspieler eine neue Diät-Variante ins Gespräch. Jared Leto und Matthew McConaughey haben für die gute Sache abgespeckt: Für den «Dallas Buyers Club» haben sie sich, anders als einst Robert De Niro, der sich für «Raging Bull» Fett angefressen hatte, Fett von den Rippen gehungert. Sie spielen jetzt so fett, dass sie am Sonntag wie einst De Niro auf einen Oscar hoffen dürfen. (Für ältere Leser: «fett» ist – noch – ein Synonym für geil, krass oder Ähnliches, womit junge Leser ausdrücken, dass sie zum Beispiel geil, krass oder fett finden, wie Robert De Niro den «Raging Bull» spielte.)

Bullen sind auch im «Club» im Spiel: McConaughey ist der harte Cowboy Ron. Er hält sich auf einem Rodeo-Bullen länger oben als auf einer Frau (acht Sekunden?). Die Nase voll mit Schnee, den Kopf mit Weibern, trifft ihn der Bescheid mit voller Wucht: HIV-positiv! Das hiess 1987: noch 30 Tage leben. Aber wie? Als Homo?

Der homophobe Ron lebt diese Tage, als wären es die letzten. Er zieht einen Medikamenten-Ring auf. Er ist für den Club der Aids-Kranken bald die letzte Hoffnung. Plötzlich ist der Cowboy der Lieblingsfeind der Pharmaindustrie. Und für die Bullen ein Albtraum. Leto und McConaughey spielen das in grandios zickiger Freundschaft.

Für die, die in der Oscar-Nacht am Sonntag mit den beiden mitfiebert wollen, hat Matthew McConaughey sein Diät-Geheimnis verraten: «What I found was tapioca pudding!» Wer jetzt ins Reformhaus rennt und Maniokwurzel shoppt, sollte eines nicht vergessen – Matthews Oscar-Diät erfordert Schauspielkunst. Matthew geniesst seinen Pudding nämlich mit einem extrakleinen antiken Silber-Löffelchen und stellt sich bei jedem Körnchen vor, es wären zehn! Mein Tipp für die Oscar-TV-Nacht: Die Pizza mit Zahnstochern essen und – geniessen!

► tageswoche.ch/+bksnq

«Dallas Buyers Club» läuft in den Kinos kult.kino Atelier und Pathé Küchlin.

Mehr von Hansjörg Betschart lesen Sie in seinem Blog «Lichtspiele» unter blogs.tageswoche.ch

TANZ

Männer
 Junges Theater Basel
 Kasernenareal, Klybeckstrasse 1b,
 Basel. 20 Uhr

OPER

Schneewittchen
 Theater Basel, Theaterstr. 7,
 Basel. 19.30 Uhr

COMEDY

Mimösl 2014
 Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
 Basel. 19.30 Uhr

Pigor & Eichhorn
 «Volumen 8»
 Theater im Teufelhof, Leonhards-
 graben 49, Basel. 20.30 Uhr

DIVERSES

**Transparenz und Grenzen
 der Ich-Erfahrung**
 Mit Wolf-Ulrich Klünker, Salvatore
 Lavecchia und Andreas Laudert
 Philosophicum, St. Johannis-
 Vorstadt 19-21, Basel. 19.30 Uhr

SAMSTAG

1.3.2014

AUSSTELLUNGEN

Anne Mosseri-Marlio Galerie
 Yesteryear Remembered
 Malzgasse 20, Basel

**Antikenmuseum Basel
 und Sammlung Ludwig**
 Wann ist man ein Mann?
 St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental
 Cadavre l'espace (Murks) exqu
 Kasernenstr. 23, Basel

Balzer Art Projects
 Angelika Schori, Sunyoung Park
 Wallstr. 10, Basel

Berufsberatung Basel- Stadt
 Henry Balaszskul
 Rebeggasse 14, Basel

Cartoonmuseum Basel
 Die Abenteurer der Ligne claire.
 Der Fall Herr G. & Co.
 St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga
 Bruno Suter / Zaccheo Zilioli
 Gernsbach 8, Basel

Galerie Gisèle Linder
 Andrea Wolfensberger /
 Luzia Hürzeler
 Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hilt (Freie Strasse)
 Hanspeter Kamm
 Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
 David Köllmann
 Rebeggasse 27, Basel

Anzeigen

THEATER
 in Teufelhof Basel

GÄSSLIFÄGER

DO - SA, 6. - 8. MÄRZ
 2014, 20.30 UHR
 UND MO, 10. MÄRZ 2014,
 UM 0.44 UHR

«DIE LETZTE VERANSTALTUNG VOR DER FASNACHT»

Mundart WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

Fr 28.02. 19:00
 «Trois éventails musicaux» – Endlich Freitag!

Sa 01.03. 20:00
 «Not ill, but nervous» –
 Musiktheater von Peter Maxwell Davies

T 061 883 13 13 www.garedunord.ch

GARE DU NORD

Galerie Katharina Krohn
Bernd Völkle
[Grenzacherstr. 5, Basel](#)

Galerie Mäder
Stephanie Grob
[Claragraben 45, Basel](#)

Gallery Guillaume Daepfen
Edition Luciver / STeW
[Mülheimerstrasse 144, Basel](#)

HMB - Museum für Geschichte / Barfüsserkirche
Echte Burgen - Falsche Ritter?
[Barfüsserplatz, Basel](#)

HMB - Museum für Musik / Im Lohnhof
pop@basel
[Im Lohnhof 9, Basel](#)

Hebel_121
Michel Winterberg
[Hebelstrasse 121, Basel](#)

John Schmid Galerie
Sonja Feldmeier
[St. Alban-Anlage 67, Basel](#)

Keck Kiosk
Bianca Hildenbrand &
Sarina Scheidegger
[Klybeckstr. 1b, Basel](#)

Kunsthalle Basel
Rita Ponce de León / Ross Birrell
and David Harding / Teroerunquinto
[Steinenberg 7, Basel](#)

Kunstmuseum Basel
Die überraschten Masken: James
Ensor / Fokus: Van den Berghe
bis Tytgat / Kasimir Malewitsch
[St. Alban-Graben 16, Basel](#)

Laleh June Galerie
Born in Tehran
[Picassoplatz 4, Basel](#)

Maison 44
Lotti Kofler
[Steinenring 44, Basel](#)

Museum Tinguely
Spielobjekte - Die Kunst
der Möglichkeiten
[Paul Sacher-Anlage 2, Basel](#)

Museum der Kulturen
Make up - Aufgesetzt ein Leben
lang? / Was jetzt? Aufstand
der Dinge am Amazonas
[Münsterplatz 20, Basel](#)

Museum für Gegenwartskunst
Every Time You Think
of Me, I Die, a Little
[St. Alban-Rheinweg 60, Basel](#)

Naturhistorisches Museum Basel
Xavier Mertz
[Augustinergasse 2, Basel](#)

Nicolas Krupp Contemporary Art
Monica Studer / Christoph
van den Berg
[Rosentalstr. 28, Basel](#)

Parzelle403 - Raum für Kultur
Simone Näf
[Unterer Heuberg 21, Basel](#)

Pausenplatz
Andreas Schneider, Susanne
Schär & Peter Spillmann
[Gotthelfstr. 23, Basel](#)

**S AM - Schweizerisches
Architekturmuseum**
Luginland. Architektur mit Aussicht
[Steinenberg 7, Basel](#)

Skulpturhalle Basel
Wann ist man ein Mann?
[Mittlere Strasse 17, Basel](#)

Spielzeug Welten Museum
Private Marilyn - der Mensch
hinter der Kunstfigur Monroe
[Steinenvorstadt 1, Basel](#)

Leibspeise Weisser Wackel

Wie viel Pudding verträgt ein Land? Von Karamelköpflin und einem Staatsoberhaupt. *Von Franca Hänzli*

Darf man einen Staatspräsidenten «Wackelpudding» nennen? Es kommt drauf an. Im Fall von Monsieur H. ist es so, dass ihm seine Bürger – vorsichtig ausgedrückt – aus vielfältigen Gründen nur verhalten Begeisterung zollen. Die Franzosen nennen ihren höchsten Staatsmann seit Kurzem «Flanby». Flanby ist eine Art Karamelköpflin, das jedes Kind kennt und vom Schweizer Nahrungsmittelkonzern mit dem Vogelneest im Firmenlogo produziert wird. Flanby stürzt man auf einen Teller, wo er wacker wackelt und sich ansonsten sehr süss, etwas farblos und ziemlich geschmacksneutral präsentiert.

Man könnte sagen, es sei respektlos, dem höchsten Politiker des Landes den Übernamen eines Puddings zu geben. Andererseits ist es in Anbetracht der Umfragewerte, die Monsieur H. eine niedrige, wenn nicht sogar sehr niedrige Beliebtheit attestieren, fast schon charmant. Käme es uns in den Sinn, Bundespräsident Didier Burkhalter nach einem Dessert zu benennen? Und wenn ja, sollte es vielleicht ein Pudding in den Schweizer Landesfarben sein?

Weisser Schokopudding mit Beeren

In einer Pfanne 50 Gramm Zucker, 8 Deziliter Milch und eine längs halbierte Vanilleschote, deren Samen man vorher ausgekratzt und der Milch ebenfalls beigefügt hat, zusammen aufkochen. Vom Feuer nehmen und 10 Minuten ruhen lassen. Die Vanilleschote entfernen. Separat nochmals zwei Deziliter Milch mit 80 Gramm Maizena verrühren. 200 Gramm weisse Schokolade in kleine Stücke brechen. Die Maizena-Milch-Mischung unter ständigem Rühren zur leicht abgekühlten Milch geben und nochmals aufkochen. Die Schokoladestücke begeben, alles gut vermischen. In kalt ausgespülte Förmchen geben. Abkühlen lassen und mindestens vier Stunden in den Kühlschrank stellen. Vor dem Servieren auf Teller stürzen und mit heissen Beeren servieren.

✉ tageswoche.ch/+bkqvi

Sie finden die ungekürzte Version des Textes im «Leibspeise»-Blog unter blogs.tageswoche.ch



Schweizer Landesfarben: Weisser Schokoladenpudding mit roten Beeren. Foto: Franca Hänzli

Stampa
Artist's Books / Martina Gmür
[Spalenberg 2, Basel](#)

Theater Basel
Holligers Walser
[Theaterstr. 7, Basel](#)

Von Bartha Garage
Bob & Roberta Smith
[Kannenfeldplatz 6, Basel](#)

Forum Würth Arlesheim
Friedensreich Hundertwasser
[Dornwydenweg 11, Arlesheim](#)

Dichter- und Stadtmuseum
Jörg Shimon Schuldheiss
[Rathausstr. 30, Liestal](#)

Kunsthalle Palazzo
35 Jahre Palazzo - Welt in Liestal
[Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal](#)

Dreiländermuseum
Der schreibende Präsident /
Paradiesische Pflanzen im
Judentum, Christentum und Islam
[Basler Str. 143, Lörach](#)

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Luca Forucucci / Spielsalon:
Art & Arcade
[Oslostr. 10, Münchenstein](#)

Fondation Beyeler
Daros Latinamerica
Collection / Odilon Redon
[Baselstr. 101, Riehen](#)

**Galerie Henze &
Ketterer & Triebold**
George Grosz
[Wettsteinstr. 4, Riehen](#)

Galerie Mollwo
Sam Grigorian und Pi Ledergerber
[Gartengasse 10, Riehen](#)

Vitra Design Museum
Lightopia / Visiona 1970
[Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein](#)

THEATER

**Das Weisse vom Ei -
Une ile flottante**
[Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel.](#) 20 Uhr

Froschkönig
Fauteuil-Märchenbühne.
Dialektmärchen für Kinder
[Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel.](#) 14 Uhr

Källerstraich
Es kemme Schnitzelbängg,
e Pfyffergruppe und unseri
Mondladärne
[Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel.](#) 20 Uhr

My Way
Die wahre Liebes-Story von Frank
Sinatra und Ava Gardner
[Förmbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel.](#) 20 Uhr

Pfyfferli 2014
[Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel.](#) 18 Uhr

The Glue
[Schauspielhaus, Steinertorstr. 7,
Basel.](#) 20 Uhr

Tiger, Bär & Co.
[Förmbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel.](#) 14.30 Uhr

Wirrlete 2014
Schräge Fasnachtsatire mit Buser,
Niedermann, Suter und grossem
Team
[Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel.](#) 20 Uhr

Zeigl
Offene Bühne
[Kasernenareal, Klybeckstrasse 1b,
Basel.](#) 21 Uhr

Antigone
Goetheanum-Bühne
[Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach.](#) 20 Uhr

Rapunzel
Kleine Märchenbühne Felicia
[Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach.](#) 15 Uhr

**S'Rahmdäfeli -
ein Vorfasnachtstheater**
[Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal.](#) 19.30 Uhr

POP/ROCK

BScene Festival 2014
Prisma, Darrow, Worse to Come
[Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel.](#) 20 Uhr

rozbub, The Jimmy Miller Incident,
DennerClan, DJ The Raunchy
Rawhide Chicken
[Kuppel, Binningerstr. 14, Basel.](#) 21 Uhr

Yatatchi and Band
[Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel.](#) 20 Uhr

Rock Power Festival Vol. 2
Alternative, Rock, Metal
Freedom Call, The Order, Human
Zoo, Crystal Ball, Special Guest
[Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln.](#) 17.30 Uhr

PARTY

BScene

House, Techno
Live: Oy
DJ Domka Beats, Band: St
Augustine, Wolfman
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr
Partytunes
Morard, Garcon, Dominic
Volkshaus Basel, Rebgasse 12,
Basel. 23 Uhr
House, Techno
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr
House, Techno
Live: Trace And Dirty D., Pyro, Grand
Beatbox Battle, Steff La Cheffe
DJs Zenith B., Q. Big, The Architects,
Razzmatazz, Band: Brandhård
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 21.30 Uhr
Electro, Pop
Kadebostany, Alma Negra
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr
Union, Klybeckstr. 95, Basel. 21 Uhr

Federleicht w/ FlicFlac

House
FlicFlac, Hecht and Zander,
Mr. Nilson, Lexana
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 22 Uhr

Hits & Shits

Mash Up
DJs Mark Schilling, G-Dog
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Nick Curlj

House, Techno
Weitere DJs: Gianni Callipari, Mia,
Claudio Carrera, Oliver Spiess
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Soulshake

Open Format
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Abendmusiken in der

Predigerkirche
Frank van Wijk (Alkmaar),
Silbermannorgel, Werke von
Sweelinck, Carl Ph.E. Bach
Predigerkirche, Totentanz 19,
Basel. 19.30 Uhr

Anzeige

HIJOB INTERNATIONAL
Staatlich anerkanntes Hilfswerk

➤ **GRATISABHOLDIENST UND WARENNAHME**
für Wiederverkäufliches

➤ **RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen

Brockenstube Basel
Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIJOB Brockenstube
Mundstein, Birsekstr. 62
Tel. 061 411 89 88

WAHRE SCHATZTRUHE
Vielfältiges Angebot an Waren!

BScene Festival 2014

Raphael Rossé Trio, Flying Letters
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 21.30 Uhr

Not III, But Nervous

Musiktheater von Peter Maxwell
Davies
Gare du Nord, Schwarzwaldallee
200, Basel. 20 Uhr

Kultwerk #119 Herr der Ringe

Peter Jacksons Verfilmung hat vor zehn Jahren das Fantasy-Kino neu definiert. *Von Andreas Schneitter*



Kleiner Mann, grosser Schmerz: Elijah Wood als der Ringträger Frodo Baggins.

Vor zehn Jahren erhielt eine der kolossalsten Arbeiten der Filmgeschichte eine kolossale Würdigung. Für elf Oscars war «Die Rückkehr des Königs», der letzte Teil von Peter Jacksons Filmtrilogie «Der Herr der Ringe», nominiert. Elf Oscars erhielt er, darunter die Edelauszeichnungen als bester Film und beste Regie. Das bedeutete eine Premiere: Zum ersten Mal hatte Hollywood einen Fantasy-Beitrag als besten Film ausgezeichnet – und damit Zaubern, Zwergen und Hobbits den Vortritt gelassen vor deutlich tiefer gezeichneten Figuren, wie etwa im ebenfalls nominierten Missbrauchs-Drama «Mystic River».

Mit «Die Rückkehr des Königs» hat Jackson das Jahrzehntlang wegen seiner erzählerischen Dichte und seinen Unmengen an Protagonisten und Schauplätzen als unverfilmbar geltende Mammutwerk von J. R. R. Tolkien überwältigend fürs Kino aufbereitet. Nach Jacksons «Herr der Ringe» war im Fantasy-Genre nichts mehr wie zuvor: Hatte Tolkien mit seiner Mittelalter-Fabel um den Ring der Macht primär ein Werk im Sinn, das seinem Erfindergeist und seiner Passion für die Altphilologie eine Kulisse geben sollte, wuchtete Jackson die Reise der Gefährten nach Mordor zu einem krachenden Spektakelkino hoch. So führte er in der Umsetzung neue Möglichkeiten der digitalen Bildbearbeitung ein.

Nach «Der Herr der Ringe» erlebte das Fantasy-Genre einen bemerkenswerten Schub – in der Bestseller-Literatur, der Game-Industrie, vor allem aber im Kino. Das Popcornkino der vergangenen zehn Jahre mit seinen Drachenreitern und Narnia-Löwen und all seinen Hexen, Rittern und fliegender Fauna wäre ohne Jacksons Arbeit kaum denkbar gewesen. Keiner der

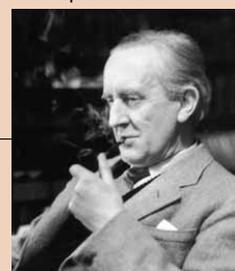
Nachahmer konnte sich auch nur annähernd mit dem Erfolg des «Herrn der Ringe» messen – nicht einmal Peter Jackson selbst. Seine aktuelle Hobbit-Trilogie versammelt zehn Jahre danach noch einmal dieselben Schauspieler in einer nahezu identischen Geschichte: Ein neuer Auszug aus dem Auenland, erneut eine gefährliche Reise ungleicher Gefährten, erneut ein gefallener König, der sein altes Reich wieder errichten will. «The Hobbit», eigentlich die Vorgeschichte zur Ring-Saga, zerbricht damit an den Massstäben, die Jackson selbst gesetzt hatte.

► tagswoche.ch/+bksop

Kultwerke, die in keiner Sammlung fehlen sollten. Alle bisherigen: tagswoche.ch/themen/kultwerk

Tolkiens Welt

J. R. R. Tolkien (1892–1973), ein Altphilologe an der Universität Oxford, veröffentlichte mit «Der kleine Hobbit» (1937) und «Der Herr der Ringe» (1954) die wegweisenden Klassiker der Fantasy-Literatur und hat dieser Figuren wie Hobbits, Orks und Elben geschenkt. Sein zentrales literarisches Werk wurde jedoch erst postum veröffentlicht und wird wohl nicht einmal von Peter Jackson je verfilmt werden: «Das Silmarillion», eine Chronik mit alttestamentarischer Sprach- und Schöpfungsgewalt über die ersten beiden Zeitalter von Mittelere.



Vokal- und Instrumentalensemble «Profeti Della Quinta»

«Joseph und seine Brüder» Barocke
Oper in 3 Akten, von und mit Elam
Rotem
Kath. Kirche Binningen, Marga-
rethenstr. 32, Binningen. 19.30 Uhr

Daniel Wäch Combo

Kulturhotel Guggenheim, Wasser-
turmplatz 6–7, Liestal. 19 Uhr

TANZ

Snow White

Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

COMEDY

Mimösl 2014

Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 19.30 Uhr

Pigor & Eichhorn

Theater im Teufelhof, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

DIVERSES

Brocante

Markthalle, Steinentorstrasse,
Basel. 9 Uhr

Fondue am Feuer

Winterzeit – Fonduezeit
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 19.30 Uhr

Patagonien

Live-Reportage von Aschi Widmer
Volkshaus Basel, Rebgasse 12,
Basel. 16.30 & 20.00 Uhr

Öffentliche Führung

Apothekerzunft
Pharmazie-Historisches Museum
der Universität Basel, Totengässlein
3, Basel. 14 Uhr

SONNTAG

2.3.2014

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum

der Universität Basel
Wirbelsäule: Wunderwerk
oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel

und Sammlung Ludwig
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental

Cadavre l'espace (Murks) exquis
Kasernenstr. 23, Basel

Cartoonmuseum Basel

Die Abenteuer der Ligne claire.
Der Fall Herr G. & Co.
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

HMB – Museum für Geschichte /

Barfüsserkirche
Echte Burgen – Falsche Ritter?
Barfüsserplatz, Basel

HMB – Museum für Musik /

Im Lohnhof
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Keck Kiosk

Bianca Hildenbrand &
Sarina Scheidegger
Klybeckstr. 1b, Basel

Kunsthalle Basel

Rita Ponce de León / Ross Birrell
and David Harding / Terceorquinto
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Die überraschten Masken: James Ensor / Fokus: Van den Berghe bis Tytgat / Kasimir Malewitsch St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely

Spielobjekte – Die Kunst der Möglichkeiten
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Make up – Aufgesetzt ein Leben lang? / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Every Time You Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Xavier Mertz
Augustinergasse 2, Basel

Pausenplatz

Andreas Schneider, Susanne Schär & Peter Spillmann
Gotthelfstr. 23, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum
Luginsland. Architektur mit Aussicht
Steinenberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Private Marilyn – der Mensch hinter der Kunstfigur Monroe
Steinenvorstadt 1, Basel

Theater Basel

Holligers Walsler
Theaterstr. 7, Basel

Forum Würth Arlesheim

Friedensreich Hundertwasser
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum

Jörg Shimon Schuldhess
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo

35 Jahre Palazzo – Welt in Liestal
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Dreiländermuseum

Der schreibende Präsident / Paradiesische Pflanzen im Judentum, Christentum und Islam
Basler Str. 143, Lörrach

Anzeige

Konzertmatinée

Peterskirche
Sonntag, 2. März 2014
11.15 Uhr



Pure Spielfreude

Werke für konzertierende Orgel, Streicher und Oboen von

Michel Corrette
Georg Friedrich Händel
Johann Sebastian Bach

Barockorchester Capriccio
Babette Mondry, Orgel

Eintritt frei - Kollekte

Wochenendlich in Malmö

Nationalgericht Falafel, Bestellen am Tresen, Sauna im Meer:
Das ist Malmö, die Perle des Nordens. *Von Nina Hochstrasser*



Ab in die Sauna – und der am Möllan eingefangene Kater ist weg. Fotos: Nina Hochstrasser

Das Sightseeing im schwedischen Malmö beginnt schon beim Anflug auf die dänische Hauptstadt Kopenhagen, die 30 Zugminuten von Malmö entfernt liegt. Von oben erhascht man den besten Blick auf das Hochhaus «Turning Torso» des spanischen Architekten Santiago Calatrava, das als Wahrzeichen der Stadt gilt.

Von diesem Turm aus hätte man wohl auch den perfekten Blick auf die Stadt – doch das Gebäude ist der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Für Architekturfans findet sich aber rund um den Wolkenkratzer im Neubauviertel Västra Hamnen auch sonst reichlich Anschauungsmaterial, wie ein stadtnahes Industrieareal entwickelt werden kann.

Malmö's Altstadt ist übersichtlich und weist viele hübsche Ecken auf. Gute Ausgangspunkte für eine Stadtwanderung sind die Plätze Stortorget und Lilla Torg, von denen aus sich die Gässchen am besten erkunden lassen.

Für einen Einstiegscaffee eignet sich die Lilla Kafferosteriet in einem Altstadt-Haus aus dem 17. Jahrhundert. (Tipp am Rande: In schwedischen Cafés und Bars ist es üblich, am Tresen zu bestellen.)

Beim anschliessenden Einkaufsbummel südwärts ist der Davidshallstorg ein Muss. Hier locken etwa der Schnickeldi-Laden Liebling oder das Nerd-Paradies Science Fiction Bokhandeln.

Richtig rund geht es in der Gegend um den Möllvångstorget (kurz Möllan) zu: Tagsüber gibt es frisches Gemüse auf dem Markt, herrlichen Käse im Möllans Ost und Hipster-Kaffee in der Kaffeebar på Möllan.

Abends hat man dann wirklich die Qual der Wahl. Ein unverbindlicher Vorschlag: Zum Apéro sei das entspannte Simpan empfohlen, ein höchst erfreuliches Nacht gibt es in der Traditionskneipe Restaurang Möllan (Bergsgatan 37c), und ein weiteres Getränk im Far i Hatten – spätestens dann

sollte man jemanden mit tiefeschürfender Kenntnis der hiesigen Szene kennengelernt haben.

Der nach diesem Programm durchaus mögliche Kater lässt sich im Ribersborgs Kallbadhuset vorzüglich kurieren. Dort ist die Sauna mitten ins Meer gebaut und über einen langen Steg erreichbar. Das Meer dient nach dem Schwitzen auch gleich der Abkühlung. Das weckt – und schlägt den Kater in die Flucht!

✉ tageswoche.ch/+ bkmqi

Anfeuern: Der Fussballklub Malmö FF hat nicht nur Zlatan Ibrahimovic hervorgebracht, sondern auch eine Fankurve, die in Sachen Lautstärke fast mit der Muttenzerkurve mithalten kann.

Ausschlafen: In einem der vielen Airbnbs im Möllan.

Anbeissen: Falafel – Malmö's Nationalgericht; die Zeitung «Sydsvenskan» hat sich die Mühe gemacht und eine umfassende Falafelkarte der Stadt erstellt. Und wo gibt es nun die beste Falafel? Gemäss «Sydsvenskan» eindeutig im Orient House of Falafel No 1.

Anschaun: Moderne skandinavische Kunst in der Galerie Leger.

Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden Sie online unter: tageswoche.ch/themen/wochenendlich

Haus für elektronische

Künste Basel

Luca Forcucci / Spielsalon:
Art & Arcade
Oslostr.10, Münchenstein

Vitra Design Museum

Lightopia / Visiona 1970
Charles-Eames-Str.1, Weil am Rhein

THEATER

Biedermann und die Brandstifter

Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 19 Uhr

Fame

Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 18.30 Uhr

Pfyfferli 2014

Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 16 Uhr

Tod eines Handlungsreisenden

Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19 Uhr

Rapunzel

Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 11 Uhr

S'Rahmdäfel –

ein Vorfasnachtstheater

Theater Palazzo, am Bahnhofplatz, Liestal. 16 Uhr

PARTY

Swing-Tanztee mit Lindy-

Hop-Crashkurs

Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 15.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Konzertmatinée:

«Pure Spielfreude»

Barockorchester Capriccio,
Orgel: Babette Mondry. Werke für konzertierende Orgel, Streicher und Oboen von Corrette, Händel, J. S. Bach
Peterskirche, Peterskirchplatz 7, Basel. 11.15 Uhr

Concert and Drawings from

Students to Everyone!

Narine Gregorian, Malerei; Hiromi Nishizawa, Violine; Arisa Kawasugi, Klavier.
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 16 Uhr

Soul Jazz Alliance

Schützen Kulturkeller, Bahnhofstr. 19, Rheinfelden. 19 Uhr

COMEDY

Mimösl 2014

Häbse Theater, Klingentalstrasse 79, Basel. 14 Uhr

DIVERSES

Brocante

Markthalle, Steinentorstrasse, Basel. 9 Uhr

Die Mönche des Shaolin

Kung Fu. Shamis Weg nach Shaolin.
Volkshaus Basel, Rebgasse 12, Basel. 20 Uhr

Finissage und Matinée II

Urs Peter Schneider «Durch alle Tonarten» von J.S. Bach bis Urs Schneider
Maison 44, Steinenring 44, Basel. 11 Uhr

Kinoprogramm 28.2. – 5.3.

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
Minuscule – Kleine Helden [6/4 J]
 15.00 ohne Dialog
Jack Ryan: Shadow Recruit [12/10 J]
 15.00/17.45/21.00 E/d/f
Mandela – Long Walk to Freedom [12/10 J]
 17.45 E/d
Stromberg – Der Film [12/10 J]
 21.00 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch
Das Geheimnis der Bäume [6/4 J]
 16.45 Fr/Sa/Mo-Mi 12.10 D
Casse-tête chinois [12/10 J]
 Fr/Sa/Mo-Mi 12.15 F/d
Alphabet [0/8 J]
 13.45/18.00 Ov/D
Philomena [8/6 J]
 14.30/18.15/20.30 E/d/f
Nymphomania – Part 1 [16/14 J]
 15.15/17.45/20.15 E/d/f
Der Goalie bin ig [12/10 J]
 16.00/20.20 Dialekt/f
Nebraska [8/6 J]
 16.30 Sa/Mi 12.30 So 11.30 E/d/f
Amazonia [0/6 J]
 So 10.50 ohne Dialog
Tableau noir [6/4 J]
 So 11.00 F/d Danach Gespräch mit dem
 Regisseur und dem Lehrer.
 Moderation: Michael Sennhauser
Tino – Frozen Angel [16/14 J]
 So 12.30 D

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch
On the Way to School [6/4 J]
 13.30 Ov/d/f So 12.00 D
Le Week-End [12/10 J]
 14.00/20.15 E/d

Viva la libertà [16/14 J]
 15.00/18.45 I/d/f
Traumland [16/14 J]
 16.00/20.45 Dialekt/f
Enough Said [8/6 J]
 17.00 E/d
Berge im Kopf [8/6 J]
 18.00 Dialekt
Millions Can Walk [6/4 J]
 So 12.15 Ov/d/e

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch
Dallas Buyers Club [14/12 J]
 15.30/20.45 E/d/f
12 Years a Slave [16/14 J]
 18.00 So 12.45 E/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Difficult Love
 Fr 21.00 Ov/e
 In Zusammenarbeit mit African Cinema
 Basel. Mit einer kurzen Filmeinführung

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch
Der Medicus [12/10 J]
 Fr/Di 14.00 Fr/So-Mi 20.15 E/d/f
 Sa 17.10 So/Mo/Mi 14.00 D
12 Years a Slave [16/14 J]
 Fr/Di 14.15 Fr 17.30 Sa 20.15 Mo/Mi 17.00
 Di/Mi 20.00 D Sa-Mo/Mi 14.15
 So/Di 17.00 So/Mo 20.00 E/d/f
Berliner Philharmoniker – Sir Simon Rattle
 Fr 19.30 Ov/d Live Übertragung aus der
 Berliner Philharmonie mit Sir Simon Rattle
Akte Grüninger [10/8 J]
 Sa 14.30 So-Mi 18.00 D
Opera – Fürst Igor [6/6 J]
 Sa 17.55 Ov/d
 Live Übertragung aus der MET Opera NYC

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch
Winter's Tale [12/10 J]
 Fr/Di 12.45 Sa/So 10.15 D
 Sa-Mo/Mi 12.45 E/d/f
Stromberg – Der Film [12/10 J]
 12.50/20.40 Fr/Mo/Di 15.30 D
Minuscule – Kleine Helden – 3D [6/4 J]
 13.00 Sa/So 11.00 D

Vaterfreuden [10/8 J]
 13.00/15.20/17.50/20.15 Fr/Sa 22.45
 Sa/So 10.40 D
Jack Ryan: Shadow Recruit [12/10 J]
 Fr/Di 13.00/17.45 Fr 22.40
 Sa-Mo/Mi 15.30/20.15 E/d/f
 Fr/Di 15.30/20.15 Sa/So 10.40
 Sa-Mo/Mi 13.00/17.45 Sa 22.40 D
Tarzan – 3D [8/6 J]
 13.10/15.15 Sa/So 11.00 D
Free Birds – 3D [6/4 J]
 13.30 D

American Hustle [14/12 J]
 Fr/Di 14.15/20.15 Sa/So 11.20
 Sa-Mo/Mi 17.15 Sa 23.10 D Fr/Di 17.15
 Fr 23.10 Sa-Mo/Mi 14.15/20.15 E/d/f
Dallas Buyers Club [14/12 J]
 Fr/Di 15.00/20.00 Sa-Mo/Mi 17.30 D
 Fr/Di 17.30 Sa-Mo/Mi 15.00/20.00 E/d/f
**Monuments Men –
 Ungewöhnliche Helden** [12/10 J]
 Fr/Di 15.15/20.30 Sa 23.10 So/Mo/Mi 17.45 D
 Fr/Di 17.45 Fr 23.10 Sa-Mo/Mi 15.15
 Sa-Mo/Mi 20.30 E/d/f
Pompeii [14/12 J]
 2D: Fr/Di 15.30 D
 3D: 18.15/20.30 Fr/Sa 22.50 Sa/So 11.00
 Sa-Mo/Mi 15.30 D

Das finstere Tal [16/14 J]
 18.00 Fr/So-Mi 20.30 D
47 Ronin – 3D [12/10 J]
 18.10 Fr/Sa 23.15 D
RoboCop [16/14 J]
 Fr/Sa 22.30 D
Homefront [16/14 J]
 Fr/Sa 23.00 D
**Die Abenteurer
 von Mr. Peabody & Sherman – 3D** [6/4 J]
 Sa/So 10.50 D
Fünf Freunde 3 [6/4 J]
 Sa/So/Mi 15.30 D
Opera – Fürst Igor [6/6 J]
 Sa 17.55 Ov/d
 Live Übertragung aus der MET Opera NYC

**Die Abenteurer
 von Mr. Peabody & Sherman – 3D** [6/4 J]
 Sa/So 10.50 D
Fünf Freunde 3 [6/4 J]
 Sa/So/Mi 15.30 D
Opera – Fürst Igor [6/6 J]
 Sa 17.55 Ov/d
 Live Übertragung aus der MET Opera NYC

PATHÉ PLAZA

Steinertorstr. 8, pathe.ch
**Die Abenteurer
 von Mr. Peabody & Sherman** [6/4 J]
 3D: 16.00 Fr/So/Di 14.00
 Fr/So/Di/Mi 18.10 D Sa/Mo 18.10 E/d/f
 2D: Sa/Mo/Mi 14.00 D
The Wolf of Wall Street [16/14 J]
 Fr/Di 20.15 D Sa-Mo/Mi 20.15 E/d/f

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com
**Die Abenteurer
 von Mr. Peabody & Sherman – 3D** [6/4 J]
 14.00 D
American Hustle [14/12 J]
 14.15/17.15/20.30 E/d/f
The Wolf of Wall Street [16/14 J]
 16.15/20.00 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
It's a Free World [14/11 J]
 Fr 15.15 E/d/f
Sweet Sixteen [12 J]
 Fr 17.30 E/d/f
Tenebre [18 J]
 Fr 20.00 E/d/f
Cosa avete fatto a Solange? [16 J]
 Fr 22.15 E/d/f
To Have and Have Not [12 J]
 Sa 15.15 E/d
Elizabeth [12 J]
 Sa 17.30 E/d/f
Two-Lane Blacktop [16 J]
 Sa 20.00 E/d
Reservoir Dogs [13/16 J]
 Sa 22.15 Mo 21.00 E/d/f
Anna Christie
 So 13.30 E/d
Veronica Guerin [12 J]
 So 15.15 Mi 18.30 E/d
Ride in the Whirlwind [16 J]
 So 17.30 E/d/f
The Talented Mr. Ripley [12 J]
 So 20.00 E/d/f
Babel [15/12 J]
 Mo 18.15 E/d/f
Hellman Rider
 Mi 21.00 E
On the Road Again
 Mi 21.01 E

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com
Akte Grüninger [10/8 J]
 15.00/17.30/20.00 Dialekt/D/d

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Vaterfreuden [10/8 J]
 Mo/Mi 20.15 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
**Die Abenteurer
 von Mr. Peabody & Sherman** [6/4 J]
 3D: Fr 18.00 Sa/So 14.00 D
 2D: Mi 14.00 D
**Monuments Men –
 Ungewöhnliche Helden** [12/10 J]
 20.15 D
Free Birds [6/4 J]
 3D: Sa/So 16.00 D 2D: Mi 16.00 D
Akte Grüninger [10/8 J]
 Sa-Mi 18.00 Dialekt
Das Geheimnis der Bäume [6/4 J]
 Di 14.15 D Golden Age Nachmittagskino
 mit Kaffee und Kuchen

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch
Der Goalie bin ig [12/10 J]
 18.00 Dialekt
Le Week-End [12/10 J]
 20.15 E/d/f
Das Geheimnis der Bäume [6/4 J]
 Sa 16.00 D
Alphabet [0/8 J]
 So 11.00 Ov/d
Amazonia [0/6 J]
 So 13.45 ohne Dialog
Philomena [10/8 J]
 So 15.45 E/d/f
Fünf Freunde 3 [6/4 J]
 Mo 15.00 D
Die Schwarzen Brüder [8/6 J]
 Di 15.00 D
Auf dem Weg zur Schule [6/4 J]
 Mi 15.00 D

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
Philomena [10/8 J]
 18.00 E/d/f
**Monuments Men –
 Ungewöhnliche Helden** [12/10 J]
 20.30 D
**Die Abenteurer
 von Mr. Peabody & Sherman – 3D** [6/4 J]
 Sa-Mi 14.00 D
Minuscule – Kleine Helden [6/4 J]
 Sa-Mi 16.00 D

Anzeigen

DAS NEUE MEISTERWERK VON LARS VON TRIER

WITZIG, SCHÖN,
GEWALTIG!
SONNTAGSZEITUNG

VON TRIERS
LUSTIGSTER FILM.
BASLER ZEITUNG

CHARLOTTE GAINSBOURG

SHIA LABEOUF

EIN GROSSER
FILM!
BILD

ABSOLUT
FAZINIEREND.
THE GUARDIAN

SCHLICHTWEG
GRANDIOS.
DER SPIEGEL

LUSTIG,
SPITZBÜBISCH,
NACHDENKLICH.
EMPIRE

UMA THURMAN

WILLEM DAFÖE

NYMPH()MANIAC
PART 1

jetzt im kult.kino

AM 10. & 12. MÄRZ 2014 | ca. 19h00

PATHE! PATHE KÜCHLIN

SCHNITZELBÄNGG
LIVE-ÜBERTRAGUNG

INKLUSIVE:
1 TAGESEINTRITT FÜR DIE LIVE-ÜBERTRAGUNG
1 BIER, GESPRITZTER ODER MINERAL

10.^{CHF}

MEDIENPARTNER: basel

pathe.ch/basel

DER NEUE NISSAN QASHQAI. NEUES ALS ERSTER ENTDECKEN.



Innovation
that excites



NISSAN QASHQAI VISIA
1.2 l, 115 PS (85 kW)

Ab Fr. 22 990.-¹

- NISSAN CHASSIS CONTROL Technologie (CCT)
- Elektronische Parkbremse (e-PKB) mit automatischer Deaktivierung beim Anfahren
- LED-Tagfahrlicht

AB SOFORT BEI UNS ERHÄLTlich.

www.nissan-basel.ch

Basel	Garage Keigel, Hochstrasse 48	061 565 11 11
Frenkendorf	Garage Keigel, Rheinstrasse 69	061 565 12 21
Binningen	Goren matt Garage AG, Bottmingerstrasse 47	061 422 13 00
Zwingen	Garage Müller AG, Baselstrasse 31	061 761 60 75

Gesamtverbrauch l/100 km kombiniert: 5,6; CO₂-Emissionen kombiniert: 129 g/km; Energieeffizienz-Kategorie: C. Abgebildetes Modell zeigt: NISSAN QASHQAI TEKNA, 1.2 l 115 PS (85 kW), Nettopreis Fr. 31 600.-. ¹NISSAN QASHQAI VISIA, 1.2 l 115 PS (85 kW). Katalogpreis Fr. 24 790.-, abzgl. Eintauschprämie Fr. 1800.-, Nettopreis Fr. 22 990.-. Gültig nur für Privatkunden. Durchschnittswert CO₂-Emissionen der Personenwagen in der Schweiz: 148g/km.

Miteinander eisern am Erfolg arbeiten.

Einführungsangebot:
50% Rabatt auf die neuen
KMU-Produktpakete.



Wir sind da, wo die Region uns braucht. An der Seite unserer KMU sorgen wir für eine starke Wirtschaft. Vertrauen Sie auf unsere Unterstützung. Profitieren Sie von unseren attraktiven Produktpaketen. www.bkb.ch/kmu

Nyfeler Metallbau AG setzt auf
die Basler Kantonalbank

 **Basler
Kantonalbank**
fair banking